

# Jahrbuch

der

Gesellschaft für bildende Kunst  
und vaterländische Altertümer

zu

## Emden



Achtundzwanzigster Band

Mit 2 Abbildungen

Emden 1942

---

Druck: NS.-Gauverlag Weser-Ems GmbH.

D3

Verantwortlich für die Schriftleitung:  
**Dr. Louis Hahn**, Leiter des Emdener Stadtarchivs, Emden

1. Ex

D I B 2

# Inhalt

|                                                                                                                           | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Geleitwort . . . . .                                                                                                      | V     |
| ✓ F. Schmidt-Degener: Das Bildnis des Grafen Edzard . . . . .                                                             | 1     |
| ✓ Heinrich Reimers: Ein eigenhändiger Brief Edzards . . . . .                                                             | 7     |
| ✓ Werner Heise: Ein Verzeichnis der durch die Allerheiligenflut von<br>1570 angerichteten Schäden im Amte Esens . . . . . | 24    |
| ✓ Dr. Louis Hahn: Wie Emden aufhörte, Staat im Staate zu sein . . . .                                                     | 56    |
| ✓ Dr. Heinrich Reimers †: Niederländische und deutsche Friesen im<br>Wechsel der Zeiten . . . . .                         | 98    |
| ✓ Menso Folkerts: Kriegseindrücke in den Niederlanden . . . . .                                                           | 112   |
| ✓ Professor Peter Zylmann: Heimatrecht für Conrad Borchling . . . .                                                       | 163   |
| ✓ Johann Brandes: Die Goethe-Medaille für Otto Leege . . . . .                                                            | 169   |
| Conrad Borchling: Zur Vorgeschichte des neuen „Doornkaat“ . . . .                                                         | 173   |
| ✓ Gerhard Ohling: Hermann Bönings neues plattdeutsches Wörterbuch                                                         | 183   |
| ✓ Gerhard Ohling: Ostfriesische Sippenforschung im Kriege . . . . .                                                       | 186   |
| Zum Gedächtnis unserer Toten . . . . .                                                                                    | 191   |
| Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft . . . . .                                                                     | 201   |
| Vorstand und Beirat . . . . .                                                                                             | 208   |





## Geleitwort

Mitten im Kriege ist es der Gesellschaft möglich, das einzige wissenschaftliche Jahrbuch unserer Heimat, das schlechthin ein ostfriesisches Jahrbuch genannt werden kann, herauszubringen. Wie in mancher anderen Hinsicht zeigt sich auch hier, daß selbst die harten Bedingungen eines unerbittlichen Schicksalskampfes den deutschen Kulturwillen nicht zu erdrosseln vermögen.

Dabei sind die Auswirkungen des Krieges auch uns nicht erspart geblieben. In der Bombennacht zum 7. Juni 1942 ist der fast völlig hergestellte Satz dieser Veröffentlichung zerstört worden. Leider sind dabei auch die Handschriften verschiedener Mitarbeiter verlorengegangen. So können jetzt leider nicht erscheinen die wertvollen Beiträge aus der Feder von Professor Zylmann „Versunkene Kulturen an der Nordseeküste“ und von Dr. Louis Hahn „Drei Romane über Ostfriesland“. Als eine besondere Fügung werten wir die Tatsache, daß vor allem die Arbeit unseres leider zu früh abberufenen Ehrenmitgliedes Dr. Heinrich Reimers „Ein eigenhändiger Brief Edzards des Großen“ erhalten geblieben ist und nun als Zeichen unseres besonderen dankbaren Gedenkens an die Spitze der Veröffentlichungen gestellt werden kann. Neben den Beiträgen, die in die Vergangenheit führen, sind diesmal Abhandlungen berücksichtigt, die gegenwartnahe Fragen behandeln. Hier ist vor allem die Pflege der alten Beziehungen zu den Niederlanden zu erwähnen, zu denen mehr denn je unser teureres Ostfriesland die nicht gesprengte Brücke der Verständigung ist.

Gewiß hat der Krieg der Kulturarbeit enge Grenzen gesetzt. Aber mit Stolz können wir darauf hinweisen, daß durch die tatkräftige Mithilfe der Emden „Kunst“ die Aufgaben der Heimatpflege — in recht verheißungsvoller Zusammenarbeit mit der Ostfriesischen Landschaft — nach wie vor betreut werden. Die jetzigen Sicherungsmaßnahmen sind eine wichtige Voraussetzung für eine fruchtbare Friedensarbeit, die wir als Ostfriesen meistern müssen. Dabei ist nicht das Museum an sich unser Ziel, sondern das reiche heimische Volkstum, dessen Schätze wir als dankbare Enkel heben wollen. Je größer das deutsche Vaterland wird, desto mannigfaltiger muß

das Bild seiner Gaue sein und bleiben. Ein charaktervolles Antlitz sollen so auch unsere Kinder erkennen in dem sauberen Bilde unserer friesischen Heimat. In Bauernhof, Bürgerhaus und Arbeiterwohnung muß der Geist spürbar sein, dessen Sinnbild der uralte Upstalsboom ist, über den der neue Reichsadler schützend seine Schwingen ausbreitet.

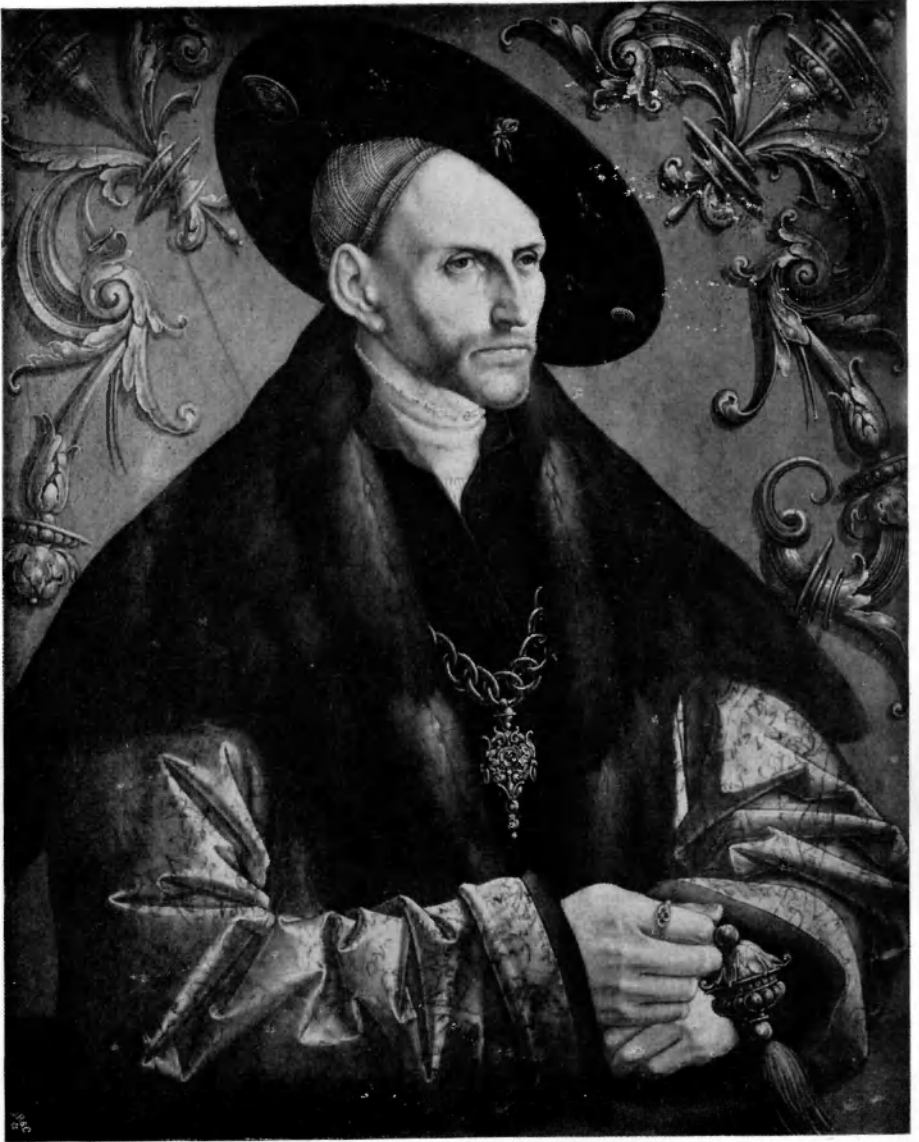
So dient auch fernerhin unsere Kulturarbeit der Weckung der Kräfte, die in Krieg und Frieden nötig sind, um ein hohes Ziel zu erreichen. Das vorliegende Jahrbuch ist ein Ausdruck jener unbeirrbaren Standhaftigkeit, die seit langen Jahrhunderten unseren Volksstamm an der deutschen Nordsee auszeichnet. Ist einst Ostfriesland von Kaiser Rudolf II. die „feste Vormauer des Heiligen Deutschen Reiches“ genannt worden, so wissen wir heute um die neue Verpflichtung, uns allzeit der im Schicksalskampfe der Nation errungenen Anerkennung des Führers würdig zu erweisen: „Ich kenne eine friesische Stadt . . .“ Von der Front des Widerstandes geht an alle Landsleute unser Gruß, der mehr denn je ein Bekenntnis zum Führer ist, dem wir dienen in alter Treue zur Heimat unserer Väter.

Emden, im Herbst 1942.

*26. 10. 1942. F. v. S.*

Vorsitzender





Edzard der Große  
Graf von Ostfriesland und Herr von Groningerland

## Das Bildnis des Grafen Edzard

in der Oldenburger Gemäldegalerie von Jacob Cornelisz von Amsterdam (oder von Oostsanen). Geboren zu Oostsanen. — Tätig um 1500—1530 zu Amsterdam. Gestorben nach 1533.<sup>1)</sup>

Von F. Schmidt-Degener

„Wer ist dieser eigenartige Mensch?“ Das ist die unwillkürliche Frage, die beim Anblick dieses Bildnisses wohl bei jedem Zuschauer zuerst auftaucht. Das Zusammentreffen zweier großer Namen im Katalog — Edzard I. von Ostfriesland soll der Dargestellte und Lucas von Leyden der Maler sein — ist wohl imstande, einen leisen Verdacht gegen die Richtigkeit hervorzurufen und eine Nachprüfung zu rechtfertigen. Jedenfalls ist der Dargestellte eine fürstliche Person. Darauf deuten schon das Kostüm mit dem breiten, kostbaren Pelzbesatz, die weiten brokatnen Ärmel, der reiche Renaissance-Zierrat an goldener Kette und das goldene Bisambüchchen, das er in eleganter Weise zwischen den Fingern hält. Auf dem Haupte, unter dem Hut, trägt er ein goldenes Haarnetz.

Daß dieser Fürst wirklich Grad Edzard Circsena ist, wie die Tradition behauptet, dafür zeugt, daß fast alle Porträts Edzards, älteren und jüngeren Datums, auf dieses Bildnis zurückgehen. Am merkwürdigsten ist in dieser Hinsicht eine sehr mittelmäßige Kopie, anscheinend aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, weil dieses Bild immer im Besitz der Nachkommen und Erben Edzards geblieben ist, bis es durch Schenkung ins Amsterdamer Rijksmuseum (jetzt im Depot) geriet. Es trägt die Inschrift: „Edzard I. Comes et Dominus Frisiae Orientalis natus anno 1462 mortuus anno 1528“. Diese Züge galten also auch den direkten Nachkommen Edzards als das richtige Porträt ihres Ahnherrn.

Ein Bildnis Edzards, das auf ein anderes Original zurückzugehen scheint, ist der Holzschnitt von Pieter Feddes von Harlingen (1588—1634) in *Hamconius Frisia seu de viris*

<sup>1)</sup> Mit Erlaubnis der Kunsthandlung Carl G. Oncken in Oldenburg, deren Begründer aus Aurich stammte, entnehmen wir diese Würdigung des Bildes des Grafen Edzard des Großen von Ostfriesland der 1906 im Verlag von Carl G. Onckens Hofbuchhandlung erschienenen Abhandlung: „Die großherzogliche Gemäldegalerie im Augusteum zu Oldenburg. Mit einem Vorwort und erläuterndem Text von A. Bredium mit F. Schmidt-Degener“.

rebusque Frisiae illustribus. Dieses Buch, 1620 zu Franeker erschienen, enthält 25 Holzschnitt-Porträts der Grafen von Ostfriesland, teils Phantasie, nämlich bei den älteren Herrschern, teils wirkliche Porträtzüge zeigend. Edzard I. ist im Harnisch dargestellt, sich nach links wendend und mit dem Schwerte ausholend. Dasselbe Kinn, die tiefliegenden Augen, der Mund, die Hakennase, die man aus Hunderten wiedererkennen kann, findet man hier. Damit steht es genügend fest, daß unser Bildnis wirklich die Züge Edzards trägt.

Was die Urheberschaft dieses Bildes angeht, so ist eine Wahl zwischen den beiden Zeitgenossen Lucas von Leyden und Jacob Cornelisz von Amsterdam geboten. Denn wohl keiner wird abstreiten, daß es eine durch und durch holländische Arbeit ist. Die übrigen holländischen Maler dieser Zeit, wie Cornelis Engelbrechtsen, kommen weniger in Betracht. Vielmehr als mit Lucas von Leyden stimmt die Malweise mit dem Jacob Cornelisz überein. Bode sagt sehr zutreffend in seiner Beschreibung der Oldenburger Galerie: „Ich finde hier nicht die charakteristischen Merkmale der Malweise und Färbung dieses Künstlers (des L. v. Leyden), die seine Werke leicht kenntlich machen: statt der hellen, dünnflüssigen Färbung, statt des blonden Tons in den Gemälden des Lucas von Leyden finden wir in diesem Bildnisse eine eigentümlich trockene Pinselführung, einen impastierenden Auftrag der Farbe, einen kühlen graulich-blonden Ton.“ Jedenfalls ist es sehr gut möglich, daß dieses Bild und die schöne bezeichnete Salome in der Haager Galerie von derselben Hand gemalt worden sind. Nur ist die Salome eine durchaus eigenhändige Arbeit, was von unserem Bilde nicht behauptet werden kann. Nur der Kopf und die Hände sind von einer Meisterhand gemalt, das Übrige, mit Ausnahme des Hutes und einiger Gewandteile, ist die rohe, überaus hastige Arbeit eines nachlässigen Gesellen. Die Ärmel könnten von einem Gehilfen für den Holzschnitt ausgeführt sein, so scharf und eckig sind sie geraten. In dem Atelier des Jacob Cornelisz war dies sehr wohl möglich. Eben im Jahre 1517 wurde die Runde Passion vollendet, wo Eckfüllungen wie auf unserem Bilde auch vorkommen, aber freilich viel komplizierter und schöner. Das Muster der Ärmel ist, wie es in dieser Zeit auch in Flandern vorkommt, mit einer Schablone aufgetragen, so eilig und handwerksmäßig, daß es die Falten überquert und bis in den Pelzkragen hineinläuft. Dagegen ist der Kopf sehr schön ausgeführt, scharf beobachtet, von äußerst sorgfältiger Modellierung. Jacob Cornelisz besaß die guten Eigenschaften seiner



flämischen Vorgänger noch in vollem Maße. Der angebrachte Renaissanceschmuck ist nur äußerlich, innerlich wurzelt Cornelisz fest in den alten Traditionen, wie es seine schon genannte Salome bezeugt, die 1524 datiert ist, aber ebensogut zwanzig Jahre früher hätte entstehen können. Daß er ein großer, kräftiger Künstler war, erkennt man schon genügend aus der herrlichen Holzschnittreihe seiner Reiter-Prozessionen. Das auf der Abbildung etwas zu aufdringliche Renaissance-Ornament wirkt im Original weniger störend, da es dieselbe Farbe hat wie der grünlich-gelbe Grund und also wenig auffällt. Ornamente und Schmuck sind ziemlich roh in Farbe ausgeführt, Gold ist an dem Bilde nicht verwandt.

Bode gibt an, daß ein ganz ähnliches Ornament auf dem Altar des Jacob Cornelisz in der Galerie zu Neapel sich befindet. Das Ornament steht auch dem Lucas von Leyden ziemlich nahe; man vergleiche die Ornamentik auf dem Stich von 1527 (B. 160). Auch die Zeichnung des Ohres läßt an Lucas denken. Das ist aber auch das einzige in dem Bilde, was uns unmittelbar an letzteren erinnert.

In Antwerpen befindet sich das Bildnis eines Edelmannes, durch Scheybler zuerst dem Jacob Cornelisz zugeschrieben (Jahrbücher der k. preuß. Samml. III, p. 20). Dieses 1514 entstandene Porträt — eine feine, durchaus eigenhändige Arbeit — weist einige Merkmale auf, die genau mit dem Oldenburger Bilde übereinstimmen, zumal die eigenartige Zeichnung der Finger. Die Zuschreibung an Jacob Cornelisz scheint also ziemlich festzustehen.

Wo und wann ist nun dieses Porträt Edzards entstanden? Der Oldenburger Katalog meint um 1522—1525, zur Zeit, als Edzard oft in Jever weilte; vielleicht darum, weil das Bild aus dem Schlosse zu Jever stammt. Wir wissen aber nichts von einem Aufenthalt des in Betracht kommenden holländischen Künstlers in Ostfriesland. Dagegen wissen wir wohl von einem Aufenthalt Edzards in Holland. Im Jahre 1517 reiste Edzard mit dem burgundischen Statthalter von Holland, Floris von Ysselstein, über Harlingen und Medemblik nach Haarlem, wo er eine Zeitlang blieb (*Harlemi commoratus, dum ille [i. e. Floris] res suas in provincia curat*), um von da nach Brüssel und Mecheln zu gehen, wo der junge Herzog von Burgund, Karl, der soeben, 1516, König von Spanien geworden war, Hof hielt. Es ist fast unmöglich, daß er auf dieser Reise Amsterdam nicht berührt hat. Das Jahr 1517, das also das einzig mögliche ist, stimmt auch ganz genau mit dem Alter des Dargestellten

überein, den Bode einen Mann in der Mitte der Fünziger nennt; 1517 aber war Edzard gerade 55 Jahre alt.

Eine schöne alte Kopie befindet sich im Museum zu Dijon; sie ist zweifelsohne zu derselben Zeit entstanden, wie das Original, wahrscheinlich aber nicht in demselben Atelier. Die Ornamentwand ist durch einen Landschaftshintergrund ersetzt. Eben diese Landschaft deutet auf einen bestimmten Entstehungsort: Antwerpen. Sie ist durchaus im Stile des Patenier und, wenn auch nicht von ihm selbst, doch unter seinem unmittelbaren Einfluß entstanden. Patenier war gerade 1515 in die Antwerpener Gilde aufgenommen. Wir sehen die grauen, hochragenden Felsen von eigentümlicher Formation, den eigenartigen Baumschlag mit dem hellen Grün. Die ganze Auffassung ist grundverschieden von den Landschaftshintergründen des Jacob Cornelisz. Zu beachten ist, daß 1516 in Antwerpen ein Jacob von Amsterdam, Scildere, erwähnt wird, der gewöhnlich identifiziert wird mit Jacob Cornelisz. Das Edzardbild könnte deshalb ebensowohl in Amsterdam als in Antwerpen entstanden und dort kopiert sein. Der Umstand, daß die Bilder auf der Reise gemalt sind, erklärt manches in der mangelhaften Ausführung der Einzelheiten. Die Kopie ist mit feinem Geschmack und ganz selbständig angefertigt worden, doch läßt ihre Ausführung nicht den mindesten Zweifel, daß wir im Oldenburger Stück das Original vor uns haben. Die schönen, fast leuchtenden Impastos sind verschwunden, die Zeichnung ist vergrößert und oberflächlich (man vergleiche das Ohr), das Fleisch fahl und flach. Die Züge Edzards sind auf diesem Bilde etwas gemildert, das Herbe fehlt, das Ganze hat einen etwas edleren Ausdruck; aber es hat auch an Charakteristik eingebüßt, an Intensivität verloren.

Wahrscheinlich hat Edzard die beiden Bilder mit nach Brüssel genommen. Das reiche Kostüm ist vielleicht dasselbe, in dem er am Hofe zu Brüssel und Mecheln empfangen worden ist. Die Kopie, auf der er einen angenehmeren Eindruck macht, wird er verschenkt haben, möglicherweise an Karl selbst, und ist dann auf irgend eine Weise, vielleicht über Franche-Comté, nach Dijon gekommen. Das Original hat er mit nach Hause genommen und, da er sich später oft in Jever aufhielt, — er suchte dort in der Erbschaft der „dree Froichen“ eine Entschädigung für die Verluste in Groningen —, ist das Bild auf dem Schlosse dort verblieben, von wo es in die Oldenburger Galerie wanderte.

Die Reise nach den Niederlanden war ein schwerer Gang für Edzard. Sie bezeichnete das Ende seiner anti-burgundischen

Politik. Seit 1513 in die Reichsacht erklärt, von Karl von Geldern verraten, auf allen Seiten von deutschen Fürsten bedrängt, machte er von einem Waffenstillstand Gebrauch, um nach Brüssel zur Sühne zu ziehen. Er wußte wohl, daß es um seine Opposition gegen das burgundisch-österreichische Übergewicht in Friesland verzweifelt stand. Der burgundische Statthalter in Holland, Floris von Ysselstein, bot sich als Vermittler an. Dieser scheint ganz von der Persönlichkeit Edzards eingenommen gewesen zu sein. Er empfing Edzard „met pypen und trummen“, bot ihm ein Schiff an, „een schoon Carveel mit al syn segel und tobehoer“, machte die Reise mit und leitete Edzard und seinen Sohn Ulrich beim Hof zu Brüssel ein. Es war eine gewagte Reise. Nur auf seine Persönlichkeit vertrauend zog Edzard hin. Während er sich in Brüssel und Mecheln aufhielt, lief in Emden das Gerücht um, man hätte gesehen, wie der Graf auf einem roten Tuch enthauptet worden wäre („... als weren Graven Edzard, synen soon Grave Ulrich, samt syne Reeden und Junckeren, up een root laken de hovede afgehouden“). So wurde es also von vielen erwartet. Da er sich auf einer solchen Reise befand, braucht man sich nicht zu wundern, daß er weniger froh und lebenslustig aussieht, und daß ein Gram auf seinen Zügen lastet. Es war eben seine schwierige Zeit.

Eine schwere, gedrückte Stimmung liegt auf diesem tief-ernsten, bleichen Antlitz; scharf tritt es hervor gegen die sammetne Folie des Hutes, dessen Schwarz durch goldene Nesteln und Spangen noch vertieft wird. Edzards Aussehen ist kränklich und leidend; nie würde man ahnen, daß dieser der Mann sei, der die feindlichen Heerführer zum Zweikampf aufforderte, um so den Streit zu beenden. Unzufriedenheit und Mißtrauen könnte man in diesen Mienen lesen, doch haftet ihnen nichts Kleinliches, nichts Störrisches an. Das abgemagerte Antlitz läßt jede Besonderheit des Schädels wie an einem Totenkopf erkennen. Scharf und breit springen die Jochbeine hervor, die Augenbrauen sind wie von einer furchtbaren Migräne nach unten zusammengezogen, die Augen tief in ihre Höhlen gesunken; nur um die feinen, schmalen Lippen hat sich ein unbeugsamer Wille geklemmt. Man ist erstaunt, daß der Fürst, der durch seine Persönlichkeit überall die Herzen zu sich zog, so ausgesehen hat. Die kurze Charakteristik des Emmius bekommt, wenn man an dieses Porträt denkt, einen mehr reellen Gehalt: „erat quippe ipse, ut habitu oris, forma corporis, animi quadam vi singulari ac rara, quae ex iis elucescebat, sic dicendi quoque gratia, in qua prudentia con-

stantiaque quaedam inerant ad promerendum hominum favorem eximius.“ Er scheint es verstanden zu haben, mit Menschen umzugehen; „plebicola insignis“ nennt ihn der vornehme Emmius. Über die erstaunliche Liebe und Ergebenheit seines Volkes sprechen alle Chronisten. Pater patriae war bei ihm keine hohle Lobesformel; denn „supra quam credi potest, amatus fuit“ und „amabatur plus paene quam erat“.

Auch der junge König von Spanien geriet in seinen Bann. Die Reise hatte einen überraschenden Erfolg. Edzard bekam ein Jahrgeld von 4000 Gulden und wurde zum Statthalter von Groningen ernannt. Durch Karls Fürsprache hob Maximilian, der sich in Mecheln aufhielt, die auf ihm lastende Reichsacht auf. Hierdurch aber zeigte der siebzehnjährige Karl seine klare Einsicht in diesen Angelegenheiten und auch die Folgerungen seiner Politik. Es war ihm viel wert, im Norden diesen energischen Mann vor seiner Abreise an sich zu binden. Im geheimen versuchte er, die Lehnshoheit Ostfrieslands an sich zu bringen, was ihm aber nicht gelang. Weiter mußte Ulrich, Edzards ältester Sohn, „filius optimae indolis et corporis pulcherrimus“ ihm nach Spanien folgen. Er ging „als een grave mit 8 oder 9 peerden“, In Wirklichkeit war er eine Geisel für die Treue seines Vaters, ein Mittel, dessen die Könige von Spanien sich öfter bedient haben. Ulrich schiffte sich mit ein, nachdem ihm zuvor noch Edzard, in väterlicher Fürsorge, wie Eggerik Beninga sagt, „oene de hengeste uth Oostfreesland nageschicket“. Ulrich liebte die Spanier nicht, „Hispanicae gentis fidem horrebat“. Im fremden Lande ist er dann wahnsinnig geworden, und, als Edzard 1528 starb, war es der zweite Sohn, Enno, der ihm nachfolgte.

# Ein eigenhändiger Brief Edzards

Von Heinrich Reimers

Von den ersten ostfriesischen Herrschern aus dem Hause Cirksena besitzen wir keinerlei schriftliche Lebensäußerungen. Weder eine Unterschrift noch sonst eine schriftliche Zeile ist uns von Ulrich I., der Gräfin Theda oder Enno I. überliefert. Es war damals noch nicht üblich, daß Fürsten und Herren die von ihnen ausgehenden Urkunden oder Briefe durch eigenhändige Unterschriften bekräftigten. Das Siegel genügte als Zeichen fürstlicher Willenserklärung. Erst Kaiser Maximilian I. (1493-1519) hat da, burgundischer Sitte folgend, durch vielfache Ausfertigung seiner Unterschrift eine Änderung herbeigeführt, und die regierenden Herren in den deutschen Landen sind ihm allmählich darin gefolgt, bis dann die Unterschrift neben dem Siegel zum unentbehrlichen Bestandteil schriftlicher fürstlicher Willenserklärung wurde.

So ist denn auch der zu Maximilians Zeit lebende Edzard der Große bei uns der erste, der in besonderen Fällen Willenserklärungen mit seiner Unterschrift bekräftigt hat. Es waren bisher vier solcher Unterschriften von ihm bekannt, von denen bei der einen die Echtheit als mindestens zweifelhaft bezeichnen werden muß. Zwei dieser Unterschriften, die sich im Hauptstaatsarchiv zu Dresden finden, verdanken ihren Ursprung Edzards Beziehungen zu den sächsischen Herzögen. Die älteste von ihnen ist am 25. April 1499 im Haag vollzogen.<sup>1)</sup> Sie zeigt in kräftigen Schriftzügen den Namen Edeard mit einem Schnörkel, der die Unterschrift nach vorn und nach unten kastenartig einschließt, und steht unter den damals zwischen Edzard und Albrecht dem Beherzten von Sachsen vereinbarten Abmachungen. Eine Abbildung derselben habe ich in meiner Abhandlung über ostfriesische Geschichtsschreibung und Geschichtsschreiber im Ostfreeslandkalender für 1921 gegeben.

Die andere Unterschrift findet sich unter dem Revers, den Edzard nach der Einnahme von Groningen dem Herzog Georg von Sachsen am 25. Juni 1506 ausstellte. (Hauptstaatsarchiv

---

<sup>1)</sup> Hauptstaatsarchiv Dresden Nr. 8182. Fries. Angel. 1498-1500, Fol. 114.



Dresden, Originalurkunde Nr. 9680). Sie weist im ganzen die charakteristische Form der früheren auf, der Name Edeart entbehrt hier aber des Schnörkels. Die Pergamenturkunde ist in diesem Falle zugleich durch das angehängte Harpyensiegel des Grafen bekräftigt.

Außer diesen Dresdener Stücken finden sich im Staatsarchiv zu Aurich noch zwei Pergamenturkunden mit Edzards Unterschrift. Es handelt sich hier um zwei für die spätere Gestaltung Ostfrieslands sehr wichtige Urkunden, die Primogeniturordnung von 1512 und das sogenannte Testament Edzards des Großen von 1527, das mit der Bestimmung der Wahl eines Nachfolgers unter seinen Söhnen die Ausschließung des geistsschwachen Ulrich zum Zweck hatte.<sup>2)</sup>

An beiden Pergamenturkunden fehlt das Siegel, auch die an ihnen befindlichen Siegelstreifen weisen keinerlei Spuren früherer Besiegelung auf. Dagegen liegen den Urkunden die in Papier gewickelten Reste eines Siegels in rotem Wachs mit gelber Wachshülle bei, die wohl von einem der auch sonst bekannten Harpyensiegel Edzards herkommen und das Siegel einer der beiden Urkunden gebildet haben könnten. Bei den Urkunden fällt eine merkwürdige äußere Gleichartigkeit auf, die zunächst nicht vermuten läßt, daß ihr Ausstellungsdatum 15 Jahre auseinanderliegt. Hobbing<sup>3)</sup> nimmt an, daß die Urkunde von 1512 gleichzeitig mit dem sogenannten Testament Edzards von 1527 entstanden sei, vielleicht ist dies auch erst später geschehen. Für uns sind hier von besonderem Interesse die beiden Unterschriften Edzards. Diejenige unter dem Testament von 1527 ist zweifellos echt. Sie zeigt in einer ausgesprochenen Altersunterschrift die auch von den andern Schriftstücken her bekannten Züge. Die Unterschrift unter der Primogeniturordnung von 1512 aber macht nicht den Eindruck, als ob sie 1527 von Edzard gleichzeitig mit dem andern Dokumente vollzogen wäre. Die Schriftzüge sind jugendlich kräftiger, entsprechen aber nicht der zweifellos echten Briefunterschrift von 1512. Dazu ist der Name Edezaert geschrieben mit einem e, wie es sonst bei Edzard weder in seiner Unterschrift, noch in dem hier wiedergegebenen Briefe zu finden ist. So werden wir denn in Dresden und Aurich tatsächlich nur mit drei echten Unterschriften Edzards zu rechnen haben.

<sup>2)</sup> Beide abgedruckt bei Hobbing, die Begründung der Erstgeburtsnachfolge im ostfr. Grafenhaus der Cirksena. Abh. u. Vortr. Heft 19, Aurich 1915 Seite 83 ff. Originale im Staatsarchiv Aurich Lehnbriefe 10, 11.

<sup>3)</sup> A. a. O. S. 9.



Da alle andern bis jetzt bekannten Urkunden Edzards als Bestätigungszeichen nur sein Siegel tragen und auch die von ihm ausgegangenen Briefe, einschließlich seines Namens und Titels von Kanzleihand geschrieben, als persönliches Zeichen des Absenders nur sein Ringsiegel als Verschuß aufweisen, so bestand bisher kaum eine Aussicht, daß wir über die drei Unterschriften hinaus noch einmal einer schriftlichen Äußerung Edzards des Großen begegnen würden. Da war es mir denn eine große Überraschung, als ich bei Durchsicht von Akten und Korrespondenzen Edzards aus dem jetzt im Staatsarchiv zu Hannover deponierten Schaumburger Samtarchiv (bisher im Fürstl. Schaumburg-Lippeschen Archiv zu Bückeburg) ein eigenhändiges Schreiben Edzards feststellen konnte. Weil uns die für seine Zeit besonders klaren und festen Züge von Edzards Schrift das Bild seiner Persönlichkeit wesentlich abrunden, so mußte das „Jahrbuch“ von vornherein als geeignete Stelle zur Veröffentlichung dieses Briefes erscheinen und die Beigabe eines Faksimiles als wesentliche Vorbedingung einer solchen. Die Bedeutung des Gegenstandes erfordert es zudem, die Zusammenhänge, in die der Brief hineingehört, zu erörtern und dem Briefe noch einige in diese Zusammenhänge hinein gehörende Stücke beizufügen.

Das erste der deutschen landesherrlichen Häuser, zu dem die Cirksena nach ihrer Erhebung in den Reichsgrafenstand in verwandtschaftliche Beziehungen traten, war das der Grafen von Holstein und Schaumburg, das, ehemals im Besitz beider so weit auseinanderliegender Länder, seit dem Aussterben der holsteinischen Linie im Jahre 1459 nur noch im Besitz seiner Wesergrafschaft und der holsteinischen Herrschaft Pinneberg war. Ulrich Cirksenas Tochter Heba heiratete 1475 den seit 1474 regierenden Grafen Erich II. von Holstein und Schaumburg. Die Ehe mit dem erheblich älteren Manne blieb kinderlos. Der Graf starb im Jahre 1492 im Alter von 71 Jahren. Seine Gattin Heba hat ihn, nach der zuverlässigsten Nachricht, die wir hierüber haben, noch bis 1508 überlebt.<sup>4)</sup> Die Angabe Eggerik Beningas<sup>5)</sup>, daß sie als Witwe nach Ostfriesland zurückgekehrt sei, scheint nicht zu stimmen, oder aber es handelt sich hier nur um einen vorübergehenden Aufenthalt in der Heimat. Sie ist einer sicheren Nachricht zufolge in der Kirche des von den Schaumburgern besonders begünstigten Klosters

<sup>4)</sup> Vgl. Sello, Studien zur Gesch. v. Oestringen und Rüstringen S. 113.

<sup>5)</sup> Eg. Ben. ed. Harkenroht S. 353.

Obernkirchen beigesetzt<sup>6)</sup>), und es wurde von ihr überliefert, daß sie aus Ostfriesland an Einkünften u. a. jährlich zwei Last Butter bezogen habe.

Mag sie selbst, so lange sie lebte, ein Bindeglied zwischen den Häusern Schaumburg und Cirksena gewesen sein; auf jeden Fall hat ihr Bruder Edzard der Große das einst geknüpfte Band sorgfältig weiter zu erhalten und zu pflegen gewußt. Insbesondere der von ihm immer als Schwager bezeichnete Bruder seines verstorbenen Schwagers, Graf Johann II. (VIII.) der Steife<sup>7)</sup>), blieb ihm zeitlebens nahe verbunden. Dieser regierte nach Erichs Tode in Gemeinschaft und in vorbildlicher Einigkeit mit seinem Bruder Anton. Als ritterlicher Streiter teilte er mit ihm das Kriegsglück in der Hildesheimer Stiftsfehde und verfiel, als das Glück sich auf die Gegenseite wandte, gleich ihm der Reichsacht, aus der er durch die Vermittelung Philipps von Hessen gelöst wurde. Für sein Schaumburger Land hat er u. a. dadurch bleibende Bedeutung gewonnen, daß er Bückeburg zur Festung ausbaute und zur landesherrlichen Residenz machte. Durch die nahen Beziehungen zu ihm hatte Edzard, als er mit Herzog Georg von Sachsen verfeindet war und sich dann auch die Feindschaft der braunschweig-lüneburgischen Herzöge zuzog, eine für ihn in jenen politisch bewegten Zeiten wichtige Verbindung mit verschiedenen niedersächsisch-westfälischen Grafen und Bischöfen. Graf Johann ist, wie seine vielfach erhaltenen Briefschaften ausweisen, auf das lebhafteste im Interesse seines Schwagers Edzard tätig gewesen. Er hat auch, zum Teil in naher Verbindung mit Erwägungen politischer Art, Ehepläne für das Haus Cirksena gesponnen. Und um einen solchen handelt es sich auch in dem Falle, dem wir den eigenhändigen Brief Edzards verdanken.

Graf Johann besaß freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen zu Herzog Heinrich dem Mittleren von Braunschweig-Lüneburg, seinem späteren Waffengefährten in der Hildesheimer Stiftsfehde. Diese benutzte er in Verbindung mit seinem guten Einvernehmen mit Edzard dem Großen, um eine Heirat zwischen einer Tochter Edzards und einem der Söhne Herzog Heinrichs in Vorschlag zu bringen. Um wen es sich bei diesem Plane handelte, ist nach den spärlichen hierüber erhaltenen Schriftstücken nicht mehr mit Sicherheit zu

<sup>6)</sup> Sello a. a. O. S. 113.

<sup>7)</sup> Nach Piderit, *Gesch. d. Grafsch. Schaumburg 1831* S. 92, hat diese auf den Chronisten Spangenberg zurückgehende Bezeichnung die Bedeutung „der Beständige“, Standhafte.



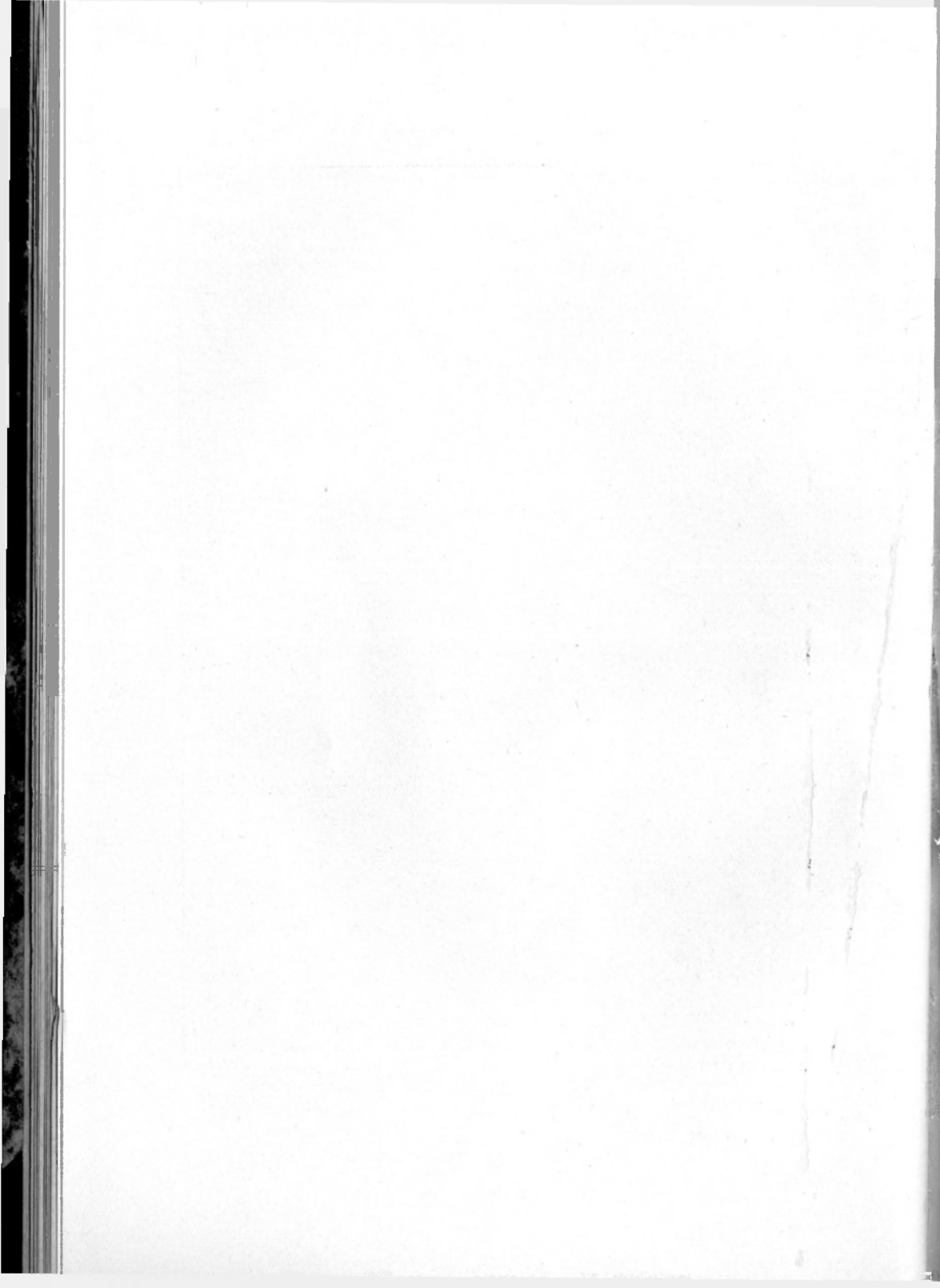
[illegible]

10

myn dijslingen te liden des seluen myn en hort hier brief  
 Johanne mede mach gaderen leide afname dat daer te  
 ghelyc te best syn myn te carpe nte myn dat med dijsen sonder  
 hier omme myn te best gebedel anwenden! dan ook hope  
 dat myn leue frager ande nte med by malikenden rane  
 med myn dan nte se omme kane gebedel gebede myn  
 nte myn leue frager myn mede angeten dat  
 te bevesten. hi nte omme frager myn myn te best  
 myn te best myn myn te best myn te best myn te best  
 anno dñi 1541

H. Dezent gine to  
 Deffrisant 20

20





erkennen. Ostfriesischerseits kam wahrscheinlich Edzards älteste Tochter Margarethe in Betracht, deren spätere Ehe mit dem Grafen Philipp von Waldeck übrigens auch durch die vermittelnde Tätigkeit Johannis von Schaumburg zustande gebracht wurde. Unter den Söhnen Heinrichs von Lüneburg muß es sich wahrscheinlich um den nachmaligen Herzog Ernst den Bekenner (geb. 1497) oder um seinen Bruder Otto (geb. 1495) gehandelt haben.

Zu Anfang des Jahres 1512 hatte dieser Plan des geschäftigen Schaumburgers bereits feste Gestalt angenommen. Johann hat nach vorläufiger Fühlungnahme mit Edzard bei einer Zusammenkunft in Haselünne mit dem in Celle residierenden Herzoge über die Sache verhandelt und hat dabei feststellen können, daß dieser dem Plane an sich wohl geneigt ist. Edzard soll ihm nun einen Bevollmächtigten schicken, dem er den ganzen Stand der Sache anvertrauen kann. Am 15. März erklärte Edzard<sup>8)</sup> dies allerdings zur Zeit für unmöglich, da von den für solche Zwecke in Betracht kommenden Persönlichkeiten seiner Umgebung niemand verfügbar war, wie es in einer Zeit politischer Hochspannung vor Ausbruch der sächsischen Fehde durchaus erklärbar ist. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit zugleich, wie Edzard einflußreiche Persönlichkeiten aus der Umgebung Kaiser Maximilians für sich zu gewinnen sucht. Er läßt ihnen, als ein in jenen Kreisen wohl immer willkommenes Geschenk, ostfriesische Pferde zukommen, und zwar in solcher Anzahl, daß für den ehestiftenden Schwager im Augenblick kein geeignetes Reittier als Gabe vom Nordsees rand verfügbar bleibt.

Trotz der hiermit angedeuteten zeitweiligen Hindernisse und trotz Edzards offensichtlicher Blickrichtung auf eine Lösung seiner politischen Schwierigkeiten mit Hilfe der kaiserlichen Macht Maximilians, hat sich der Lüneburger Heiratsplan innerhalb der nächsten vierzehn Tage in den Händen von Edzards Freunden zu einem politisch weitausschauenden Unternehmen ausgeweitet. Eine inzwischen herbeigeführte Verständigung unter den Beteiligten machte es möglich, Edzard den Vorschlag zu unterbreiten, gegen Zahlung der für jene Zeit allerdings ungeheuerlichen Summe von 200 000 Goldgulden einen Verzicht Georgs von Sachsen auf die Groninger Ommelande, d. h. auf die jetzige Provinz Groningen, zu gewinnen, derart, daß in dieser Summe zugleich die Mitgift seiner Toch-

<sup>8)</sup> Vgl. Anlage I.

ter für ihre später mit dem Sohne Herzog Heinrichs zu schließende Ehe enthalten sein sollte.<sup>9)</sup> Es bestand die Absicht, diese Angelegenheit in ihren Einzelheiten vor Kurfürst Friedrich dem Weisen, dem Schwager Heinrichs von Lüneburg<sup>10)</sup> zu verhandeln, der, als einer der mächtigsten und angesehensten Reichsfürsten auf die Weise gewissermaßen Bürge des Vertrages werden sollte, der in seinem wesentlichsten Punkte die andere Linie des Hauses Wettin betraf.

Graf Johann von Schaumburg, der ersichtlich seines Schwagers Bestes im Auge hatte, beschwor ihn geradezu, dies Anerbieten, das ihn unendlicher Mühen und Nöte überheben würde, nicht abzulehnen. Mit bewegten Worten stellte er ihm vor, daß durch diesen Vertrag eine Fehde vermieden werden könnte, die ihm zum mindesten die Hälfte der geforderten Summe kosten würde und durch die viel Schwierigkeit, Angst, Abenteuer und anderes Unglück über sein Land kommen werde. Wenn man an das Elend denkt, das die sächsische Fehde über die friesischen Lande gebracht hat, kann man die gutgemeinten Worte des Schaumburger Grafen nicht ohne Bewegung lesen. Die Höhe der geforderten Summe konnte allerdings von dem Vorschlage abschrecken, es handelte sich immerhin, schon wenn man die Kaufkraft des Goldguldens nur mit 30 RM. einsetzt, um mindestens 6 Millionen RM. Der reale Wert wäre, den gegen damals so weithin veränderten Verhältnissen entsprechend, wohl noch erheblich höher zu bemessen. Wenn man aber bedenkt, daß nach einer dem Kaiser Maximilian im Jahre 1494 übergebenen Schätzung die Anzahl des allein über Groningen im Herbst jährlich ausgeführten Fettviehs 30 000 bis 40 000 betrug<sup>11)</sup>, so wird klar, daß Edzard als Besitzer Ostfrieslands, Butjadingerlands und der Groninger Ommelande, bei der gerade in jener Zeit gegen andere deutsche Landschaften gerechnet hervorragend reichen Ergiebigkeit jener Gebiete, die Summe innerhalb einiger Jahre wohl hätte aufbringen können, selbst wenn man den Wert von jedem Stück Fettvieh nur auf 5 Goldgulden rechnet. Wie sich die 200 000 Goldgulden auf die Entschädigung für die Wettiner und die Mitgift für den in stetiger Geldverlegenheit befindlichen Lüneburger verteilen sollten, erfahren wir nicht.

<sup>9)</sup> Anlage II.

<sup>10)</sup> Heinrich der Mittlere von Lüneburg war seit 1487 verheiratet mit Margarethe von Sachsen, der Tochter des Kurfürsten Ernst, einer Schwester Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen.

<sup>11)</sup> Landesregierungsarchiv Innsbruck zu Maximiliana VI, 29

Edzard, der von Angst vor einer noch so lange andauernden Fehdezeit nichts wußte und die Abenteuer nicht scheute, lehnte ab. Wahrscheinlich glaubte er auch, bei dem damaligen Stande der Verhandlungen mit Kaiser Maximilian günstiger zu einer Lösung der friesischen Frage kommen zu können. So konnte denn aus der klug eingefädelten Verkoppelung beider Angelegenheiten nichts werden, dagegen hielt Graf Johann an dem Plane einer Eheverbindung mit dem Hause Braunschweig-Lüneburg zunächst noch fest.

Er entsandte nun einen angesehenen Mann aus der Ritterschaft seines Landes, Johann von Münchhausen,<sup>12)</sup> an Edzard, um mit ihm in mündlicher Verhandlung die Sache weiterzuführen, wozu Herzog Heinrich schon vorher den Großvogt von Celle an Edzard abgeordnet hatte. Bestimmte Abmachungen wurden nicht getroffen. Aber nach den allgemeinen Eindrücken, die Münchhausen von den Verhandlungen mitbrachte, meinte dieser seinem Herrn berichten zu können, daß Edzard zur Zahlung einer Mitgift von etwa 12 000 bis 16 000 Goldgulden bereit sein würde. Hiermit glaubte Johann von Schaumburg sich dem Ziele seiner Wünsche nahe. Bei persönlichen Besprechungen in Celle mit Herzog Heinrich fand er diesen dem ostfriesischen Heiratsplane durchaus geneigt, meinte auch feststellen zu können, daß dem Herzoge mehr noch wie an den ostfriesischen Goldgulden an der Freundschaft Edzards gelegen wäre, die er in jener Zeit gelegentlich durch Ueberlassung einer kleinen Landsknechtsgruppe erfahren durfte.<sup>13)</sup> Immerhin hatte er den Eindruck, daß der stark verschuldete Herr doch wohl noch auf eine höhere Summe rechnete, wie sie Münchhausen glaubte in Aussicht stellen zu können.

Bei diesem Stande der Verhandlungen hielt Graf Johann es an der Zeit, sich an seinen ostfriesischen Schwager gegen die sonstige damalige Gepflogenheit, die im allgemeinen nur Kanzleibriefe kannte, mit einem eigenhändigen Schreiben zu wenden.<sup>14)</sup> Dies ist das einzige Dokument über die ganze Angelegenheit, das sich im Staatsarchiv zu Aurich erhalten hat. In

<sup>12)</sup> Vielleicht der bei Wippermann, *Regesta Schaumburgensia* Cassel 1853 S. 235 zu 1527 erwähnte Sohn Everdts v. M. u. Bruder von Ludolf, Georg, Christoffer u. Diedrich, vgl. auch S. 231 zum Jahre 1518. Johann v. M. Sohn eines Börries und Bruder eines Ludolf.

<sup>13)</sup> Edzard der Große an Graf Johann v. Schaumburg 22. Juni 1512 St. Arch. Hannover Dep. 65 Rep. 1 I D Nr. 8. —

<sup>14)</sup> Anlage III.

diesem vom 25. Mai datierten Briefe sucht er Edzard zu veranlassen, der in Aussicht genommenen Mitgift für seine Tochter womöglich noch 4000 Goldgulden zuzulegen. Er bittet seinen Schwager, ihm gleichfalls eigenhändig zu antworten, eine Bitte, der dieser am 2. Juni alsbald entsprach. Dies ist der Anlaß, dem wir den anscheinend einzig erhaltenen eigenhändigen Brief Edzards des Großen verdanken.

Er bot allerdings nicht die vom Grafen Johann gewünschte Grundlage zu weiteren Verhandlungen, denen ein Handschreiben von Edzard offenbar größeren Nachdruck geben sollte. Nicht genug, daß Edzard eine weitere Erhöhung der Mitgiftsumme ablehnt. Er weist auch die Auffassung Münchhausens ausdrücklich zurück und erklärt, keinesfalls mehr als 8000 oder 9000 Goldgulden geben zu können, was ihm als mittelmäßiger Brautschatz für eine Fürstentochter zu genügen scheint. Edzard gibt dieser Zurückhaltung eine doppelte Begründung. Einmal ist er der Meinung, daß er durch eine zu reichlich bemessene Ausstattung der nach Lüneburg zu verheiratenden Tochter seine andern Kinder, von denen er ein jüngstes gerade damals noch erwartete, nicht benachteiligen dürfe, und sodann hatten die Verhandlungen mit dem Kaiser wegen der von ihm zu erwerbenden friesischen Gebiete im Westen seines Landes damals einen Punkt erreicht, an dem es ihm notwendig schien, eine beträchtliche Summe zur Einlösung kaiserlicher Diplome und als Kaufpreis zu erwerbender Lande verfügbar zu halten.

Dem eigenhändigen Briefe, der unter Umständen bei weiteren Verhandlungen dem Herzog vorgelegt werden sollte, war noch ein, wie sonst üblich, von Kanzleihand geschriebener Zettel beigelegt, der sich auf persönliche Angelegenheiten bezieht, wie sie zwischen Edzard und seinem Schwager in Bückeburg gerade zur Verhandlung standen. Damals bezog Edzard für seine Bauten eine beträchtliche Menge Kalk aus den Kalkbrüchen des Schaumburger Landes, die auf der Weser nach Bremen verfrachtet wurde. Von dort ließ er sie dann gleichfalls zu Schiff nach Ostfriesland holen. Sein Schwager sandte einen erfahrenen Mann mit, der die rechte Mischung zwischen Kalk und Sand zu Mauerzwecken verstand. Edzard will für den Kalk gelbe Butter liefern, oder was sein Schwager sonst zu haben wünscht. Wenn das Tauschgeschäft auf die Weise in befriedigenden Gang kommt, stellt er in Aussicht, daß er auch für die folgenden Jahre bereitwilliger Abnehmer von Schaumburger Kalk zu Bauzwecken sein wird.

Edzards Angebot eines Brautschatzes von 8000—9000 Goldgulden scheint den Abbruch der Verhandlungen herbeigeführt zu haben, da man in Lüneburg für die künftige Herzogin wohl unbedingt eine höhere Mitgift brauchte. Die ganze Angelegenheit war damit erledigt. In den Akten Heinrichs des Mittleren ist davon kein Niederschlag zurückgeblieben<sup>15)</sup>. In Ostfriesland hat man zeitweise Akten von der Lüneburger Heirat gehabt,<sup>16)</sup> jetzt ist aber der eigenhändige Brief Johannis von Schaumburg das einzige Überbleibsel derselben. Dagegen haben sich im Schaumburger Samtarchiv verschiedene auf diese Angelegenheit bezügliche Stücke erhalten, auf denen die vorliegende Darstellung im wesentlichen beruht.

Das weitaus bedeutsamste Stück unter diesen ist Edzards Handschreiben vom 1. Juni 1512. Seine Bedeutung reicht weit über die Angelegenheit hinaus, die als letzten Endes erfolglos, abgesehen von den Nachrichten, die durch sie gelegentlich übermittelt sind, nur noch ein geschichtliches Kuriosum ist. Der Brief zeigt klar, daß Edzard nicht nur das Schwert, sondern auch die Feder zu führen wußte. Der eigenhändige Brief des Grafen reicht in seiner handschriftlichen Beschaffenheit weit über das hinaus, was wir im allgemeinen von Fürsten und Herren jener Zeit gewohnt sind. Ein Vergleich mit den ungelinken Schriftzügen des Briefes, den Edzards ältester Sohn Ulrich im Jahre 1523 aus Barcelona an seinen Vater richtete<sup>17)</sup>, läßt dies ohne weiteres erkennen. Zu einer allseitigen Würdigung dieser für Ostfriesland so bedeutsamen Handschrift mag es auch von Interesse sein, was die moderne Graphologie dazu sagt. Ich habe mir zu diesem Zweck von einer in den Handschriften des 16. Jahrhunderts erfahrenen namhaften Graphologin, Fräulein Cläre Pertz in Hannover, ein ausführliches Gutachten über Edzards Handschrift erwirkt. Ohne Kenntnis seiner geschichtlichen Persönlichkeit angefertigt, bestätigt es uns manches, was die gleichzeitigen Quellen über Edzard besagen, wenn wir auch bei der immerhin beschränkten Schriftprobe, die der Brief bietet, auf etliche Züge, die das Edzardbild der Geschichte bietet, verzichten müssen. Die nach Edzards Handschrift gegebene Kennzeichnung lautet:

„Egoist durch und durch, ja egozentrisch, herrisch und rechthaberisch. Sehr streitlustig, doch bestrebt, unangenehme Dinge des Lebens sich möglichst fernzuhalten. Was ihm nicht

<sup>15)</sup> Nach einer Mitteilung des Staatsarchivs Hannover v. 20. III. 1941.

<sup>16)</sup> Vgl. Anlage III am Schluß.

<sup>17)</sup> Abgedruckt Jahrbuch XV, 388 f.



paßt, schiebt er oft schroff ab, wenn auch manchmal schweren Herzens.

Er ist kein Triebmensch, sondern zieht seine Kraft aus der Tradition, von Jugenderinnerungen kann er nicht loskommen. Durch schlechte Erfahrungen vorsichtig geworden, hat er das Gefühl ganz dem Verstande untergeordnet. In eigener Sache immer Partei, in fremden Angelegenheiten ganz sachlich, setzt er sich kritisch mit den Dingen auseinander, betrachtet sie oft auch voll Humor, stets stark reflektierend und das Für und Wider einer Sache sorgfältig prüfend. Ein kluger origineller Kopf, geistig sehr gewandt und beweglich, feinfühlig und ungewein diszipliniert, so auch trotz aller Gesprächigkeit im Ernstfalle verschlossen bis zur Verstellung.

Ein guter Rechner und sparsamer Haushalter, betrachtet er regelmäßigen Fleiß und Pflichttreue als selbstverständlich und fordert sie wie von sich auch von anderen. Einen Weg, den er einmal eingeschlagen hat, geht er zu Ende. In Konflikten bewahrt er unbeugsame Widerstandskraft und Hartnäckigkeit, ohne sich dabei unerlaubter Mittel zu bedienen. Er ist unerbittlich, unversöhnlich, sehr nachtragend und auf Vergeltung bedacht, kann nicht vergessen und nicht verzeihen — ein gefährlicher Gegner.“

Diesem Gutachten sei die kurze Charakteristik gegenübergestellt, die ich auf Grund der geschichtlichen Quellen zum Abschluß meines 1910 erschienenen Lebensbildes Edzards des Großen gegeben habe.<sup>18)</sup> „Daheim und unter den Seinen ein Mann voll menschlich schöner Züge, die in seiner Umgebung die edelsten Regungen auszulösen vermögen, erscheint er nach außen hin in seiner Politik wie in seinem persönlichen Verhalten als ein echter Sohn der Renaissance. Ein harter Wirklichkeitsmensch, verschmäht er kein Mittel, die einmal als erstrebenswert erkannten Ziele zu erreichen. Unberechenbar, aber doch wohlberechnet in seinen Entschlüssen, skrupellos fast bis an die Grenze der Frivolität, unermüdlich in schlaunen Ratschlägen und kühnen Entwürfen fast bis an die Grenze der Abenteuerlichkeit, ist er dennoch durch die Würde großer Gedanken davor geschützt, je würdelos, kleinlich oder töricht zu erscheinen; ein Mann, der seiner Zeit in vielem klug vorausschaute und darum einer späteren Zeit in manchem die Wege bereiten konnte.“

<sup>18)</sup> Abhandlungen und Vorträge z. Gesch. Ostfrieslands, Heft 13 u. 14, Aurich, D. Friemann, S. 145 f.



Abgesehen von der charakteristischen Form der Handschrift zeigt Edzards Brief aber auch, wie z. B. ein Vergleich mit dem entsprechenden Briefe Johannis von Schaumburg ergibt, eine nicht unbeträchtliche sprachliche Gewandtheit, die eine gewisse Übung in der Darstellung der gefaßten Gedanken bekundet. Daß uns endlich aus dem Briefe, auch wenn er, als an einen im Innern Deutschlands wohnenden Empfänger gerichtet, nicht durchweg der ostfriesischen Umgangssprache jener Zeit entspricht, doch wohl im allgemeinen das Plattdeutsch entgegenklingt, wie es Edzard der Große gesprochen hat, macht ihn für uns Ostfriesen zu einem einzigartigen Erinnerungsstück, dem höchstens der bekannte Brief, den Edzards Tochter Theda nach ihrem Eintritt ins Kloster an ihren Vater richtete,<sup>19)</sup> an die Seite gestellt werden kann.

**Anlage I.** Graf Edzard der Große von Ostfriesland an den Grafen Johann II. von Holstein und Schaumburg, erklärt in der Lüneburger Ehesache keinen Abgesandten schicken zu können und kein Pferd als Geschenk zur Verfügung zu haben.

Aurich, den 25. März 1512.

Or. auf Pap. Staatsarchiv Hannover Dep. 65 Rep. 1. I. D. Nr. 8, Ringsiegel des Grafen als Verschlusssiegel.

Unser<sup>20)</sup> fruntlicke dienst myt vormoegen alles gudes voer. Edel wolgeboren fruntlicke lieve swager. Wy hebben ut Juwer Leefden schriften vormerket, wo J. L. in saken uns belangendt unde bewust by unserm gnedigen hern von Lunenborch etc. gewest und derhalben von syner gnaden antwort empfangen hebben, die uns nicht misfallen soll. Myt begereng, enen unser geloften an Juwe Leefde vorderlichst to ferdigen, demselvigen Juwe Leefde die meynunge an uns to dragen ontdekken willen und dat wy J. L. unser jungsten to sage etwa myt einen guden yunghen hengst. vor J. L. person bedenken und den by tegenwoerdigen overschicken wolden.

Nu hebben wy itzunder unse geloften vast eens deels vorschickt, den andern mergliche anliggendt unser lande uttorichten beloebet, gedenken doch myt dem ersten by J. L. to schicken. Weren ouck gutwillig, unser to sage nha, Juwer Leefde by tegenwordigen een perdt to schicken, aber Juve

<sup>19)</sup> Abgedruckt Wiarda, Ostfr. Gesch. II, 338 ff. und öfters.

<sup>20)</sup> Schreibweise und Zeichensetzung sind einheitlich gestaltet, willkürlich verdoppelte Konsonanten fortgelassen, nur Anlage III ist unverändert wiedergegeben.

Leefde moegen uns in wierheyt geloeven, dat solchs ytzunder by uns nicht ys voor Juver Leefde persoën geschickt, den wy hebben nun anders waer perde moten kopen in keyser(like) Majestaet hoefe to vorschenken. Willen uns doch understaen, in kort een guet perdt to bekomen und den alsdan tuschen Oesteren unde Pingsteren J. L. oversenden. Den dersulvige voel fruntliche denste to doen synt wy geneiget.

Gewen to Awrig donnerdag Annunciacionis Marie anno etc. XII O. Edesardt grave tho Oestfrieslandt.

Den Edelen und wolgebornen unsen fruntliken leven swager, herrn Johan graven to Holsten und Schouwenborgh, herrn to Ghemen.

**Anlage II.** Graf Johann II. von Holstein und Schaumburg an den Grafen Edzard den Großen von Ostfriesland, er schlägt vor, die Lüneburger Ehesache mit der Abfindung Georgs von Sachsen für die Ommelande zu verbinden und die Sache vor Friedrich dem Weisen zu verhandeln.

Bückeburg, den 10. April 1512.

Konzept, Staatsarchiv Hannover Dep. 65 Rep. 1. I. D. Nr. 8.

Unsen fr(un)liken dienst mit willigem vermoegen alles lieves und gudes alle tyt tovoeren, Wolgeboren und edel besonderlik live swager, als wy U. L. jungst geschr(even) mit begerden U. L. lofwerdigen ungesumet uns schicken wolden, sachen halven U. L. bewust, welcks von U. L. nicht gescheen wy uns nae gelegenheidt doch nicht verseen hedden, hebben wy mit dem hoichgeborn fursten unsen hern und oehmen, hern Heynrich hertogen to Bruynswigk und Lunenburgh, saligen hertogen Otten shon, des handels halven wy, mit U. L. to Haselunde<sup>21)</sup> besprock(en) in spracike gewest. So wydt wy mercken syne g(naden) der dinge to U. L. geneigt und mer dan to anderen synen gnaden merglich ouch umestain gesynnet sin und heft uns up der dinge tor antwort gedain, so als U. L. mit dem hochgeborn fursten hern Joerien, hertogen to Sassen etc. des Groenynger landes to laven und vreden komen sin und tweymale hondertdusent gulden van U. L. umme dat umeschr(even) landt nemen (wolde) U. L. dair up handel lyden wolde, upg(emelte) unse here und Oehme derhalven sich handels underwynden und wer syne g(naden) beneden twey maille hondertdusent gulden by upgemelten fursten van Sassen inne

<sup>21)</sup> Haselünne, ein im Mittelalter betriebsamer Ort an der Verbindungsstraße von Ostfriesland nach Johanns Herrschaft Gehmeu.

handel, dat U. L. dair umes(creven) landt erflich und fredlich behielden (afdadigen konden). Solichs wolden syne g(naden) tom hillickspennyng nemen und sich mit U. L. des hillichs U. L. bewußt dair up vereynigen. Und so U. L. des to doende gesynnet weren, moesten U. L. uns des U. L. gude meynong tusschen dat(o) und naestkomen(den) fridage tegen den avendt tom lengsten schryven oder durch U. L. lofwerdigen hir tor Buckeburgh, verwittigen und so U. L. des dair to donde geneigt, wolden syne g(naden) sich der halven am mandage nae Quasimodogeniti yerstkomende nae dem lande to Mysne erheven und by den hochgeboren fursten, hern Frerich hertogen to Sassen, churfursten etc. syner g(naden) swager sich erfoegen und vor one beyden die dinge moechten durch upg(emelten) churfursten verhandelt werden. Fruntliche leve swager, nachdem dan wy U. L. (kenne Got) uth gantzen herten meynen und gneigt sin, ist unse getreuwe raidt und walmeynong U. L. disse dinge nicht uthslain, sonder betrachten und tho herten nemen U. L. dair durch tom ewigen vreden komen, by upgedacht(en) lande erflich und vredelich blyven und die wolgeboren U. L. dochter dair mit in solich bestetennisse brengen können und dair durch tom andern lande hir naest auch kommen moegen. Und bedenken eine veede U. L. derhalven ankommen mach U. L. die helfte des genoemten pennnynges geringe costen wolde und moesten dair beneven dan nach swairheidt, anxtes, eventuren und andern unglüxs verwachtende sin.

Des hebben wy U. L. uth rechter welmeynonge und onder toneygong und verwantenisse nicht moegen vorhalten und wes U. L., den wy viel fruntlicher wille schartong dinstes und gevallens to erzeygen alle tyt geneigt sin, gude meynong ist U. L. antworde (umb den gemelten unsern hern und oehmen vortan to verwittigen) byerende, die selven Got almechtig in vreuden lange tyt starck und gesund gefriste.

Datum Buckeburgh in vigilia pasce anno XV c XII mo

Joannes Comes Holsatie

domino Edeszardo Frisie Comiti.

Ouck walgeborn frdl. leve swaiger wes disse dinge to verhandeln an reden upg(edachten) hertogen van Sassen in wynkuppen und geschenck costen, woll upgedachte unse herre und oehme stan und uthrichten. Datum u(t) s(upra).

**Anlage III.** Graf Johann II. von Holstein und Schaumburg an Graf Edzard dem Großen von Ostfriesland bittet

um Erhöhung der in Aussicht genommenen Mitgiftsumme  
und um eigenhändige Antwort

den 25. Mai 1512

eigenhändig Or. auf Papier Staatsarchiv Aurich, O. A. A. V.,  
Nr. 0 Fürstl. Heiraten.

Minen fruntliken denst und wes ik ummer leves und guds  
vermach to voren. Edele und wolgeboren fruntlike leve swa-  
ger, so als ik minen deiner Johann Monnikhusen by uw leften  
geschicket hadde, des hillix halven, so versta ik van den sulf-  
ten, uw leften sik wal trosteden, twelf oder XVI dusend  
g(u)l(den). So fruntlike leve swager byn ik gewest by minen  
hern van Luneborch to Csell<sup>22)</sup> und hebbe sinen gnaden sulv  
verstan laten, so merke und vole ik nicht anders, dan sine  
gnade mer thoe fruntschap geneget is, dan na dem gelde und  
gerne sik mit uwe leften bevrunden wolde. Uw lefte weten ok,  
wu ik und mine kindere minen hern van Luneborch verwant  
sin<sup>23)</sup> und wan disse hilik also geschen verwant, min leve swa-  
kindere do mer oder een dem anderm verwant, min leve swa-  
ger queme ok ut aller swaerheyt und krig, ok den korforsten  
to iuwen besten. Ok fruntlike leve swager hebben wy ens eine  
suster gehad, de mine broder minen hern von Brunswyck  
geven und geven or mide XII dusents g(u)l(den), und sint  
arme greve tegen uw lefde to rekende. Mochte et nu sin, dat  
min leve swager sick wolle beteren, dat de summe worde vor-  
betert mit ver dusent, ik wolde allen mogeliken vlit anwenden,  
dat de dinge sulden enen vortgang gewinnen und min leve  
swager solde alle sine saken to einem guden ende mide  
komen. Ik wet ok vorwar, dat min her von Luneborch mer  
gelds konde krigen, dan dat he sunderlings to minen leven  
swager genegt is, dat love mi min swager by eiden. Min leve  
swager neme disse dinge to sinne und willt mi desser miner  
scrift nit tho ungude afnemen, ok nit anders verstan, dan  
dat ik do, geschut ut einen getruwen herten und wen ik min  
leven swager gelovet und gesworen hedde, wolde ik min  
leven swager disse dinge nit ut ein slagen. Min leve swager  
darf ok nit dencken, dat ic scribe van der verhogunge des

<sup>22)</sup> Celle.

<sup>23)</sup> Herzog Bernhard II. Vatersbruder von Heinrich d. M., † 1864, war  
mit Mathilde von Schaumburg, der Schwester Johanns, verheiratet, nach  
dessen Tode 1464 mit Wilhelm d. A., dem Großvater Erichs I. v. Kalen-  
berg, sie starb am 22. Juli 1463. Da Mathildes einziger Sohn Otto schon  
als Kind gestorben war, konnte die Verwandtschaft 1512 nicht mehr viel  
bedeuten.

gelds, dat dit mit weten sy mins g(nedigen) hern van Lune-  
borch, dat en isset nicht, bi minen eide, dan do ik ome de  
antwort sede, de mi Johan van Monnikhusen brachte van uwer  
lefte, dar antwort mi min her up, he en sochte nit anders, dan  
dat he gerne de fruntschop mit uwer leften gehat hedde, den  
de penninck wer to mall geringe un wuerde he dagelix vast  
angelangt, dat he ok tegen uw lefte doin solde, dair he sich  
dan wente hertho vorgewirt hedde, so gunde he noch wall  
uwer leften er und guds, dar he dann uwer leften konde deinst  
und wille bewisen, dat he mit beschede doin mochte, solde  
uwe lefte one gutwillich unde in dem, ofte sine gnade mit wem  
word to schicken krige, dat uwe lefte dan geliker mathe denst  
ok tegen sine gnaden nicht eindoendt noch entegen were. So  
dat ik nicht anders vermerke, dan dat sine gnaden min leven  
swager er und guds gunne. Min leve swager neme doch disse  
dinge to sinne. Wußte ik, dat et minen leven swager wederume  
konde entegen sin, wolde ik een sedel dar um scriven. Wes  
diss nu mins leven swagers menunge is, begere ick van allen  
deylen mins leven swagers egen bescreven handtschrift van  
dissen boden weder umme. Ik konde min leven swager vile  
angenemere densten bewisen, umb welke min leve swager gans  
willich und bereyt. Gescre(ven) mit miner selves hand, des dinx-  
dages nest na unses hern hemmelvarts dage anno d(omi)ni XV C  
XII O.

Johan greve tho Holsten und tho  
Schomborch, her tho Ghemen<sup>24)</sup> etc.

Dem edelen und walgeboren hern Essarde graven tho Ost-  
vreslande minen fruntliken leven swager.

Ringsiegel mit dem Schaumburger Nesselblatt als Ver-  
schlußsiegel

rescriptum (von Edzards Hand)

(von späterer Hand) Des Grafen von Schaumburg  
Schreiben wegen der Heyraht

Ad acta von solcher Heyraht.

**Anlage IV.** Eigenhändiger Brief des Grafen Edzards des  
Großen von Ostfriesland an den Grafen Johann von Hol-  
stein und Schaumburg wegen eines Heiratsplans für eine  
seiner Töchter.

<sup>24)</sup> Die Herrschaft Gehmen in Westfalen erwarb Johann durch seine  
Heirat mit der Gräfin Cordula von Gehmen.



Ohne Ortsangabe, 2. Juni 1512.

or. Pap. Staatsarchiv Hannover. Dep. 65 Rep. 1. I. D. Nr. 8.

Mynen willygen denst und wes ick leues unde gudes vormach voer. Edel wolgeborn fruntlike leue heer unde swager, ut yuwer leften schrift, my by dussen boden togeschickt, hebbe ick vormerckt, wes Johan Monnickhusen up syn andragent na yuwer leefden beuel ut myn antwort des hylicxs haluen weder yngebracht unde sunderlich,<sup>25)</sup> dat ick gesynnet scolde syn, myner dochter mede to geuen twalf ofte sesteyn dusent gl. Daer up juwe lefde sick by mynen g(nedigen) h(ern) von Lunenborch gevoget unde bevunden, dat syne gnade mher de vruntschap dan dat gelt sochte unde myns leuen swagers gude meynunge unde raedt were, ick (solde) der szommen vorge-roe(r)t noch veer dusent gulden tho legghen, daer ynne syck myn leue Swager des besten beulitygen wolde.

So leue swager ys nycht weynigers, ick hebbe yuwe leefde yn dussen unde anderen handeln, de my unde mynen landen to wolfaert komen mochten, alle wege fruntlicher unde toge-neigeder wolmeynunge befunden, woldes ock wo et by my were to vordenen wyllig syn.

Als nu Johan Monnickhusen syne werff an my gedaen, hebbe ick ome weder voertellet, wes de leeste afscheet tusschen my unde Ulrich Groeß vogt to Tzelle des hilicx haluen gewest also dat ick gesynnet were, myner dochter eens middelmetigen furstinnen brutschat mede to geuen, noemptlick achte ofte negen dusent gl., hebbe ock wol daer by gesecht, dat mochte dussen landen so na bygelegen wesen, dat ick to wolfart der lande etwas mher daer to leggen my troestede, aber die wile de kyndere noch yungk und god loff mher synt, wolde yck nycht gherne der enen so vel gheuen, dattet der anderen tokunftich to hynder unde afbreck kamen scholde.

Nadem ock J. l. wetenheit hebben, wo de hendele tusschen Hertoge Georgen to Sassen unde my staen, so ys my in getruwen gelouen vorwytyket, dat Keys(erli)che Ma(jest)at yn handelunge sy, de Freslande weder an sick to nemen unde g(e)neget, my deseluigen to laten, derhaluen my in kort keys(erli)cke breff tokame we(r)d(en), mach Juwer leefde afnemen, dat daer tho gheldes behoeff syn wyl, so vorse(e) ick my, dat van dussen sommer hyr inne nychttes wyl gehandel werden, dan ick hape, dat myn leue suager unde ick wol by malkanderen camen wol wyder dan ick schryuen kan under-

<sup>25)</sup> or: sunderlich.



rychten wolde. Wuste ick mynen leuen swager waer mede angene-  
menen denst to bewysen, byn ick van gantzen herten wyl-  
lich. Scryptum<sup>26)</sup> myt myner hant des mydwekens in den pynx-  
ten Anno d(omi)ni XV C XII O.

Edezart graue to Oestfreslant etc.

(v. anderer Hand). Dem Edelen Wolgeborenen Heren Jo-  
han Grauen tho Holsten und Schomborgh, Hern tho Ghemen  
mynen fruntlichen leuen Herrn und Swager.

Spuren eines Verschußsiegels in rotem Wachs, wahr-  
scheinlich mit Papierdecke und Ringsiegel.

### Einlage, von Kanzleihand geschrieben

(Von anderer Hand). Ouck Bedden wy vrundlich, yuwe  
leefde willen uns die Buesse<sup>27)</sup> Kalckes na vormeldunge J. L. to  
geschickte cedula eerstes dages wante to Brehemen senden an  
Johann Schroeder daersuluest ouck daer ymant by laten, die den  
kalck myt dem sande weet to menghen, unde uns by densulff-  
ten schriftlick vormelden off Juwer leefden ghele botter unde  
andere whaer daer vor geleuet weder to ontfangen. So willen  
wy schepe to Brehemen schicken unde uns solichen kalck to  
voeren laten. Dan wy unde ouck andere unnses lanndes  
solichen kalck unde des voele noittrurtich gebruken unde  
Juwe leefden des yaerlix enen guden deel afkopen wolden,  
wen men wuste, wo sich J. L. myt der betalunge wolde to  
vreden stellen laten unde up welcker tyt man den kalck to  
Brehemen by Johan Schroeder gesinnen mach, bidden wy  
J. L. antwort: Datum ut s(upra).

<sup>26)</sup> or: „Scryptum, scraptum“ vielleicht für raptim?

<sup>27)</sup> Kleines Schiff, vgl. Heringsbüse.

# Ein Verzeichnis der durch die Allerheiligenflut von 1570 angerichteten Schäden im Amte Esens

Von Werner Heise

Im Folgenden wird ein Aktenstück veröffentlicht, das in erster Linie für die ostfriesische Sippenforschung, darüber hinaus aber auch für die allgemeine Landesgeschichte Ostfrieslands von Bedeutung sein dürfte. Es handelt sich um ein — bisher ungedrucktes — Verzeichnis aller Verluste an Menschen, Häusern und Vieh im Amte Esens, die durch die bekannte Sturmflut von 1570 verursacht wurden.

Das Verzeichnis wird heute im Staatsarchiv Aurich aufbewahrt. Es ist ein Aktenheft von 26 beschriebenen Seiten, ungefähr im heutigen Din-Format, das durchweg sehr sauber und leserlich geschrieben und übersichtlich angelegt ist. Nach der ganzen Art seiner Anlage und Ausführung möchte man ihm „offiziellen“ Charakter zuschreiben, d. h. annehmen, daß es einst auf Veranlassung einer höheren Stelle (vielleicht der Rietbergischen Verwaltung?) entstanden ist. Über den eigentlichen Urheber ist ebenso wenig bekannt wie über den Schreiber; letzterer scheint aber jedenfalls ein Nicht-Ostfrieser gewesen zu sein, wie sich aus der Schreibung mancher Worte schließen läßt. Auch datiert ist das Stück nicht; nach dem Schriftbild könnte es aber bald nach 1570 entstanden sein.

Die Sturmflut von 1570 ist an und für sich schon des öfteren mehr oder weniger ausführlich in der Literatur behandelt worden. In G. Outhofs „Verhaal van alle Hoge Watervloeden“ (Emden 1718) sind auch die Gesamtverluste des Harlingerlandes in Zahlen mitgeteilt (S. 306). Daß Outhofs Quelle, eine handschriftliche Chronik aus der Bücherei des Herrn v. Appelle, irgendwie in Zusammenhang mit dem hier behandelten Verzeichnis steht, ist zwar nicht nachweisbar, aber doch wahrscheinlich. Jedenfalls können die Verluste des Amtes Esens, die am Ende unseres Stückes zusammengerechnet sind, durchaus in den von Outhoff angegebenen Zahlen für das ganze Harlingerland mit enthalten sein, wie ein einfacher Vergleich zeigt.

Bei dem folgenden Abdruck sind die Worte des Originals möglichst buchstabengetreu wiedergegeben. Einheitlich nach heutigem Gebrauch wurde die Schreibung der Buchstaben u und v durchgeführt, die ja in den Handschriften des 16. Jahrhunderts und auch noch später oft ziemlich willkürlich verwechselt wurden, wie es denn auch in dem Original unseres Stückes der Fall ist; ferner wurden im Interesse einer besseren Lesbarkeit durchweg große Anfangsbuchstaben bei den Hauptworten sowie große lateinische Buchstaben für die Zahlenangaben an Stelle der kleinen des Textes und endlich eine einheitliche Zeichensetzung durchgeführt. Weggelassen sind die Einzelaufrechnungen der Verluste, die sich am Ende jeder Seite und am Schluß der verschiedenen Ortschaften befinden.

Herrn Dr. Ohling, Aurich, möchte ich auch an dieser Stelle herzlich danken für die freundliche Hilfsbereitschaft, mit der er mich bei der Aufhellung einzelner Schwierigkeiten unterstützt hat.

Hier möge nun der Abdruck des Originals folgen:

Vertheignus, wofille im Ampte Esentz in negster Undation Maris in der Nacht tzwischenn Omnium Sanctorum und Aller Selen Tagk Anno 1570 verloren. <sup>1)</sup>

### Thunum

#### Sybelt Garners

verloren XIII Koye, II Par Dreuter <sup>2)</sup> Ossen, V Twenter Stehrs, VIII Enters, II Perde, VIII Swine, VIII Schape; beholden III Enters, I Kho, II Lammer.

#### Marten,

lost Wetters <sup>3)</sup> Meygher, verloren XIII Koye, IIII Enters; hatt garnichts beholden.

#### Hayo Galtis

mit sinem Wive, sambt sinem Meygher, sulff acht erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; Hayo Galtis Behste, nemlich III Koye, umbkommen; syn geborgen II Perde; des Meyghers Beste, IX Koye, V Enters erdrencket; garnichts gebleven.

#### Jaspar Krusen,

des Drostens Meygher, hatt verloren V Enter Stitzen, ein Enter Bullen, ein Pert, ein Valen, 1 Schwien; hatt geborgen ein Pert, ein Valen, XV Koye, III Schwine.

#### Ine Tziden,

Fikensoltz <sup>1)</sup> Meygher, heft verloren IX Koye und IX Enters; hatt geborgen XIX Koye, 3 Perde, 2 Valen, VIII Schwine.

#### Ulrick N.

up Galtit Onnen Stede, heft verloren ein Pert; hatt beholden VI Koye, 2 Perde, III Enters, IIII Schwine.

#### Herman Borchman

heft verloren ein Par Valen, ein Twenter Stehr; heft geborgen II Perde, VI Koye, II Twenters, III Enters, III Schwine.

#### Uffke Mensen

heft verloren ein Par Valen, ein Twenter Stehr; heft beholden ein Par Perde, IX Koye, ein Par Ossen, ein Par Twenter Stehr, VII Enters, VIII Swine, IIII Schape.

#### Minneke Iben

heft verloren IIII Twenters, II Enters; heft beholden VII Koye, IIII Kalver, III Perde, V Schwine.

#### Onno Iben

heft verloren IIII Koye, III Stitzen, ein Pert, II Enter Stehr, III Kalver, VIII Schwine; heft geborgen IIII Koye, III Twenter Stitzen, ein Twenter Stehr, III Enters, ein Pert und ein Schwin.

<sup>1)</sup> Die Schrift des Titels ist zum Teil stark verblaßt, so daß einzelne Wörter kaum noch zu lesen sind.

<sup>2)</sup> Zur Erklärung der im folgenden immer wiederkehrenden Ausdrücke: Enter Twenter und Dreuter sind ein- zwei- und dreijährige Rinder; Stitze ist eine Kuh, die zum ersten Male gekalbt hat.

<sup>3)</sup> = der Rietbergische Kanzler Jobst Wetter! Vgl. H. Reimers. Balthasar Arends Landesbeschreibung vom Harlingerland (1930) S. 70 und 93; ferner ders., Esens als Grafenresidenz. Friesen Almanach 1922, S. 9 ff.

<sup>4)</sup> Über die Familie Fiekensholt vgl. H. Reimers, Balthasar Arends . . . . . S. 136, 139 und 140.

**Wyart Sibelt Bennen**

heft verloren ein Enter; heft geborgen IIII Perde, IIII Valen, XIII Koye, IIII Enterstizen, ein Par Twenter Stehrs, VIII Kalver.

**Edo Remmers**

verloren IX Koye, IIII Twenter Stehrs, IIII Enters, VIII Schwine, III Schape; heft geborgen III Koye, ein Enter Stehr, IIII Perde, III Schape, ein Schwin.

**Frerick Remmers**

heft verloren III Enters, ein Twenter, IIII Schape, V Schwine; geborgen XIII Koye, III Enter Stitzen, ein Pert.

**Johan Braw**

tho Buschwarven<sup>5)</sup> heft verloren II Koye, ein Enter, II Schwine, III Schape; geborgen II Perde, ein Schwin.

**Ioan Ihnenbrock**

heft verloren III Koye; geborgen II Perde, ein Enter.

**Poppe Detmers**

Hauß und Gutt gantz wechedreven, heft gene Behste gehatt.

**Lütke Inen**

Huß wechedreven; geborgen II Koye, ein Schwin; heft gene mehr Behste gehatt.

**Renße Dirickes**

Huß gantz wechedreven; heft gene Behste gehatt.

**Frerick Minßen**

Huß gantz wechedreven; heft gene Behste gehatt.

**Meint Onnen**

Moder Teite erdrencket; dat Huß wechedreven; umbkomen ein Kho; geborgen ein Kho und ein Valen.

**Aibe Itzen**

Huß wechedreven; verloren ein Kho; geborgen II Koye.

**Teiten, der Krogerschen,**

Huß gantz schamfert; verloren ein Schwin; geborgen ein Kho; heft nicht mehr Behste gehatt.

**Garmer Petersen**

Huß gantz wechedreven; verloren ein Kho und beholden ein Kho.

**Ulrick Eden**

Huß gantz wechedreven; verloren ein Kho und ein Enter; nichts beholden.

**Hero Iben**

Huß wechedreven; erdrencket ein Kint, ein Kho; heft beholden ein Kho.

**Tebben**

Huß wechedreven; erdrencket ein Kint; heft gene Behste gehatt.

**Evert van Dincklagen**

iß abgedrencket ein Kint; heft gene Behste gehatt.

**Mamme Uffken**

Huß gantz schamfeert; eme sin afgedrencket III Kinder, ein Kho, V Schwine; geborgen II Perde.

**Fulcke Uffken**

iß erdrencket mit ein Kint; heft gene Behste gehatt.

<sup>5)</sup> vgl. Reimers a. a. O. S. 140.

**Stedestorff. Insenhusen****Frerick Iben**

heft verloren ein Schwin, II Schape; heft beholden X Koye, III Twenters, VI Enters, III Perde, II Valen, VIII Schwine, III Schape.

**Focke Hayen**

heft verloren III Koye, V Enters, V Schwine, II Schape; heft geborgen V Koye, ein Par Twenter Stehrs, III Enterstitzen, ein Par Perde.

**Herman Cornelius**

Huß und Guter wechgedreven; heft dartho verloren ein Kho, ein Stitze, III Schwine, I Schap; heft geborgen II Koye, ein Par Valen.

**Folckert Assen**

verloren ein Kho, II Schwine, II Schape; heft geborgen XII Koye, II Ossen, V Twenters, V Enters, III Perde, III Schwine, II Schape.

**Poppe Beissen**

verloren ein Pert, VI Schwine, VI Schape; heft beholden X Koye, II Stitzen, ein Par Ossen, III Enterstehrs, III Kalver, III Schwine, II Perde, ein Schap.

**Frerick Switters**

heft verloren III Perde, V Schwine; heft geborgen VII Koye, III Stitzen, ein Par Dreuter, II Par Twenters, VII Enters, III Schwine, II Schape.

**Tide Fremers**

verloren II Perde; geborgen VII Koye, III Stitzen, III Dreuter, III Twenters, VI Enters, VI Schwine, II Schape.

**Folckert Ontcken**

verloren II Perde; beholden II Koye.

**Iohan Mensen**

verloren ein Pert; beholden III Koye, II Twenters, II Enters, II Perde.

**Wessel Bruns**

Wyff erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; beholden ein Kho.

**Eylard Ruschmann**

verloren ein Pert; beholden VI Koye, III Twenters, III Enters, VII Schwine.

**Ine Jacobsen**

verloren ein Pert und ein Kho; beholden III Koye, ein Par Twenters, III Enters, ein Pert, III Schwine, III Schape.

**Edo Lübben**

verloren ein Pert; beholden IX Koye, II Par Dreuter, II Par Twenters, III Enters, ein Valen, VIII Schwine, III Schape.

**Berchtede \*)****Sibelt Beinen**

verloren ein Pert; beholden II Perde, VII Koye, ein Par Ossen, ein Par Twenters, III Enters, VII Schape, VIII Swine.

**Bette Siben**

verloren II Twenters, ein Enter, III Swine; heft beholden III Perde, II Valen, VI Koye, ein Twenter, V Schwine, VI Schape.

**Meint Jabben**

verloren ein Kho, ein Enter; beholden ein Par Ossen, II Par Twenters, III Enters, III Kalver, IX Koye, III Perde, ein Valen, XI Schwine, XI Schape.

\*) - Borgstede!



**Here Warneken**

verloren III Koye, III Schwine; beholden II Perde.

**Berendt N.**

heft alles verloren; heft gene Behste gehatt.

**Mamborch****Jürgen Jaben**

heft verloren III Schwine; beholden III Koye, II Perde.

**Focke Reintzen**

heft verloren VI Schwine; heft beholden VII Koie, ein Par Ossen, ein Par Perde, ein Par Valen, III Twenters, II Enters, ein Schwin, VIII Schape.

**Fremr N.**

heft verloren III Twenters, I Dreter, III Enters; beholden ein Stehr, V Koye, II Stitzen, ein Par Perde, ein Par Valen, V Schwine.

**Swittert Fremers**

heft verloren ein Kho, ein Twenter, III Enters, ein Valen; heft beholden VIII Koye, ein Par Dreter, II Par Twenter, III Enterstehrs, II Perde, ein Valen, XI Schwine.

**Uffke Fremers**

heft verloren V Schwine, III Enters, I Twenter; heft beholden VI Koye, V Twenters, I Enter, II Perde, III Schwine.

**Hermans by den Wechs**

Huß ist gantz wechgedreven; Weib mit III Kinderen erdrencket; heft gene Behste gehatt.

**Olde Gisen**

Huß und Gutt wechgedreven; heft gene Behste gehatt.

**Frerick Slüters**

beide Dochtere, nemlich Teleke und Tade, erdrenckt, jeder mit ein Kint; dat Huß gantz wechgedreven.

**Ulrick Wipken**

Huß und Gudt gantz wechgedreven; erdrenckt ein Kint; hefft gene Behste gehatt.

**Albert**

heft verloren Huß und Gutt, II Koye, ein Par Valen; hefft nichts beholden.

**Hero Edtzards**

heft verloren II Enters und ein Vetschwin; heft beholden III Koye, II Enterstehrs, III Perde, III Schwine.

**Sike**

heft verloren I Kho; beholden ein Pert.

**Fulff Heren**

heft verloren ein Kho, ein Enter, ein Schwin; beholden II Perde.

**Swittert**

tho Reitzborch heft verloren III Koye, II Enterstutzen, VI Enters, III Schwine; beholden VIII Koye, IX Twenters, II Perde, VI Schape.

**Helssenwarfen****Foke Heren**

heft verloren III Ossen, VII Enters, VI Schwine, III Schape, III Perde; beholden XVII Koye, VIII Enters, ein Ossen, III Perde.



**Ailt Frericks**

heft verloren II Perde, X Koye; beholden XI Koye, IIII Enters, II Kalver, III Schape, II Perde.

**Ailts Hollander**

heft verloren V Koye, III Valen, II Swine, III Enters; beholden ein Kho, II Valen.

**Galtit Nanneken**

verloren V Schape.

**Hinrick Woltken**

verloren ein Kho; nichts beholden.

**Stedestorper Loch****Edo Adden**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren IIII Koye, ein Par Ossen, III Kalver, VIII Schwine; beholden II Perde.

**Tiarck Wilken**

Huß und Gutt gantz wechgedreven.

**Edo Hansken**

Huß und Gutt gantz wechgedreven; nichts gebleven; hefft gene Behste gehatt.

**Hilrick Hansken**

Huß und Gutt gantz wechgedreven; hefft gene Behste gehatt.

**Herman Clawesen**

Gutt gantz verloren; beholden ein Kho.

**Elske Tebben**

hefft verloren ein Kho, ein Vetschwin; beholden ein Kho.

**Ine Eilers**

verloren ein Schwin; beholden ein Kho.

**Eilhart Hilken**

iß erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven.

**Garmer Hayen**

Huß und Guter wechgedreven; umbkomen ein Schwin; beholden II Koye.

**Hawe Tadtken**

Huß und Gutt gantz wechgedreven.

**Alke Steltkers**

Huß und Gutt wechgedreven; nichts gebleven.

**Anna Wysken**

heft verloren ein Kho, ein Enter; hefft nicht mehr Behste gehatt.

**Hippe Gommels**

heft verloren I Twenter, I Enter, II Schwine; beholden IIII Perde, X Koye, II Par Dreuter Ossen, ein Par Twenters, II Enters, V Schwine, III Kalver.

**Apke Remmers**

heft verloren ein Twenter, IX Schwine; hefft beholden XV Koye, III Perde, II Valen, II Ossen, IIII Twenters, V Enters, IIII Schwine.

**Mense Eden**

hefft verloren II Schwine; beholden VIII Koye, II Par Dreuter, ein Par Twenter, IIII Enters, IIII Perde, V Schwine.

**Lübbe Mammen**

heft verloren ein Pert, II Schwine; beholden III Koye, ein Par Twenter Stehrs, ein Par Enter, ein Pert, IIII Schwine.

**Ibe Hayen**

heft verloren III Schwine; beholden III Koye, ein Enter, ein Twenter, II Perde, III Schwine.

**Hilmer Peters**

heft verloren III Perde; beholden II Koye, III Swine.

**Hero Adden**

heft verloren ein Pert; beholden VI Koye, ein Par Ossen, III Twenters, II Perde, V Swine.

**Eilhart Ennen**

heft verloren ein Pert; beholden III Koye, ein Pert, II Twenters, II Enters, III Schwine.

**Johan Wysken**

heft verloren ein Pert, III Schwine; beholden III Koye, ein Pert, II Swine, II Enters.

**Amckenhusen****Uffke Habben**

heft verloren ein Enter und sin Sohn Hilleren iß erdrenckt; beholden III Koye, II Perde.

**Henske Habben**

hefft verloren XVIII Swine.

**Lütke Edo vor die Gabens**

Huß und Gutt wechedreven; heft beholden ein Kho und ein Enter.

**Folstenhusen****Ineke**

hefft verloren III Perde.

**Peter Eggen**

hefft verloren ein Valen.

**Benser Vogtey. Hartwerde <sup>1)</sup>****Schetke**

hefft verloren ein Kho und ein Enter, III Schape; beholden VIII Koye, II Twenter Stitzen, III Twenter Stehrs, ein Par Dreuter Ossen, III Enters, II Perde, II Valen, I Swin.

**Aibe Grelliffs**

hefft verloren II Schape; beholden X Koye, VI Dreuter Ossen, VI Twenters, IX Enters, ein Par Perde, ein Par Valen, V Schape, IX Swine.

**Haynck Foken**

heft verloren ein Stehr; beholden VI Koye, III Twenters, V Enters, VIII Schape, V Swine, ein Par Perde, III Valen.

**Mamme Tiarcksen**

ist sin Wyff mit ein Kint erdrencket; Huß und Gutt wechedreven; und sin umbkomen II Koye, II Perde, ein Enter, VI Schape, ein Swin; garnichts beholden.

**Grote Gerdes**

Huß gantz wechedreven; hefft ock verloren II Perde; beholden ein Pert.

**Hensken N.**

Huß und Gutt gantz wechedreven; beholden ein Swin; hefft nicht mehr Behste gehatt.

<sup>1)</sup> Harward!

**Martz****Sibelt Siuden**

hefft verloren ein Pert, ein Enter, II Schape, ein Schwin; beholden XII Koye, ein Par Dreuter, V Twenters, VII Enters, ein Pert, II Valen, V Swine, VIII Schape.

**Ubeke Haynges**

hefft verloren VI Koye, ein Par Twenter Stehrs, V Enters, VII Schape; beholden II Koye, II Perde, ein Par Valen, III Schape, VII Swine.

**Oster Bense****Frerick Clausen**

hefft verloren ein Valen, III Schape, ein Swin; hefft beholden V Koye, ein Enter, II Perde, ein Valen, III Swine, XI Schape.

**Ailt Focken**

hefft verloren ein Enter, I Swin; beholden XXIII Koye, ein Par Dreuter Ossen, III Twenters, XI Enters, II Perde, II Valen, XVII Schape, VI Swine.

**Frerick Siuden**

hefft verloren II Twenters, II Enters, XXV Schape, VIII Swine; beholden XIII Koye, III Twenter Stehrs, III Perde, VIII Enters.

**Jilde Wymers**

hefft verloren XV Koye, III Twenter Stehrs, X Enters, II Stitzen, X Swine, VII Schape; beholden II Twenter Stehrs, ein Pert, III Valen.

**Hayo Bremers**

hefft verloren II Enter Stehrs, ein Schap, XIII Swine; beholden XX Koye, III Par Ossen, III Par Twenters, XIII Enters, V Perde, II Valen, II Swine, VII Schape.

**Uffke Tiarcks**

hefft verloren VII Enters, III Schape, VI Swine; beholden XX Koye, III Par Dreuter Ossen, X Twenters, III Enters, III Perde, II Swine, VII Schape.

**Tiarck Tiardes**

hefft verloren V Koye, ein Dreuter Ossen, VII Twenters, X Enters, ein Pert, XIII Schape, X Swine; beholden VII Koye, II Ossen, III Perde.

**Mense Hayen**

hefft verloren III Koye, X Enters, III Twenters, XXI Schape, XIII Swine; beholden VIII Koye, II Twenters, III Perde, III Schape, ein Swin.

**Lübbe Riken**

hefft verloren III Enters, VII Swine, XXIII Schape; beholden X Koye, VII Twenters, III Enters, III Perde, III Swine.

**Acke Lüdden**

hefft verloren III Koye, III Enters, II Twenters, ein Pert, XIII Swine, VIII Schape; beholden II Koye, ein Enter, ein Pert; syn Huß wechgedreven.

**Hilmer Frericks**

hefft verloren VIII Koye, II Twenter Stitzen, III Enters, XIII Swine, II Schape; beholden II Perde; syn Huß wechgedreven up den roeff na und erdrencket II Lude.

**Siamme Siuden**

iß afgedrencket sine Maget; Huß und Gutt wechgedreven; umbkomen III Koye, ein Twenter, ein Enter, XII Schape, II Swine; garnichts gebleven.

**Johan Annen**

iß erdrencket; sin Huß und Gutt wechgedreven; garnichts gebleven; hefft gene Behste gehatt.

**Itit Siuden**

mit sinem Wive, II Kinderen und sunsten ein Wyff erdrencket; Huß und Gutt gantz wechgedreven.

**Foke Kroger**

iß mit III Kinderen, und ein ander Man mit sinem Wive und II Kinderen erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; nichts gebleven.

**Reint Adden**

mit sinem Wive und II Kinderen erdrencket; Huß und Gutt gantz wechgedreven; hefft gene Behste gehatt.

**Poppe Galtiß**

mit sinem Wive und II Kinderen erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven.

**Wyart Bremers**

mit sinem Wive erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; umbkomen II Koye, ein Enter, VIII Schape, II Swine, garnichts gebleven.

**Hinrick Edden**

Wyff mit ein Kint und ein ander Wyff erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven.

**Jacob Garmers**

mit sinem Wive und VI Kinderen erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; umbkomen IIII Schape, II Swine; garnichts gebleven.

**Ine Focken**

mit sinem Wive und V Kinderen erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; umbkomen ein Kho, II Schape, II Swine; garnichts gebleven.

**Baue,**

ein Weduwe, erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Enter, ein Swin; garnichts gebleven.

### Sterbuhr

**Willem Taden**

hefft verloren ein Pert, ein Valen; beholden X Koye, IIII Twenters, VI Enters, dre Perde, VI Schape, VI Swine.

**Witke Uffken**

hefft verloren ein Pert, III Swine; beholden IX Koye, IIII Ossen, ein Twenter, VI Enters, ein Pert, V Schape, VIII Swine.

**Lübbe Heren**

Huß gantz wechgedreven; verloren III Koye, IIII Enters, ein Pert; garnichts gebleven.

**Hilrick Ailts**

Wyff mit IIIII Kinder erdrencket; Huß wechgedreven; umbkomen IX Koye, III Twenters, III Enters, II Perde, VI Swine, VI Schape; beholden II Perde, II Schape.

**Hero Taden**

hefft verloren ein Pert; beholden II Koye, IIII Enters, ein Pert.

**Ailt Duden**

hefft II Perde, ein Twenter Stitze, III Swine; hefft gene Behste verloren.

**Tiart Meiners**

hefft verloren V Koye, II Twenters, II Enters, II Valen, IX Schape, III Swine; beholden ein Pert.

**Johan Greten**

hefft verloren ein Swyn; beholden II Koye, II Perde.

**Herman Johansen**

Huß wechgedreven; beholden ein Kho.

**Beinth Johansen**

afgedrencket II Kinder; dat Huß gantz wechgedreven; umbkomen ein Valen, ein Kho, II Swine; beholden ein Kho.

**Folckert Johansen**

mit sinem Wive und ein Kint erdrencket; Huß und Gutt gantz wechgedreven; verloren II Schape, II Swine; hefft nicht mehr Behste gehatt.

**Herman Elßken**

mit sinem Wive und II Kinder erdrencket; sin Huß wechgedreven; iß umbkomen ein Kho, ein Stitze, ein Valen, II Schape, II Swine; beholden ein Kho.

**Eibe Focken**

iß sin Wyff mit II ander Lude erdrencket; sin Huß und Gutt gantz wechgedreven; verloren ein Kho.

**Sibelt Onnen**

Huß iß up den roeff na wechgedreven; verloren V Koye, ein Twenter, ein Enter, II Swine; beholden ein Twenter Stitze.

### **Nordorp**

**Meint Johansen**

hefft verloren VIII Enters, XI Schape, X Swine; beholden XI Koye, III Par Dreuter Ossen, VII Twenters, ein Swin, V Perde.

**Clawes Vischbeke**

hefft verloren ein Valen; beholden XII Koye, ein Dreuter, III Twenter Stehrs, VII Enters, VIII Schape, IX Swine, VII Perde, III Valen.

**Boynck Hayen**

hefft verloren III Koye, III Enters, IX Schape, VI Swine; beholden II Koye, III Twenters, ein Enter, II Perde.

**Hero Rinnitz**

hefft verloren ein Pert; beholden V Koye, ein Enter, III Perde, II Swine.

**Sibelt Hayen**

hefft IIII Koye, III Enters, II Perde, II Valen, IIII Schape, V Swine; gene Behste verloren.

**Ulfert Folckers**

hefft verloren III Koye, III Swine, IIII Schape, III Enters; beholden ein Pert; dat Huß neddergereten.

**Jabe Sibels**

hefft verloren ein Valen, III Schape, IIII Swine; beholden XVIII Koye, IIII Twenters, IX Enters, IIII Perde, IIII Valen, V Schape, VIII Swine.

**Mamme Ecken**

hefft verloren V Koye, V Enters, VII Schape; beholden II Perde.

**Otto Timmermann**

hefft verloren II Koye, ein Enter, IIII Swine; nichts beholden.



**Herman Annen**

hefft verloren ein Kho, III Swine; beholden ein Kho; dartho iß eme sin Moder Grete affgedrencket.

**Karsten N.**

mit sinem Wive und III Kindern erdrencket; dat Huß iß wechgedreven; umbkomen ein Kho; beholden II Perde, welche Fremer tho Mamborch angetastet.

**Edo Folckers**

Huß wechgedreven; verloren II Schape; beholden ein Kho.

**Geske Sibels**

Huß wechgedreven; hefft verloren II Schape; beholden ein Swin.

**Ubbe Peters**

Huß wechgedreven; erdrencket II Kinder, ein Kho, ein Enter; nichts gebleven.

**De Borger Herde<sup>\*)</sup>**

mit sinem Wive und III Kinderen erdrencket; sin Huß wechgedreven; sin umbkomen II Koye, VI Schape, III Swine, ein Enter; nichts geborgen.

**Hermans by den Sihls**

Wyff mit II Kinder erdrencket; umbkomen II Koye, dat Huß wechgedreven; nichts beholden.

**Hinrick van Wittmunde**

sin afgedrencket II Kinder; dat Huß wechgedreven; umbkomen ein Kho; nichts gebleven.

**Frerick Betkens**

Wyff mit III Kinder erdrencket; Huß und Gutt alles wechgedreven; beholden ein Pert.

**Hinrick Northorns**

Huß wechgedreven; verloren III Koye, II Twenter Stehrs, ein Enter, VII Swine; beholden II Perde.

**Bernt Frericks**

Huß wechgedreven mit Wyff und ein Kint; verloren ein Kho, ein Enter; nichts gebleven.

**Ibe Ineken**

hefft verloren X Koye, VII Twenters, X Enters, XIII Schape, VIII Swine, ein Pert; beholden IX Koye, ein Twenter Stehr, ein Par Dreuter, III Perde.

**Wyart Oven**

hefft verloren VIII Koye, II Twenters, VI Enters, ein Pert, V Swine, III Schape; beholden ein Pert.

**Hemme**

verloren III Koye, II Twenters, ein Enter, II Perde, VI Schape, VI Swine; dat Huß wechgedreven; und iß mit sinem Wive erdrencket ock ein Kint und er Suster.

**Hinrick Dincklagen**

sin afgedrencket II Kinder; dat Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho, II Enters; nichts gebleven.

**Herman Kloppenborch**

sin affgedrencket sin Wyff mit II Kinder; Huß und Gutt gantz wechgedreven; verloren II Koye, ein Enter; nichts gebleven.

<sup>\*)</sup> Hirte.



**Sibelt Heilken**

sin affgedrencket III Kinder; Huß und Gutt gantz verloren; umbkomen ein Kho, ein Enter, II Swine; nichts gebleven.

**Johan van Oldenborchs**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren IIII Koye, ein Par Dreuter, III Enters, XIII Swine; beholden II Perde.

**Otto von der Line**

mit sin Wyff und VI Kinder erdrenckt; Huß und Gutt gantz wechgedreven, verloren ein Kho; ein Enter und ein Twenter; gebleven ein Pert.

**Dirick Fulcken**

sin afgedrencket III Kinder; dat Huß wechgedreven; verloren ein Kho, ein Enter, IIII Swine; beholden II Perde, III Koye.

**Johan Hoyer**

verloren ein Kho, ein Enter und II Schape.

**Oldendorp****Johan Thomasen**

hefft verloren XVIII Koye, II Enters, II Perde, XII Schape, VI Swine; beholden ein Pert.

**Wymet,**

ein Frouwe, verloren III Koye.

**Aise Ocken**

hefft verloren III Koye; beholden III Koye, ein Enter, II Perde, IIII Swine.

**Ulfert Imels**

hefft verloren VI Enters, ein Kho, ein Twenter; beholden VII Koye, II Enters, III Perde, ein Valen, VIII Swine; eme iß afgedrencket ein Kint; dat Huß iß nedderreten.

**Wilcke Garmers**

hefft verloren II Swine; dartho sin Huß ock nedderreten; beholden VIII Koye, II Enters, II Perde, VIII Schape, III Swine.

**Edo Lubben**

hefft verloren IIII Swine; beholden IIII Koye, II Enters, IIII Perde, VIII Schape, IIII Swine.

**Dirick Johansen**

hefft verloren Huß und Gutt; dartho sin Wyff mit ein Kint; erdrenckt VI Koye, ein Twenter, III Enters, II Perde, II Schape, VII Swine; garnichts beholden.

**Poppe Dethloffs**

sin afgedrencket II Kinder; sin Huß wechgedreven; verloren IIII Koye, III Swine, VIII Schape.

**Poppe Hicken**

mit III Kinder erdrenckt; dat Huß wechgedreven; verloren II Koye, IX Schape, V Swine; garnichts gebleven.

**Hicke Eden**

Huß neddergereten; hefft verloren V Koye, VI Enters, X Schape, IX Swine, II Perde; beholden V Koye, II Par Enters, ein Pert.

**Edo Switters**

hefft verloren III Swine; beholden VI Koye, IIII Enters, V Schape, IIII Swine.

**Tiarck Hilders**

gene Behste verloren; heft III Koye, II Enters, I Twenter, V Schape, VIII Swine, II Perde.

**Herman Onnen**

mit Wyff und III Kinder erdrenckt; dat Huß wechedreven; umbkomen II Koye, II Perde, 2 Swine; nichts geborgen.

**Sibelt Hayken**

Sone Haike mit Wyff und Kinderen sülf sovende erdrenckt; sin Huß wechedreven; umbkomen VIII Koye, VI Enters, III Perde, X Schape, XI Swine; nichts gebleven.

**Hayo Menen**

mit sinem Wive und II Kinder erdrenckt; dat Huß gantz wechedreven; sin umbkomen II Koye, VI Schape, III Swine; nichts geborgen.

**Folde, ein Weduwe**

sülf veerde erdrenckt; dat Huß wechedreven; nichts gebleven.

**Gert van Anckumb**

Huß wechedreven; nichts geborgen.

**Ette Menen**

Huß gantz wechedreven; erdrenckt ein Kho; nichts gebleven.

**Tide Eden**

mit sin Wyff und II Kinder erdrenckt; sin Huß und Gutt wechedreven; erdrencket V Koye, ein Twenter, II Enters, II Perde, III Schape, III Swine; nichts geborgen.

**Evert van Rethbergs**

Huß wechedreven; verloren III Koye, ein Pert; beholden ein Pert.

**Gert Ubben**

heft verloren X Koye, III Perde, III Twenters, V Enters, VIII Swine, VI Schape; beholden ein Pert.

**Remmer Eden**

Huß wechedreven; verloren ein Kho; beholden ein Kho.

**Wester Bense****Ulrick Wyars**

verloren VI Koye, VI Twenter Stitzen, II Twenter Stehrs, XII Enters, XV Swine, XXVI Schape; heft beholde XII Koye, III Twenters, VI Perde, II Valen; dartho licht dat Huß gantz nedder.

**Ine Heren**

heft verloren III Koye, ein Tweenter, VIII Enters, XXV Schape, XV Swine; beholden XIII Koye, X Twenters, V Enters, III Perde, II Valen.

**Ubbe Lübben**

verloren VI Koye, ein Par Dreuter, ein Par Twenters, V Enters, VII Schape, VIII Swine; beholden II Perde.

**Lübbert N.**

mit sinem Wive erdrenckt; dat Huß gantz wechedreven; umbkomen III Koye, ein Enter, III Valen; nichts beholden.

**Hindrick Albers**

verloren X Koye, II Enters, II Perde, IX Schape, V Swine; nichts beholden.

**Polcke Alben**

heft verloren IX Koye, VI Enters, II Twenters, IX Schape, XI Swine; beholden II Perde; dat Huß gantz thostoth.

**Johan Diricks**

Huß nedderreten; hefft verloren XVIII Koye, II vette Swine; geborgen III Perde.

**Mense Eden**

hefft verloren VI Koye, II Twenters, VII Enters, X Schape, X Swine; beholden X Koye, V Twenters, IIII Perde.

**Bette Polcken**

hefft verloren X Koye, II Twenters, IIII Enters, XIII Schape, VII Swine; beholden II Perde; dat Huß gantz neddergereten.

**Henske Polcken**

sulff soste erdrenckt; dat Huß wechgedreven; sin umbkomen II Koye, ein Enter, V Swine, IIII Schape; geborgen ein Schap.

**Edde Betzen**

Huß wechgedreven; verloren ein Kho, II Enters, II Twenters, ein Schap, III Swine; nichts gebleven.

**Hayo Alben**

mit sinem Wive und Kindern sulff sovende erdrenckt; dat Huß wechgedreven; verloren VIII Koye, III Twenters, X Schape, X Swine, ein Pert, VI Enters; beholden ein Pert.

**Hanske Onnen**

Wyff mit ein Kint erdrenckt; dat Huß wechgedreven; verloren IIII Koye, II Twenters, II Enters, II Valen, IX Schape, V Swine; nichts beholden.

**Sibelt Eden**

Huß wechgedreven; erdrenckt ein Kho, III Swine.

**Reinth Ubben**

hefft verloren XVII Koye, VII Enters, IIII Perde, X Swine, XIII Schape; beholden ein Pert.

**Remmer Ommen**

hefft verloren VII Koye, V Enters, VIII Schape, VI Swine, III Perde; nichts geborgen.

**Tiarck Hayen**

hefft verloren II Koye, III Schape; nichts beholden.

**Johan Pammen**

verloren II Koye, IIII Schape.

**Johan Wilmsen**

verloren ein Kho.

**Eibe Heren**

verloren ein Kho.

**Reineke de Kroger**

verloren ein Pert, III Swine; nichts mehr gereddet, den ein Pert.

**Mamme Kriger**

verloren IIII Schape.

**Werdum****Ubeke Focken**

hefft verloren XXII Koye, VI Ossen, VI Twenters, X Enters, VI Perde, VIII Schape, XXI Swine; beholden ein Kho, ein Pert, ein Ossen.

**Wallum****Higge Evers**

hefft verloren ein Enter, ein Schap, II Swine; beholden XII Koye, V Ossen, VI Twenters, VII Enters, II Perde, V Schape, VIII Swine.

**Oike N.**

hefft verloren III Koye; beholden III Koye, III Twenters, ein Enter, VIII Swine.

**Garlich Hicken**

hefft verloren ein Twenter Stitze, ein Enter, VII Schape, II Swine; beholden XV Koye, VII Enters, ein Schap, IIII Perde, VIII Swine.

**Alger Eggericks**

hefft verloren IIII Schape; beholden X Koye, II Ossen, V Twenters, VII Enters, IIII Perde, II Schape, V Swine, VI Valen.

**Aibe Garmers**

hefft verloren VII Schape; beholden XIII Koye, IIII Ossen, IIII Twenters, VII Enters, II Perde, II Valen, V Swine.

**Bartelt N.**

mit sinem Wive und III Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; umbkomen ein Enter; nichts beholden.

**Johan Kremers**

Gutt alles wechgedreven; beholden ein Enter.

### Nortwerdum

**Hayo Onnen**

hefft verloren IIII Drenters, X Twenters, IIII Enters, II Perde, XIII Schape; beholden XVIII Koye, ein Ossen, ein Twenter, IX Enters, V Perde, V Swine.

**Tiarck Iben**

hefft verloren II Ossen, V Twenters, III Twenter Stitzen, II Perde, ein Schap; beholden XII Koye, ein Ossen, VI Enters, II Perde, IX Schape, IX Swine.

**Boynck N.**

hefft verloren X Twenters, III Ossen, VII Perde, ein Schap, III Swine; beholden XV Koye, II Ossen, ein Twenter, VIII Enters, III Perde, VII Swine, X Schape.

**Jabe Minnitz**

hefft verloren VII Schape; beholden XVI Koye, II Ossen, VII Twenters, VII Enters, III Perde, V Schape, V Swine.

**Thomas N.**

verloren ein Kho; nichts beholden.

**Hanske Hayen**

hefft verloren II Enters, VIII Schape, ein Swin; beholden VI Koye, ein Enter.

**Ege Betten**

hefft verloren II Koye, V Ossen, VII Twenters, VIII Schape, II Valen, ein Enter; beholden II Ossen, XIII Koye, II Twenters, VIII Enters, IIII Perde, V Schape, VI Swine.

**Hinricks N.**

Huß und Gutt gantz wechgedreven; umbkomen II Schape; hefft nicht mehr gehatt.

**Leuwert Tlarcks**

verloren III Koye; beholden III Schape.

**Tade Oncken**

hefft verloren sin Vehuß, IIII Koye, II Valen, VII Schape, VI Swine, II Enters; beholden X Koye, II Par Valen.

**Hero Reitz**

hefft verloren XX Koye, IIII Enters, ein Schap, II Swine; beholden II Koye und II Perde.

**Galtit Habben**

hefft verloren VII Koye, V Twenters, ein Enter, ein Valen, XI Swine, VI Schape; beholden VI Koye, II Ossen, VIII Twenters, VI Enters, II Perde, IIII Valen, II Swine, V Schape.

**Ewe Bosen**

hefft verloren III Ossen, VI Koye, V Twenters, ein Enter, ein Pert, V Schape, X Swine; beholden VIII Koye, ein Ossen, II Twenters, VII Enters, V Perde, II Schape.

**Enit Onnen**

hefft verloren IIII Perde, XXXIII Koye, VIII Enters, XV Schape, ein Swin, beholden III Koye.

**Sibelt Haynges**

hefft verloren XVI Koye, VIII Twenters, X Enters, XIII Schape, VI Swine; beholden IIII Perde.

**Reint Nannen**

hefft verloren II Koye, XI Enters, IIII Twenters, IIII Stitzen, ein Pert, XV Schape, VIII Swine; beholden XVII Koye, V Perde.

**Ailt Foken**

hefft verloren XV Koye, II Ossen, VI Twenters, VII Enters, IIII Perde, VIII Schape, VIII Swine; beholden ein Kho, ein Ossen, II Twenters, II Perde.

**Hinrick Hollander**

hefft verloren XIX Koye; beholden VII Koye, IX Enters, II Perde.

**Meint Lübben**

hefft verloren XXII Koye, V Twenters, IX Enters, III Perde, X Schape, VI Swine; beholden VII Koye, II Ossen, ein Twenter, ein Enter, III Perde, V Valen.

**Edel Sibels**

hefft verloren ein Kho, 2 Enters; beholden ein Kho.

**Hayo Reintzen**

hefft verloren V Koye, II Perde, VI Schape; beholden II Perde.

**Meppe Garmers**

hefft verloren VIII Koye, V Twenters, V Enters, II Perde, VI Swine; beholden ein Kho, II Perde.

**Johan Hermans**

hefft verloren IX Schape, VII Swine, ein Enter; beholden XXVII Koye, III Par Ossen, VII Twenters, X Enters, VIII Perde, V Schape, VII Swine.

**Sluth Focken**

hefft verloren II Ossen, XIII Twenters, ein Pert, III Schape, III Swine; beholden XXX Koye, IX Ossen, IIII Twenters, XVIII Enters, VI Perde, XV Schape, XV Swine.

**Dirick Witte**

hefft verloren XXIII Koye, IX Enters, X Schape, ein Pert; beholden III Koye, III Enters, III Perde.

**Ailt Reintz**

hefft verloren XVI Koye, V Twenters, IX Enters, VIII Perde, XIII Schape, X Swine; beholden IIII Twenters.



**Tade Meintz**

hefft verloren IX Koye, ein Pert, II Twenters, VI Enters, VII Swine, VIII Schape; beholden ein Pert.

**Iohan Balger**

hefft verloren XVIII Koye, ein Pert, ein Bull, ein Enter; beholden XI Koye, II Perde.

**Cornelius Hinricks**

up Garmer Ulricks Landt, hefft verloren VI Koye; beholden IIII Koye, II Perde, II Swine.

**Johan Hinricks**

hefft verloren XVII Koye, VI Enters; beholden IIII Koye.

**Hayo Papen**

hefft verloren V Perde, XII Koye, XII Enters, XV Schape, VIII Swine, VI Twenters; beholden III Perde, VIII Koye, ein Valen, IIII Twenters, II Ossen.

**Hilleren Foken**

hefft verloren V Schape; beholden IX Koye, IIII Stitzen, II Twenters, II Enters, VII Perde, III Swine.

**Tiart Habben**

hefft verloren III Perde, V Stitzen, IIII Enters, IIII Ossen; beholden XVII Koye, X Enters, II Twenters, V Schape, V Swine; und iß Mamme Tiarts sulff verde erdrengt.

**Hayng Landtmeter**

hefft verloren XII Koye, II Enters, II Perde, IIII Schape, VII Swine; beholden ein Twenter, ein Enter, II Perde, ein Swin.

**Hero Johan Clausen**

mit siner Moder und III Kinder erdrengt; dat Huß wechgedreven; umbkomen III Koye, ein Pert, VI Schape, II Swine; gerettet ein Pert.

**Herman Insen**

mit sinem Wive und IIII Kinder erdrengt; sin Huß und Gutt wechgedreven; nichts gebleven.

**Johan Insen**

Wyff mit IIII Kinder erdrengt; dat Huß wechgedreven; verloren ein Pert, II Swine, III Schape; beholden ein Kho, ein Stitze.

**Karsten N.**

mit sinem Wive und IIII Kinder erdrengt; sin Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Koh; nichts gebleven.

**Remmer Heren**

hefft verloren XIII Koye, III Twenters, VI Enters, III Perde, VII Schape, IX Swine; beholden III Koye, II Ossen, ein Twenter, III Perde.

**Wilke**

verloren II Koye, II Perde, IIII Schape, IIII Swine; nichts gebleven.

**Hayo Alricks**

mit sinem Wive und IIII Kinder erdrengt; dat Huß und Gutt gantz wechgedreven; verloren IIII Koye, II Perde, IIII Schape, II Swine; nichts geborgen.

**Warniger**

sülff veerde erdrengt; dat Huß und Gutt gantz wechgedreven; nichts geborgen; hefft gene Behste gehatt.



**Hinrick Johan Arens**

Huß wechgedreven; verloren IIII Koye, II Perde, II Swine; beholden ein Pert.

**Boso Tiarcks**

hefft verloren XIII Koye, XII Enters, VIII Twenters, V Perde, XVI Schape, XX Swine; beholden XII Koye, X Twenters, III Perde.

**Garmer Alricks**

hefft verloren VII Drenter Ossen, VI Twenters, II Enters, VII Perde, X Schape, VI Swine; beholden IX Koye, III Ossen, II Twenters, VII Enters, ein Pert, ein Schap.

**Hayng Igens**

Wyff mit II Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho; nichts beholden.

**Minste, ein Weduwe,**

erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts beholden.

**Tomme Lungens**

Huß und Gutt gantz wechgedreven; erdrenckt II Kinder; hefft gene Behste gehatt.

**Johan Trinen**

Huß und Gutt gantz wechgedreven; erdrenckt II Kinder; hefft gene Behste gehatt.

**Grote Rickloff**

hefft verloren II Koye, IIII Schape, II Swine; nichts beholden.

**Hicke Heren**

hefft verloren VI Koye, II Twenters, ein Enter, V Schape, II Swine; beholden II Perde.

**Mense Garmers**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Enter, II Koye, III Schape, II Swine; beholden ein Kho.

**Edtzardz Diricksen**

hefft verloren VI Koye, V Swine, II Enters, II Valen; beholden II Perde und ein Kho.

**Rotger Goltschmitz**

Huß gantz nedderreten; verloren III Koye, II Enters, II Swine; beholden II Perde.

**Mense Garmers**

hefft verloren ein Kho, II Schape; nichts beholden.

**Mense Galtiß**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho, ein Enter, II Swine; nichts beholden.

**Tythke de Kroger**

hefft verloren II Koye, ein Enter, II Swine; nichts beholden.

**Boynck Rinnitz**

hefft verloren ein Kho, V Schape; dat Huß gantz wechgedreven; sin Wyff mit II Kinder erdrenckt; beholden II Perde.

**Meint olde Hermanß**

Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt II Kinder, ein Kho, II Schape; nichts beholden.

**Ibe Iansen**

mit sinem Wive und VI Kindern erdrenckt; dat Huß gantz wechgedreven; verloren ein Swin; nichts gebleven.

**Hero Garmers**

Wyff und Maget erdrenckt; dat Huß gantz wechgedreven; verloren VI Koye, II Ossen, II Perde, II Swine; beholden ein Pert.

**Johan Repßholt**

verloren Huß und Gutt, V Koye, II Enters, III Perde, III Swine, II Schape; nichts beholden.

**Ebbe**

sülff ander erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren II Schape; nichts geborgen.

**Johan Rotermundt**

sülff drudde erdrenckt; dat Huß und Gutt wechgedreven; verloren III Schape; nichts geborgen.

**Hayng Hisen**

hefft verloren VI Koye, II Perde, III Enters, IIII Schape, III Swine; nichts beholden.

**Sibelt Hayen**

hefft verloren VI Koye, ein Pert, II Swine, ein Schap.

**Imme tho Nordtwerdum**

sülff veerde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren V Koye, II Enters, ein Swin, III Schape; beholden II Perde.

**Mamme Meintz**

sülff voffte erdrenckt; sin Huß wechgedreven; verloren IIII Koye, III Enters, III Schape, III Swine, II Perde; beholden II Perde.

**Anna Meintz**

erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; erdrencket II Koye; nichts geborgen.

**Take Witten**

Huß nedderreten; verloren IX Koye, II Enters, II Perde; nichts beholden.

**Reint Fokens**

Frouwe mit II Kinder und ein Knecht erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren III Koye, II Perde, ein Twenter, II Enters, IIII Swine; nichts beholden.

**Frerick Luuen**

verloren II Koye, II Schape, XI Swine; nichts beholden.

**Hillern Hilmers**

Huß wechgedreven; nichts geborgen.

**Eggerick Garmers**

Huß wechgedreven; II Kinder erdrenckt; nichts geborgen.

**Garmar Ulricks**

verloren II Valen, II Schape; beholden ein Pert, ein Kho, ein Schap.

**De Muller**

verloren II Koye, II Enters, VII Swine, II Schape; nichts beholden.

**Peke Witken**

verloren II Perde, ein Kho, II Schape; beholden ein Kho.

**Tiade Johansen**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho, II Swine; nichts beholden.

**Lubbert Raters**

Huß und Gutt wechgedreven; nichts beholden.

**Beint**

iß afgedrencket sin Wyff mit IIII Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; verloren V Koye, IIII Schape, II Swine; beholden II Perde.

**Aibe Tatten**

hefft verloren VI Swine, II Schape; beholden XII Koye, III Par Ossen, IIII Twenters, VI Enters, IIII Perde, IIII Schape, ein Swyn.

**Jurt Eibe Geilen,**

Meygher, verloren XIX Koye, II Swine; beholden ein Kho; dat Huß nedderreten.

**Frerick Haiken**

verloren II Enters, IIII Swine; beholden XII Koye.

**Ewe Haynges**

verloren II Koye, ein Swin; dat Huß iß wech up den Roeff nha; nichts beholden.

**Olde Hayo Sibels**

erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; umbkomen II Koye; nichts geborgen.

**Osterge \*) Hinrick**

mitt Wyff und ein Kint erdrencket; Huß und Gutt wechgedreven; II Koye, II Perde, ein Enter; nichts geborgen.

**Johan Hollander**

verloren ein Twenters, III Swine; beholden XI Koye, IIII Ossen, VI Twenters, VI Enters, IIII Perde, IIII Swine, V Schape.

**Rickloff Hinricks**

verloren IX Schape; beholden XVIII Koye, V Twenters, VI Enters, IIII Perde, VII Swine, III Schape.

**Reint Papen**

verloren ein Twenter, II Enters, IIII Schape; beholden X Koye, II Ossen, VI Twenters, IIII Enters, IIII Perde, IIII Swine, IIII Schape.

**Ine Mensen**

verloren VIII Schape, ein Swin; beholden XII Koye, IIII Ossen, VI Twenters, VIII Enters, VI Perde, VII Swine.

**Hero Habben**

verloren ein Valen, VIII Schape; beholden XIII Koye, II Ossen, VI Twenters, VIII Enters, V Perde, ein Schap, VI Swine.

**Johan Hicken**

mitt sinem Wive und IIII Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren III Koye, II Swine; nichts geborgen.

**Gert Nelen**

sulff acht erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; geborgen ein Kho.

**Siut**

mit III Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts geborgen.

**Agatha Diurts**

sulff drüdde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven.

**Lütke Peter**

mit sinem Wive und V Kindern erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts geborgen.

\*) Dieses Wort, das auch weiter unten noch einmal erscheint, ist offenbar kein Name, sondern soll nur die Himmelsrichtung des Wohnortes des Betreffenden andeuten.

**Detert**

mit sinem Wive und III Kindern erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren III Koye, II Enters, ein Swin; geborgen ein Pert, V Schape.

**Folckert Insen**

sin affgedrencket III Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; verloren III Koye, ein Enter, II Swine, III Schape; beholden ein Pert, ein Schap.

**Johan Spanier**

sülff veerde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts beholden.

**Fulcke Insen**

erdrenckt; Huß wechgedreven; nichts beholden.

**Hayng Trummensleger**

sülff ander erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; ein Kho, II Swine; nichts gebleven.

**Edtzarts Trummenslegers <sup>10)</sup>**

Wyff mit II Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts geborgen.

**Sereim <sup>11)</sup>****Folti Focken**

hefft verloren VIII Koye, II Ossen, VII Twenters, XVI Enters, VIII Perde, X Swine, XI Schape; beholden XX Koye, III Twenters, ein Swin.

**Johan to Thunum**

verloren XXXIII Koye; beholden II Koye, V Enters, II Perde.

**Hayo Stilffs**

verloren XXVIII Koye, III Par Ossen; beholden VI Perde, VII Enters, VII Schape, V Swyne.

**Folckert Koncken**

verloren V Perde; beholden XIII Koye, VI Twenters, VIII Enters, ein Pert, VIII Schape, VII Swine.

**Garmer Eden**

verloren II Perde; beholden XII Koye, III Ossen, III Twenters, IX Enters, II Perde, VIII Swine; VIII Schape.

**Edo Koncken**

verloren III Koye, VIII Twenters, III Ossen, III Schape; beholden XVII Koye, ein Ossen, VIII Enters, III Perde, VI Schape, VII Swine.

**Hayo Oiken**

verloren III Perde, ein Kho, II Enters, XV Swine, XIII Schape; beholden XIII Koye, IX Twenters, VII Enters, III Perde, II Swine.

**Wymar Ailts**

verloren XXI Schape, VIII Swine, ein Enter; beholden XXIII Koye, VI Stitzen, III Enters, VII Perde, III Schape, ein Swyn.

**Remmer Koncken**

verloren XXIII Koye, VI Twenters, XIII Enters, III Perde, VIII Schape, X Swine; beholden ein Pert, ein Stitze.

**Garmer Tatken**

verloren III Twenters; beholden XII Koye, II Twenters, X Enters, III Perde, III Schape, VI Swine.

<sup>10)</sup> Ein Arent Trummeslager, der wohl mit den beiden hiergenannten Personen zusammenhängt, war bis 1581 „Tornemann“ (Turmwächter) zu Esens, später Landsknecht. Vgl. H. Reimers, Esens als Grafenresidenz Friesenalmnach 1922.

<sup>11)</sup> = Sëriem.

**Peter Witte**

verloren II Enters, ein Swin; beholden VIII Koye, II Perde, III Twenters.

**Peke Galtiß**

verloren II Twenters, II Enters, ein Swin; beholden XII Koye, V Twenters, IX Enters, III Perde, V Swine, VI Schape.

**Ulfert Foken**

verloren III Swine, III Schape; beholden X Koye, X Twenters, VIII Enters, III Perde, VI Swine.

**Swittert**

beholden all sine Behste, sunder verloren ein Swin.

**Tiarck Tatken**

verloren ein Twenter, V Enters, III Swine, III Koye, ein Pert; beholden XI Koye, III Twenters, III Enters, V Perde, II Swine, VII Schape.

**Ibbeke Fulffs**

verloren III Koye, II Enters, ein Swin; beholden XII Koye, VI Enters, VII Twenters, VII Perde, VI Swine, X Schape.

**Mamme Hayen**

verloren XV Koye, VIII Twenters, XI Enters, V Perde, VI Swine; beholden II Koye, ein Twenter, V Schape, ein Pert.

**Popke Siuden**

verloren ein Pert, V Swine; beholden XXIII Koye, VIII Twenters, VIII Enters, III Perde, X Schape, III Swine.

**Jürgen Tonnißen**

verloren ein Kho, II Enters; beholden X Koye, II Perde, III Enters.

**Johan Tonnißen**

verloren XXV Koye, III Twenter Stitzen, VII Valen; beholden III Koye, III Enters, VII Schape, ein Pert, II Valen.

**Thomme Eiben**

verloren ein Kho, V Perde, VIII Ossen, IX Twenters, X Enters, VI Swine, VIII Schape; beholden XXIII Koye, II Perde, III Ossen, II Enters, V Schape, V Swine.

**Remmer Tiarcks**

verloren II Twenters, X Enters, VIII Schape, VII Swine; beholden XII Koye, II Twenters, XII Perde, VI Schape, II Swine.

**Grellif Bremers**

verloren VIII Koye, VII Enters, III Perde, XIII Schape; beholden XI Koye, VII Twenters, III Enters, XI Perde, VIII Swine.

**Hayo Foken**

verloren ein Twenter, VI Enters, ein Pert, III Schape, III Swine; beholden XI Koye, III Twenters, III Enters, II Perde, VI Schape; und ist sin Frouwe erdrenckt.

**Johan Geken**

verloren III Koye, VII Enters, XXIII Schape, II Swine; beholden XVII Koye, III Twenters, V Perde, III Schape.

**Clawes Tiaßen**

verloren VI Koye, V Enters, XVII Schape, X Swine; beholden VI Koye, II Stitzen, II Perde.

**Ulfert Haiken**

II Koye; syn Hollander verloren V Perde, XVII Koye, III Enters, V Swine; beholden ein Enter Stitze.



**Ailke Tatken**

verloren XXVIII Koye, IIII Ossen, VI Twenters, XVIII Enters, V Perde, IX Swine, XIII Schape; beholden ein Kho, ein Pert, III Swine.

**Edo Heren**

verloren XXV Koye, V Ossen, VIII Twenters, XIII Enters, XIII Perde; beholden II Koye, I Ossen, IIII Twenters, II Enters, ein Pert.

**Ine Brorken**

verloren VII Enters, III Koye, III Perde, IX Swine; beholden VII Koye, III Stitzen, V Twenters, III Enters, III Perde; dat Huß licht gantz nedder.

**Tanne Mammen**

verloren ein Stitze; beholden VII Koye, II Stitzen, III Twenters, V Enters, II Perde, IIII Swine, V Schape.

**Enne Gommels**

verloren VI Koye, ein Enter, II Perde, VI Schape, III Schwine; dat Huß nedderreten; nichts gebleven.

**Lüddit**

sulff drüdde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren IIII Koye, ein Pert, II Enters, II Schape, II Swine; nichts beholden.

**Sibelt**

Frouwen sulff soste erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren V Koye, II Perde, III Enters, IIII Schape, IIII Swine; nichts gebleven.

**Hayo Frericks**

Frouwe mit ein Kint und Maget erdrenckt; Huß und Gutt gantz wechgedreven; verloren II Koye, ein Enter, IIII Swyne; nichts gebleven.

**Mamme Sibels**

Wyff mit IIII Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Pert, ein Swyn; beholden ein Pert.

**Harmen Sorlov<sup>12)</sup>**

mit sinem Wive und ein Kint erdrencket; dat Huß wechgedreven; erdrenckt II Swine; nichts gebleven.

**Sibelt Onnen**

sin afgedrencket IIII Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt ein Kho; beholden II Perde.

**Tiarck Incken**

Huß wechgedreven; beholden ein Kho, II Schape.

**Albe Ammen**

sulff drudde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren II Koye, ein Pert, III Swine; nichts gebleven.

**Peter N.**

sulff veerde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts beholden; hefft gene Behste gehatt.

**Oltman**

sin afgedrencket II Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho, ein Swin; nichts beholden.

**Lambert Ruter**

sulff soste erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren II Koye, IIII Schape, II Swine; nichts gebleven.

**Lübbe Fossen**

sulff veerde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; nichts gebleven.

**Hinrick Iken**

sulff ander erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven.

<sup>12)</sup> Die letzten beiden Buchstaben nicht mit voller Sicherheit zu entziffern.



**Lübke Ulrick**

sulff veerde erdrenckt; verloren ein Kho.

**Icke Hinricks**

sulff soste erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren II Koye, II Perde, II Swine; nichts beholden.

**Garmer Hermans**

sulff drudde erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren II Koye, II Swine, III Schape; nichts gebleven.

**Johan Greten**

Huß wechedreven; geborgen ein Kho.

**Johan Hempen**

Huß wechedreven; verloren II Swine; geborgen II Koye.

**Ulrick Hisen**

Huß wechedreven; nichts beholden.

**Olde Ewen**

Huß und Gutt wechedreven.

**Hinrick Ewen**

Huß wechedreven; nichts beholden.

**Hanske Uthkundiger**

sulff voffte erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren ein Kho, II Swine, I Schap; nichts gebleven.

**Houwe Hedden**

sulff veerde erdrenckt, Huß und Gutt wechedreven; verloren ein Kho, III Schape, ein Swin.

**Boye Ewen**

sulff drudde erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; umbkomen ein Swin.

**Grote Hicke**

sulff voffte erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren II Perde, ein Kho, I Swin.

**Edtzeit Boynges**

sulff voffte erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren III Koye, II Perde, V Schape, II Swine.

**Johan Lucas**

sulff voffte erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren ein Kho, ein Swin.

**Johan Kocks**

Wyff sulff drudde erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven.

**Bernt Neyers**

Wyff mit IIII Kindern erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; erdrenckt II Koye, I Enter, X Schape, ein Swyn; beholden ein Kho, II Perde.

**Hayo Brorken**

sulff veerde erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; erdrenckt IIII Koye, II Perde, II Enters, II Swine, IIII Schape.

**Helmerich Menen**

sulff drudde erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; verloren II Koye, ein Swin.

**Osterge Meine**

sulff voffte erdrenckt; Huß und Gutt wechedreven; erdrenckt ein Kho, II Swine, III Schape.

**Johan Galtiß**

sin afgedrenckt II Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt  
III Koye, III Schape, II Swyne.

**Tiadeleffs**

Wyff sulff drudde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt  
II Swine; nichts gebleven.

**Hero Tutten**

ist ein Kint afgedrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt ein  
Kho, ein Enter, ein Swyn.

**Johan Martens**

sulff voffte erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt ein Kho,  
ein Swyn; geborgen III Schape.

**Lütke Aibe**

sulff veerde erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven.

**Hille Rickloffs**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren II Koye, ein Swyn.

**Imme Mannen**

iß afgedrenckt ein Kint; verloren III Koye, II Schape, III Swine.

**Rindi Dethloffs**

mit sinem Wive und III Kinder erdrenckt; verloren III Koye, III Schape,  
III Swine.

**Grote Hinricks**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho, VIII Schape, ein Swyn.

**Foke Focken**

Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt ein Kint, II Koye, ein Enter,  
VII Schape.

**Galtit Folckers**

Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt II Koye, ein Enter, VIII Schape.

**Grote Reints**

Huß und Gutt wechgedreven; nichts gebleven.

**Lütke Peken**

Huß und Gutt wechgedreven; nichts gebleven.

**Johan Kruse**

verloren ein Kho, ein Swin, II Perde; nichts geborgen.

**Evert Schippers**

Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt ein Kint.

**Katrina Hansen**

sulff ander erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein Kho,  
ein Swyn.

**Bernt Jaben**

verloren ein Kho; nichts beholden.

**Johan Eilers**

halve Huß wechgedreven; erdrenckt II Valen, ein Kho, II Swine;  
nichts beholden.

**Wilcke Hunevelt**

verloren II Perde, III Koye, III Swine, III Schape; nichts beholden.

**Beken**

Huß und Gutt wechgedreven; beholden ein Kho, ein Enter.

**Folckert, dem Müller,**

iß afgedrenckt ein Kint; Huß und Gutt wechgedreven; verloren ein  
Swin; nichts gebleven.

**Westerholte****Borchert**

verloren II Ossen, III Koye, III Enters, ein Pert; beholden ein Pert.

**Hinrick Schroder**

verloren II Koye, II Stitzen.

**Wessel Etten**

verloren II Ossen, II Koye.

**Germer Fox <sup>13)</sup>**

verloren II Koye, ein Pert; beholden ein Pert.

**Johan Alcken**

verloren ein Kalff.

**De Koherde**

verloren ein Kho.

**Eylert Haselunne**

verloren ein Kho, ein Enter; Huß und Gutt wechgedreven; nichts beholden.

**Bernt Swartken**

verloren II Perde.

**Dirick Polcken**

verloren III Koye; beholden ein Kho, ein Valen.

**Lüke Moncken**

verloren VI Koye, V Enters; beholden II Perde.

**Imme Her Jabben**

sin afgedrenckt II Kinder, XII Koye, II Enters; beholden III Perde.

**Sibelt Hilcken**

Wyff mit V Kinder erdrenckt; verloren II Koye; beholden II Perde.

**Hinrick in den Busch**

iß afgedrencket sin Wyff mit ein Kint.

**Roggenstede****Folckert Mammen**

verloren V Koye, IIII Enters; beholden III Koye, IIII Perde.

**Lunge Idtzen**

verloren VIII Koye, III Perde, IIII Enters; beholden ein Pert.

**Rotger Michels**

mit sin Wyff und IIIII Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; erdrenckt II Koye, II Enters; nichts gebleven.

**Ochtersum****Mentet**

verloren II Koye.

**Lücke**

verloren II Koye.

**Wester Ackum****Bentit Johan Uden**

verloren III Perde, XV Koye, V Enters, IIII Twenters, IIII Ossen, XIII Swine, IIII Schape; beholden ein Pert, ein Twenter Stehr.

<sup>13)</sup> wohl aus Fockes (Focken) entstanden.

**Witke Mincken**

iß afgedrencket sin Wyff mit IIII Kinder; Huß und Gutt wechgedreven;  
verloren II Koye, ein Swin; nichts beholden.

**Femme Minckens**

Huß und Gutt wechgedreven; verloren II Koye, II Enters, III Swine;  
beholden II Perde, I Enter.

**Her Edtzarts**

verloren ein Pert, ein Kho; beholden ein Pert.

**Onne Frericks**

hefft verloren VII Koye, II Ossen, II Enters, IIII Perde, VII Schape,  
VII Swine; beholden ein Pert.

**Borchart Meigher**

verloren ein Kho.

**Ebe Reintz**

hefft verloren III Perde; beholden X Koye, ein Pert, IIII Enters, IIII  
Twenters, VIII Swine.

**Tiart Inen**

verloren III Perde; beholden ein Pert, VII Koye, II Twenters, II Enters,  
X Swine; und sin Wyff erdrenckt.

**Hicke Widen**

verloren II Perde; beholden II Perde, VI Koye, I Dreuter, I Twenter,  
I Enter, V Swine; und he sulvest erdrenckt.

**Folckert Rinsten**

verloren IIII Perde; beholden VIII Koye, IIII Twenter, ein Enter, IX  
Swine.

**Jelde Onneken**

verloren X Koye, II Ossen, V Twenters, IIII Enters, IIII Perde, VIII  
Swine; nichts beholden.

**Tonnies Massen**

verloren XII Koye, I Stitze, II Stehrs.

**Rike Poppen**

verloren ein Pert; beholden ein Pert, IIII Koye, I Twenter, III Enter,  
VII Swine, III Schape.

**Johan Janssen**

verloren XV Koye, III Twenters, II Enters, IIII Perde, VIII Schape,  
VIII Swine; beholden ein Pert, ein Twenter.

**Haike Aleken**

verloren III Koye, II Enters, ein Swyn; beholden II Koye, II Valen;  
sin Huß wechgedreven.

**Ubbe Gerdes**

verloren IX Koye, II Perde, II Swine; sin Wyff erdrenckt; nichts  
beholden.

**Peke Edtzarts**

Wyff mit II Kinder erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren  
II Perde, II Koye.

**Frans Tonnies**

Huß wechgedreven; erdrenckt III Kinder, XI Koye, II Perde, IIII Schape,  
XII Swine, ein Enter; garnichts beholden.

**Folckert Hayen**

Huß wechgedreven; verloren I Kho, II Enters, V Schape; garnichts  
beholden.

**Peter Diricks**

Huß wechgedreven; verloren ein Kho, V Schape; beholden ein Kho, ein Twenter; und iß sin Moder mit einer Maget erdrenckt.

**Bernt Diricks**

Huß wechgedreven; sin Wyff mit III Kinder erdrenckt; verloren III Koye, XV Schape, III Perde, ein Swin; garnichts beholden.

**Onne Johan**

verloren III Perde; beholden X Koye, II Perde, VII Swine, II Schape.

**Her Aiben**

verloren VI Koye, I Ossen, III Enters, XI Swine, VI Schape, III Perde; beholden VII Koye, II Perde, I Twenter, III Enters.

**Herman Berens**

verloren V Perde, II Ossen, II Enters, I Twenter, III Schape; beholden VII Koye, II Ossen, ein Pert, X Swine, II Schape.

**Folckert Sibels**

verloren II Perde; beholden III Koye, III Swine.

**Braur Upken**

verloren III Perde; beholden XII Koye, VI Enters, II Twenters, III Schape, IX Swine.

**Wessel Albers**

mit sinem Wive und ein Dochter erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren VI Koye, I Twenter, III Enters, II Perde, 9 Swine; nichts gebleven.

**Apke Focken**

verloren XIII Koye, III Enters, II Perde, XIII Schape, XIII Swine; und he sulven mit sinem Wive erdrenckt und III Kinder; sin geborgen III Perde.

**Meint Taden**

Huß wechgedreven; verloren II Koye, ein Pert; garnichts beholden.

**Ette Foken**

verloren II Koye; garnichts beholden.

**Olde Iacob**

mit III Kinder erdrenckt; dat Huß wechgedreven; verloren ein Pert; nichts geborgen.

**Wyert Uffen**

Huß und Gutt wechgedreven.

**Johan Diricks**

Huß wechgedreven; beholden II Koye.

**Peter Glausen**

Wyff mit ein Kint erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren XVI Schape; nichts beholden.

**Her Ameken**

Wyff erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven; verloren III Koye, ein Enter.

**Renne**

mit ein Kint und einer Maget erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven.

**Bernt Wobbeken**

verloren ein Kho; beholden ein Kho.

**Sibelt Rinsten**

Huß wechgedreven; verloren VI Koye, II Perde, II Enters; garnichts beholden.

**Suerdt Folckers**

Huß und Gutt wechgedreven.

**Siüdenborch und Westerbuhr****Willhem Hilricks**

verloren VIII Koye, II Twenters, III Enters, II Perde, V Swine, XIII Schape; nichts beholden.

**Cordt in den Ham**

verloren XVI Koye, V Twenters, VII Enters, III Perde; beholden II Perde, ein Twenter Stitzen.

**Focke Inen**

verloren ein Pert, III Swine, ein Schap; beholden XIII Koye, VII Twenters, VII Enters, VI Perde, XX Schape, III Swine.

**Garmer Ludden**

verloren II Perde, ein Kho, IX Schape, IX Swine; garnichts beholden.

**Ailt Papen**

verloren III Koye, XIII Schape; nichts beholden.

**Jurgen Ostings**

Wyff erdrenckt mit III Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; verloren II Koye, I Schap, I Swyn.

**Ulrick Mensen**

verloren ein Pert, V Koye, III Twenters, III Enters, III Schape, VI Swine; beholden ein Pert, I Twenter.

**Herman Mencken**

verloren VII Koye, III Enters, XV Schape, II Swine; beholden II Perde.

**Focke Folckers**

verloren III Koye, III Perde, III Schape, I Swin; nichts beholden.

**Aibe Galtiß**

verloren III Twenters, XXI Koye, VI Twenter Stitzen, III Enters, III Perde, VII Swine; beholden III Twenters, III Enters, V Perde, XIII Schape.

**Uffke Muller**

mit sinem Wive und ein Kint erdrenckt; Huß und Gutt wechgedreven.

**Garmer Heren**

mit sinem Wive und V Kinder erdrenckt; geborgen ein Kho; dat Huß wechgedreven.

**Haye Berens**

mit sinem Wive und II Kinder erdrenckt; Huß und Gutt henwechgedreven; garnichts gebleven.

**Edo Berens**

Wyff mit II Kinder erdrenckt; Huß wechgedreven.

**Dreiß**

Wyff erdrenckt; Huß wechgedreven.

**Hayo Sibels**

mit sinem Wive erdrenckt; dat Huß wechgedreven.



**Clawes Johansen**

verloren VIII Koye, IX Perde, V Swine, XXVIII Schape; erdrenckt ein Kint; garnichts beholden.

**Folckum****Johan Hollanders**

Wyff erdrenckt mit II Kinder; Huß und Gutt wechgedreven; verloren I Enter; beholden VI Koye.

**Sint Ebben**

Huß henweggedreven; verloren II Swine; beholden II Koye.

**Eilt Totten**

verloren ein Swyn; dat Huß und Gutt wechgedreven.

**Houcke Evers**

Huß henweggedreven; verloren II Swine, ein Enter; beholden II Koye; dartho iß er Moder und er Tochter erdrenckt.

**Ubeke Heren**

verloren III Koye, II Valen, III Swine; dat Huß wechgedreven; beholden ein Kho, ein Enter, erdrenckt ein Kint.

**Rabe van der Nyenborchs**

Huß wechgedreven; beholden II Koye.

**Ailt Lutzen**

verloren VIII Valen, I Ossen, II Swine; beholden X Koye, IIII Ossen, IIII Twenters, IIII Enters, V Swine, II Perde.

**Ineke Hermans**

verloren II Valen; beholden II Perde, III Koye, III Enters.

**Mamme Folckers**

verloren II Swine; beholden III Perde, VI Koye, IIII Ossen, VI Enters, V Twenters, VII Swine, VIII Schape.

**Itze Garmers**

verloren II Enters; beholden II Perde, IIII Koye, II Ossen, V Enters, X Swine.

**Bartoldt Krins**

verloren ein Enter; beholden II Perde, IIII Koye, II Enters, VI Swine.

**Eilert Warneken**

verloren VI Swine; beholden II Koye, ein Enter.

**Hinrick van Meppen**

verloren ein Enter, VII Swine; gene Behste beholden; dat Huß wechgedreven.

**Hinrick Heren**

Huß und Gutt wechgedreven; beholden II Koye.

**Uppum****Ine Heren**

verloren ein Pert; beholden VII Koye, II Perde, II Stehrs, IIII Enters.

**Edelt Reintz**

verloren V Enters, II Swine; beholden VI Koye, II Perde, ein Par Ossen.

**Hinrick Gerdes**

ein Swin verloren; de hadde nicht mehr; dat Huß wechgedreven.

**Herman Wibben**

verloren II Swine; beholden II Perde, III Koye, IIII Enters, V Swine.

**Johan Hilleken**

verloren II Swine; beholden ein Kho.

**Folleff tho Memstede**

verloren II Koye, II Swine; hefft gene Behste beholden.

**Uthgarst****Ubbe Femmen**

verloren ein Kho, II Ossen, I Enter, II Swine; beholden II Perde.

**Sibelt Ayen**

verloren II Swine; beholden II Perde, III Koye, IIII Schape.

**Asme Johan**

verloren ein Kho, ein Stehr, II Swine; beholden II Perde, III Koye, II Swine.

**Habbe Foken**

verloren ein Kho, ein Stehr, X Schape, V Swine; beholden II Perde, X Koye, VIII Ossen, III Enters, V Swine, IIII Schape.

**Luke Wymers**

verloren III Swine; beholden II Perde, VII Koye, IIII Enters, VIII Schape, IIII Swine.

**Hayng Wiltz**

verloren ein Kho, IIII Enters, VIII Schape, IIII Swine; beholden II Perde, IX Koye, II Ossen, VIII Enters, II Swine, II Schape.

**Jasper tho Uthgarst**

verloren II Swine; beholden ein Kho, II Valen.

**Ine Folckers**

verloren II Enters, V Schape, II Swine; beholden II Perde, VI Koye, II Ossen, II Twenters, VI Schape, VII Swine.

**Tole Hinricks**

verloren III Koye, III Swine; beholden II Perde.

**Tebbe Kloppenborch**

verloren ein Kho, ein Enter; hefft gene Behste beholden.

**None,**

einer Weduwen, sin afgedrencket II Kinder.

**Evert N.**

iß afgedrenckt sin Wyff mit III Kinder; dat Huß wechgedreven.

Summarum wath in der Herschafft Esentz von Menschen, Huser und Vehe verloren und wechgedreven:

|          |      |
|----------|------|
| Menschen | 565  |
| Huser    | 208  |
| Perde    | 366  |
| Koye     | 1463 |
| Ossen    | 100  |
| Twenter  | 341  |
| Enter    | 754  |
| Valen    | 53   |
| Schape   | 1295 |
| Swine    | 1180 |
| Kalver   | 4    |

Der Text des Originals endet hier. Zum Vergleich seien noch die Verlustziffern für das ganze Harlingerland nach Outhof, von denen bereits einleitend die Rede war, beigelegt:

|                                  |      |
|----------------------------------|------|
| Menschen verdronken              | 796  |
| Huyzen weggedreven               | 270  |
| Perden verdronken                | 411  |
| Ossen verdronken                 | 115  |
| Koejen verdronken                | 1841 |
| Twenters / of tweejarige beesten | 445  |
| Enters / of eenjarige beesten    | 916  |
| Voolen of Veulen                 | 961  |
| Zwynen                           | 1336 |
| Schaapen                         | 1438 |
| Kalvers                          | 13   |

# Wie Emden aufhörte, Staat im Staate zu sein Der Widerspenstigen Zähmung durch Friedrich den Großen <sup>1)</sup>

Von Dr. Louis Hahn

In der Nacht auf den 26. Mai 1744 schloß der letzte männliche Sproß des Hauses Cirksena Karl Edzard seine Augen für immer, zehn Jahre bevor sich das dritte Jahrhundert rundete, seitdem sein Geschlecht die Landesherrschaft in Ostfriesland übernommen hatte. Die schon vom Großen Kurfürsten erstrebte, von seinem Nachfolger Friedrich III., dem späteren ersten König in Preußen, im Jahre 1694 erreichte Anwartschaft war, nachdem sein Vater Friedrich Wilhelm I. schon

---

<sup>1)</sup> Dieser Arbeit liegt ein Vortrag zugrunde, den ich vor einigen Jahren schon gelegentlich einer größeren Tagung unserer Gesellschaft gehalten habe. Es war meine Absicht, an Hand des Aktenmaterials nicht nur des Emder Stadtarchivs, auf das sich meine Ausführungen stützen, sondern auch unter Heranziehung des im Staatsarchiv Aurich und im Geheimen Staatsarchiv in Berlin vorhandenen sie noch wesentlich zu erweitern. Der Krieg, der meine volle Arbeitskraft an kriegswirtschaftlich wichtiger Stelle in Anspruch nimmt, verbietet die Verwirklichung dieses Planes. Es war mir nicht einmal möglich, die Emder Akten nochmals durchzusehen, da sie aus Luftschutzgründen von Emden verschickt und anderweitig sichergestellt wurden. Ich konnte nur nach meinen eigenen handschriftlichen Auszügen aus den Akten das Manuskript meines Vortrages noch überprüfen. Darum ist es mir auch nur zum Teil möglich, Auskunft über die Quellen zu geben, aus denen ich geschöpft habe. Daß sie sämtlich im Emder Stadtarchiv zu suchen sind, erwähnte ich bereits. Mag also dieser Arbeit immerhin jene wissenschaftliche Vertiefung fehlen, die an sich wünschenswert wäre, so glaubte ich doch die Veröffentlichung nicht länger zurückhalten zu sollen, da sie zum erstenmal eingehender, als es bisher bekannt war, die zwar nur kurze, aber doch besonders wichtige Periode der Emder Stadtgeschichte erhellt, die der Stellung Emdens als Staat im Staate für immer ein Ende machte.

In der Einleitung mußte ich, um die geschichtlichen Zusammenhänge klarzumachen, kurz einiges von dem wiederholen, was Dr. Carl Hinrichs in seiner tiefeschürfenden Abhandlung: „Die ostfriesischen Landstände und der preußische Staat“ (Emder Jahrbuch, 22. Band, S. 1 ff.) bereits ausgeführt hat. Leider hat Hinrichs seine Absicht, die Darstellung bis zum Jahre 1756 weiterzuführen, bisher noch nicht verwirklicht, sie endet vielmehr mit dem Jahre 1748. Meine Ausführungen knüpfen im wesentlichen dort an, wo er abbricht. Sie beschränken sich aber einmal auf Emden und zum andern auf das Jahr 1749, das die entscheidende Wendung im Verhältnis der Stadt zum preußischen Staat brachte. Der sich anschließende knappe Bericht über den ersten Besuch Friedrichs des Großen in Emden soll den versöhnlichen Abschluß einer wenig erfreulichen und für Emden besonders unrühmlichen Episode bilden.

1732 Titel und Wappen eines Fürsten von Ostfriesland angenommen hatte, von Friedrich dem Großen bereits seit seiner Thronbesteigung zu Verhandlungen zwecks Besitzergreifung des Landes ausgenutzt worden.<sup>2)</sup> Ein geborener Ostfrieser, Dr. Sebastian Anton Homfeld, zuerst Advokat in Emden, dann Syndikus der „renitenten Stände“ und zugleich Gerichtsschulze beim Emder preußischen Bataillon, seit 1733 preußischer Direktorialrat im niederrheinisch-westfälischen Kreis, von 1733 bis 1736 Mitglied der Deputation der Renitenten in Wien, wurde vom König mit der Leitung einer etwaigen Besitzergreifung beauftragt. Der zweite Vertrauensmann Friedrichs war der Kommandant des seit den Zeiten des Großen Kurfürsten in Emden garnisonierenden preußischen Bataillons, Major von Kalkreuth. Im Dezember 1740 beauftragten Emdens Magistrat und die Vierziger die „Geheime Kommission“ des Rats, mit Homfeld zu verhandeln. Diese Verhandlungen zogen sich dann mehrere Jahre hin. Der Stadt Emden war es darum zu tun, sich ihre Rechte und Privilegien, um die der Jahrhunderte alte Streit gegen das Grafen- und spätere Fürstenhaus gegangen war, zu sichern. Und das preußische Auswärtige Departement war zu größtem Entgegenkommen bereit, denn: es war der Überzeugung, daß „diese Stadt den Ausschlag gibt in den Angelegenheiten des Landes, und ihre Stimme ist für später von einem großen Gewicht“. <sup>3)</sup> Es handele sich darum „das Herz eines Volkes zu gewinnen, das sehr eifersüchtig auf seine Freiheit ist und in diesem Gefühl durch das Beispiel seiner Nachbarn, der Holländer, bestärkt worden ist“. <sup>4)</sup> Darum war man in Berlin zur Anerkennung der bisherigen Verfassungsverhältnisse bereit, um die preußische Erbfolge des Landes zu sichern. Der König selbst schloß sich dieser Auffassung durchaus an. „Vous n'avez qu'à leur accorder tout“ <sup>5)</sup> schrieb er an den Rand des Berichts des Auswärtigen Departements. Und in einer Kabinettsorder hatte er dem Generaldirektorium „expresse befohlen, daß in allen solchen Sachen“ (nämlich Finanzangelegenheiten) „jedemahls auf die dortigen besonderen Umstände auch Landes-Constitutiones und Verfassungen wohl reflectiret und nichts

<sup>2)</sup> Hinrichs, Die ostfr. Landstände und der preuß. Staat. Emder Jahrbuch 22, S. 7 ff.

<sup>3)</sup> Hinrichs, S. 83.

<sup>4)</sup> Hinrichs, S. 84; Schübler, König Friedrichs des Großen Vertrag mit der Stadt Emden. Programm des Emder Wilhelms-Gymnasiums, 1901, S. 16.

<sup>5)</sup> Emder Stadtarchiv I. 282.



unternommen werden solle, als was allezeit mit gutem Grunde souteniret werden, auch denen dasigen Ständen zu keinen befugten und gegründeten Querellen Gelegenheit geben könnte".

Aus diesem Entgegenkommen gegenüber den ostfriesischen und vor allem den Emders Wünschen erklären sich die schweren, sich immer wiederholenden Differenzen, die die ersten Jahre des preußischen Regiments so unleidlich gemacht haben. Nach langem Hin und Her hatte der Emders Magistrat endlich am 14. März 1744 die Konvention mit Preußen unterzeichnet.<sup>6)</sup> Die Ratifikationsurkunden wurden am 13. Mai ausgetauscht. Der Erfolg war das überraschend schnelle und reibungslose Gelingen der Besitzergreifung bereits in der Morgenfrühe des 26. Mai 1744.<sup>7)</sup> Der Versuch der Prinzessin Friederike Wilhelmine, der unverheirateten Schwester Karl Edzards, die weibliche Linie für erbfolgeberechtigt zu erklären und die Herrschaft über Ostfriesland anzutreten, blieb eine bedeutungslose Episode.<sup>8)</sup> Am 23. Juni vollzogen die Stände in Aurich die Huldigung für ihren neuen Landesherrn.<sup>9)</sup>

Sie vollzog sich in denkbar nüchternster Form und ganz unfeierlich. Der Akt bestand eigentlich nur in einem Austausch der gegenseitigen Verpflichtungsurkunden: des Homagialeides, das ist des Huldigungs- oder Lehneides, seitens der Stände und des Huldigungsreverses seitens der königlichen Kommissare. Überaus charakteristisch für die Emders Auffassung sind die Bedenken, die, während man die ersten Formalitäten erledigte, der Bürgermeister Stoschius und der Ratsherr und spätere Bürgermeister Hesslingh auf einem Zettel, den sie ihren Mitdeputierten heimlich zusteckten, niederschrieben: Sie wünschten, erst nach Empfang des Reverses den Homagialeid zu übergeben. Die Emders verständigten sich dahin, man wolle sehen, wie es die Ritterschaft mache. Aber obwohl deren Vertreter ohne irgendwelche Skrupel den Austausch der Dokumente vollzogen, „machete“, wie der Syndikus von Altena in seinem Diarium erzählt,<sup>10)</sup> „der Herr Bürgermeister Penborg, umb denen Herren Mit-Deputatis ein gnügen zu thun, eine mine, als wenn Er den anbietenden Homagial-ayd nicht eher, dann ihme die

<sup>6)</sup> Schübler S. 20; Hinrichs S. 84.

<sup>7)</sup> Hinrichs, S. 85 ff.

<sup>8)</sup> Hinrichs, S. 87.

<sup>9)</sup> Hinrichs, S. 116.

<sup>10)</sup> Emders Stadtarchiv, I. 282.



Reversalen eingehändigt, aus Händen geben wolte, welche, wie behende es auch zugging, die Herren Königl. Commissarii merketen, und den Herrn Rath Homfeld zu eine kleine Bezeugung darob schöpfenden Unwillens bewegete, doch erfolgte die Auswechselung schier in einem und selbigen Moment."

Vor und in diesen Tagen der Verhandlungen um die Besitzergreifung und über die Form der Huldigung, die der preussische Minister Samuel von Cocceji persönlich mit großem Geschick leitete, hatte die Stadt Emden die sogenannte „Union“ mit den übrigen Ständen geschlossen,<sup>11)</sup> in der die dauernde Verlegung des Administratorenkollegiums nach Emden und die Vertretung der Stadt in diesem Kollegium festgelegt worden war. Die Ritterschaft sagte der Stadt Unterstützung ihrer Wünsche auf Wiederaufrichtung einer eigenen städtischen Garnison an Stelle der bis dahin seit 1603 unterhaltenen holländischen und Aufrechterhaltung des Vorbeifahrtsrechts zu. Damit, wurde im Augenblick, als Preußen die Herrschaft über Ostfriesland antrat, dessen Charakter als ständischer Territorialstaat und die Stellung Emdens als Staat im Staate erneut stabilisiert. Während also die ostfriesischen Fürsten sich bemüht hatten, von der Ständeverfassung zum Absolutismus durchzudringen, gab das absolutistisch regierte Preußen den ostfriesischen Ständen ihre alten Rechte zurück. Das erscheint völlig paradox. Und auf die Dauer mußte ein solcher Zustand zur Explosion führen.

Der oberste Beamte im Lande — der Kanzler — wurde Homfeld,<sup>12)</sup> der, wie bemerkt, einst der Mitkämpfer und Vertrauensmann der Renitenten gewesen war. Eine glücklichere Lösung konnten sich die Stände nicht wünschen. Aber wie in Berlin neben dem Kabinettsministerium oder Departement der Auswärtigen Angelegenheiten das Generaloberfinanz-, Krieges- und Domänenministerium, kurz Generaldirektorium genannt, bestand, so gab es in Aurich neben der Regierung mit dem ostfriesischen Kanzler Homfeld an der Spitze die Kriegs- und Domänenkammer mit Bügel, dem „Butenkeerl“, als Direktor.<sup>13)</sup> Er war vorher in Minden bei der dortigen Kammer tätig gewesen. Die häufigen Kompetenzkonflikte zwischen den beiden hohen Berliner Verwaltungsbehörden, kennzeichnen in noch viel stärker

<sup>11)</sup> Hinrichs, S. 91 ff.

<sup>12)</sup> Vgl. über ihn Hinrichs, S. 138.

<sup>13)</sup> Hinrichs, SS. 95, 147, 166 u. ö.

kerem Maße auch das Verhältnis dieser beiden unteren Verwaltungsbehörden. Und wie Emden Homfeld als Vertrauensmann und Bügel als den verhaßten Gegner ansah, so erkannte die Stadt alsbald im Departement der Auswärtigen Angelegenheiten ihren Protektor, im Generaldirektorium jedoch ihren Widersacher. Und die gerissene Diplomatie des Emders Stadtsyndikus Nikolaus von Altena<sup>14)</sup> versuchte, die Gegensätze zwischen den Behörden zum Besten Emdens auszuwerten.

Es muß allerdings mit allem Nachdruck betont werden, daß die Emders Stadtpolitik nur von einer dünnen Oberschicht der wenigen im Magistrat und im Vierzigerkollegium sitzenden Männer beeinflußt wurde, ohne in den breiten Kreisen der Emders Bürgerschaft Zustimmung zu finden. Man darf also die verfehlten Handlungen der Stadtregenten nicht der Emders Bevölkerung zur Last legen, die zu ihnen vielmehr in einen immer schärfer sich auswirkenden Gegensatz geriet. Während die „populace“ - wie die regierende Klique die Bürger verächtlich zu nennen pflegte - durchaus willens und bereit war, dem neuen preussischen Regime das Schicksal der Stadt anzuvertrauen und ihm alle jene Rechte einzuräumen, die bis dahin dem Landesfürsten bestritten worden waren, beharrten der Magistrat und die Vierziger in dem törichten Glauben, „daß sie nach wie vor eine eigene Republik beherrschen würden, die fortan den preussischen König als ihren Schirmherrn erkenne“. <sup>14a)</sup>

<sup>14)</sup> Hinrichs, S. 195 f. Nikolaus von Altena wurde am 24. Dezember 1738 Emders Stadtsyndikus. Auch ohne besondere graphologische Kenntnisse lassen sich aus seiner verschnörkelten, gezierten Handschrift Schlüsse auf seinen Charakter ziehen, den Hinrichs a. a. O. mit folgenden Worten treffend kennzeichnet: „Ein in den Gängen des ostfriesischen Staatsrechts, in der Rechtsliteratur, auch in der zweifelhaften, wohl versierter Mann, gespreizt, schwülstig, überheblich und voll Verachtung für den „kleinen Mann“. Er führte mit dem Ehrgeiz, ein gewiegener Diplomat zu sein, die „haussse politique“ der Stadt, weniger großzügig und geschickt als gerissen und unbedenklich, als letztes Auskunftsmittel immer die Dukaten der Stadt anbringend oder anzubringen versuchend. Er war unermüdlich überall dabei, alles bedenkend, überall Machinationen gegen die Stadt und ihre Gerechtsame witternd, eine trockene Seele, die aber, je nachdem es für die Stadt etwas zu erwerben oder abzuwenden gab, jeden Ton zur Verfügung hatte: den der Devotion, wenn er „mit gebogenen Knien“ (Hinrichs setzt irrtümlich: Rücken) dem König „den Szepter küßte“, den der gekränkten Unschuld und Entrüstung, wenn die Stände die Stadt bedrängten, den freundschaftlichen und doch sich leise unterordnenden, wenn es galt, den etwas eiteln Homfeld zu gewinnen, und spitzige Herablassung, wenn mit Bügel etwas abzumachen war.“

<sup>14a)</sup> Klopp, Geschichte Ostfrieslands II. S. 579.

Mit einer ans Lächerliche grenzenden Peinlichkeit war man ängstlich bemüht, alle die in den vielen Rezessen, Akkorden, Verträgen, Vergleichen, Resolutionen, Konkordaten und Landtagsabschieden, die seit der Emden Revolution des Jahres 1595 im Laufe der Zeit geschlossen worden waren, der Stadt zugesicherten Gerechtsame zu bewahren und vor jedem Eingriff zu schützen. Einige Beispiele mögen hiervon einen Begriff geben.

Nach der Besitzergreifung beabsichtigte der Major von Kalkreuth, der als Kommandant des preußischen Bataillons bereits seit 1740 sich in der Stadt aufhielt, mit seiner Familie die früher fürstliche, jetzt königliche Burg zu beziehen. Sofort aber beschwerten sich Emdens Bürgermeister und Rat am 8. September 1744 bei der Regierung in Aurich: das würde der Konvention widersprechen, in der ebenso wie im Huldigungsrevers ausdrücklich bestimmt worden sei, daß die Stadt Emden weiterhin alle ihre „Rechte, Privilegien und Gerechtigkeiten, die sie von alten Zeiten gehabt und hergebracht oder durch Akkorde, Verträge, Resolutionen, Abschiede, Apostillen und was dem anhängig, befestiget seyn, ohne Abgang genießen solle“. Nun sei aber im Delfzyler Vertrag von 1595, im § 43 der Kaiserlichen Resolution von 1597, und im Hagischen Akkord von 1603 ausdrücklich festgesetzt worden, die Emden Burg dürfe nicht mit Soldaten besetzt werden, sondern nur ein Drost oder Vogt solle dort bestellt werden, der „ein Landsaß und der Bürgerschaft nicht widrig“ sei. Nun sei zwar Kalkreuth der Bürgerschaft nicht zuwider, aber er sei erstens kein Landsaß, und zweitens sei er weder Drost noch Vogt, sondern eine Militärperson. Also ginge es nicht, daß er die Burg bewohne. Überdies würden in der Burg die Deich- und Sielversammlungen des Emden Amts und die wöchentlichen Gerichtstage abgehalten, es dürfe sich aber füglich nicht schicken, „daß dergleichen solenne Conventus gleichsam sub strepitu armorum (also: unter Waffenlärm) würden geheget, sintemahl wann der Chef Ew. Königl. May. hier in Besatzung liegenden Troupen die Burg zu seine Wohnung sich aneignete, solches fast unvermeidlich seyn und die Amtseingesessene dergleichen Versammlungen beyzuwohnen schwürig machen, sodann allerhand jaloesie, welchem in obberührten Landes-Verträgen pro possibili hatt vorgebogen werden wollen, erwecken mögte.“<sup>15)</sup>

<sup>15)</sup> Emden Stadtarchiv I. 273; vgl. auch I. 282.

In einem Brief vom 2. Oktober 1744, den Syndikus von Altena, der auch die eben erwähnte Beschwerde vom 8. September niedergeschrieben hatte, an Cocceji folgen ließ, gab er der Hoffnung Ausdruck, daß vom König der Stadt „vermöge der getroffenen Convention und Ew. Hoch-Freiherrlichen Exzellenz zu mehrmalen wiederholten mündlichen Zusagen, daß kein jota der geschehenen accordmäßigen Versicherungen unerfüllt bleiben sollte, bey ihren Rechten huldreichst gehandhabt werden“ möge. Cocceji solle beim König durchsetzen, „daß intuitu der hiesigen Burg es bey der Landes-accordmäßigen disposition sein unwandelbares Bewenden halte, dergestalt dem Hrn. Major von Kalkreuth die vorhabende Beziehung nicht möge verwilliget werden.“<sup>18)</sup>

Aus den Emdener Akten läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob diese Petitionen den Erfolg hatten, daß die bereits vom König erteilte Genehmigung zum Bewohnen der Burg durch die Familie Kalkreuth zurückgezogen wurde oder nicht. Für die Einstellung der Emdener Stadtregenten aber ist dieser läppische Protest gegen das Bewohnen der Burg durch den Kommandanten der Emdener Garnison überaus charakteristisch.

Noch toller und alberner benahm sich der Emdener Magistrat drei Jahre später. Im Oktober 1747 hatte der kgl. Rentmeister Domänenrat Hiltje am sogenannten „Afrikanischen Stuhl“ in der Gasthauskirche, der aus den Tagen des Großen Kurfürsten und seiner Afrikanischen Kompanie stammte, und der nunmehr als königlicher Besitz in Anspruch genommen wurde, auf Geheiß der Kriegs- und Domänenkammer ein Schloß anbringen lassen. Emdens Bürgermeister und Rat witterten einen bedenklichen Einbruch in ihre Rechte und ließen das Schloß selbstherrlich wieder entfernen. Als sich die Kammer darüber beschwerte, behauptete der Magistrat, es sei mit dem Verschließen des Kirchenstuhls eine Neuerung gestiftet, „die so lange die Kirche gestanden, nicht ist in der Mode gewesen, massen daraus eine mutatio, welche viele Inconvenientien nach sich schleppet, wird resultiren müssen. Se. Königl. May. unser allergnädigster König und Herr sind zu gerecht, daß allerhöchstdieselben dergleichen der Kirchen zumuthen werden.“ Der Stuhl müsse auch deswegen offen sein, damit der Diakon, der die Kirchenpfennige einsammle, mit seinem Klingenbeutel an den Magistratsstuhl, der hinter dem Afrikanischen Stuhl liege, herankommen könne.

<sup>18)</sup> Emdener Stadtarchiv I. 273.

Diese komplizierte Angelegenheit fand schließlich dadurch ihre Lösung, daß die Kammer den Diakonen einen Schlüssel zu dem Stuhl übergab, denn die Kammer legte keinen Wert darauf, eine solche Bagatelle zu einer Haupt- und Staatsaktion zu machen. „Wir beklagen nur“, schrieb sie am 28. Oktober 1747, „daß wir in allen Dingen ohne weitläufige Contestationen<sup>17)</sup> bishero mit einem löblichen Magistrat nichts appliniren<sup>18)</sup> können, und deßwegen es jederzeit zur königlichen Decision<sup>19)</sup> ausgestellt seyn lassen müssen, welche doch schon mehrmahlen erwiesen, daß unsere Anforderungen auf guten Gründen beruhet, dahero wir dann auch in diesem Fall es Seiner Königl. Majestät allerunterthänigst anheim zu stellen gezwungen sind, wann dieselben denen Königl. Gerechtsamen fernere Hinderungen in den Weg zu legen gesonnen bleiben sollten.“

Eine solche Sprache war nicht mißzuverstehen und so erklärte sich der Magistrat denn schließlich, wenn auch schweren Herzens, damit einverstanden, daß der Diakon den Schlüssel erhielt, das sei ihm lieber, „als über dieses erwiesene differens fernere unangenehme Weitläufftigkeiten“ erwachsen zu lassen. „Es thut uns sehr leyd, daß Ew. Wohlgeb. Hoch Edelgeb. Hoch Edl. Gestr. und Hochgeb. uns so leichte verdenken, daß wir erheischten fals unsere Stadtgerechtsame gebührend ruhen zu verwähren und zu allen dieser Stadt wohlhergebrachten juri-bus praejudicirlichen Zumuthungen nicht stille sitzen können, wir finden wenig spuhren, daß die Königl. allergerechteste May. bey solchen fällen uns nicht solten die hohe Gnade ge<sup>h</sup>an haben, unsere Vorstellungen zu erhören und zu billigen.“<sup>20)</sup>

Der Standpunkt der Herren des Emden Magistrats gegen-über Friedrich dem Großen läßt sich etwa durch den bekannten Spruch kennzeichnen: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut.“ Die Stadt hielt, als sei sie ein souveräner Staat, in Berlin einen eigenen „A g e n t e n“, dessen Geheimberichte eine der wertvollsten Quellen zur Geschichte jener Tage darstellen. Ihr Inhalt grenzt mehr als einmal an staatsgefährliche S p i o n a g e. Und wenn der eine dieser Agenten, der Inspektor und Kgl. Oberappellationskammergerichtsprokurator N e a n d e r einmal an den Syndikus v o n A l t e n a schreibt, man möge seine Briefe vernichten, da bei ihrem Be-

<sup>17)</sup> = Streitereien.

<sup>18)</sup> = ausgleichen, ins Reine bringen.

<sup>19)</sup> = Entscheidung, Urteil.

<sup>20)</sup> Emden Stadtarchiv I. 272



kanntwerden in Berlin ihm die Festung Spandau drohe, so müssen wir offen sagen, daß er ein solches Schicksal reichlich verdient hatte. Aber der Tod befreite ihn von seinen Sorgen. Er starb am 6. März 1746. Sein Nachfolger als Emder Agent in Berlin wurde nunmehr der preußische Hofrat und brandenburgisch-ansbachische Resident Ernst Samuel Jacob Borchward, der zwar auch eifrig alle geheimen Instruktionen, deren Kenntnis seiner Auftraggeberin, der Stadt Emden, von Nutzen sein konnten, sich zu beschaffen verstand, der aber doch viel vorsichtiger zu Werke ging, als jener Neander, und der es als seine Hauptaufgabe angesehen zu haben scheint, die Herren des Emder Rats über die Stimmung, die in Berlin ihnen gegenüber von Jahr zu Jahr unfreundlicher wurde, genau zu informieren und sie vor einer Überspannung des Bogens zu warnen.<sup>21)</sup> Aber in ihrer Verblendung taten die Emder alles, um den Bogen in der Tat zum Reißen zu bringen. Königliche Edikte wurden entweder gar nicht oder nur im Namen des Emder Magistrats publiziert. Der Kriegs- und Domänenkammer wurden Bekanntmachungen im Stadtgebiet verboten. Der präsidierende Bürgermeister nahm für sich das Recht der täglichen Paroleausgabe für die Garnison in Anspruch. Man verlangte für den Magistrat die Oberaufsicht über die Militärjustiz, wie man es bei der Emder holländischen Garnison gewohnt gewesen war. Den Mitgliedern des Emder Rats und den Administratoren sollten von der Garnison dieselben Ehrenbezeichnungen erwiesen werden wie dem Kommandanten, wenn der Magistrat nach einer Sitzung das Rathaus verließ, sollte die Wache ins Gewehr treten. Nach dem Abzug der holländischen Garnison warb der Magistrat, wie mit den Ständen verabredet, aus eigener Machtvollkommenheit eine eigene „Truppe“ von allerdings nur 80 Mann an, die die Torwachen besetzt hielten, und die Schildwache vor den Häusern der Bürgermeister stellen mußte.<sup>22)</sup> Den Holländern erlaubte man über den

<sup>21)</sup> Hinrichs, S. 24, schreibt: „In Berlin duldete man die Tätigkeit

<sup>22)</sup> Hinrichs: S. 197.

dieser Agenten, die nie wichtige Dinge erfuhren und die ihre Berichte hauptsächlich aus persönlicher Bekanntschaft und Unterredungen mit den vortragenden Räten der Ministerien speisten, man benutzte sie sogar, um durch sie indirekt auf die Stände zu wirken, sie zu beruhigen und aufzuklären.“ Ganz uneingeschränkt möchte ich diesen Satz nicht gelten lassen. Wer die Briefe Neanders liest, erhält einen anderen Eindruck, und seine oben erwähnte Furcht vor der Festung Spandau beweist hinreichend, daß die Agenten mitunter doch „wichtige Dinge“ erfuhren und ihren Auftraggebern auch mitteilten.



Kopf der Regierung und des Königs hinweg, in der Stadt und in den Emden Herrlichkeiten Truppen anzuwerben, was man dem eigenen König abgeschlagen hatte, kurz, man versuchte auch Friedrich dem Großen gegenüber „Statum in statu zu affectiren“, wie man es gegenüber den ostfriesischen Fürsten jahrhundertlang getan hatte.

Man wünschte eben weiter zu leben, wie man es seit alters her gewohnt war. Auch jene unheilvollen konfessionellen Gegensätze dachte man verewigen zu können, die nun schon zwei Jahrhunderte lang gleich einem böartigen Gespenst durch die ostfriesische Geschichte geisterten. Die kalvinistische Tyrannei der Emden Herrschicht wollte der Magistrat mit jener traditionellen Selbstverständlichkeit in die neue preußische Zeit hinübernehmen, mit der er seine pharisäische Diktatur seit dem Delfzyler Vertrag vom 12. Juli 1595 in Bekenntnisfragen stets ausgeübt hatte. Und so war denn auch unter den Sonderwünschen, die im Juli 1744 die Vertreter Emdens den königlichen Kommissaren Cocceji und Homfeld übergeben hatten, als Punkt vier gefordert worden, daß das reformierte Bekenntnis gemäß § 1 jenes doch wahrlich inzwischen längst antiquierten Delfzyler Vertrages offizielle und allein gültige Stadtreligion bleiben und nicht versucht werden möge, öffentlichen lutherischen Gottesdienst einzuführen.<sup>23)</sup> Es gab dann darüber eine schier endlose Korrespondenz, bis die Sache den Berlinern schließlich gar zu dumm wurde. „Das Memorial contra Lutheranos“, so schrieb Borchward am 14. Januar 1749, „ist ad acta reponirt worden, denn der Herr Cantzler hat in hac materia schon eine Königl. Convention in der Tasche, die Er bey seiner Retour publiciren wird. Die Herren Rätthe gaben mir aber bey dieser Sollicitatur zu verstehen: man wundre sich ungemein, wie bey solchen aufgeklärten Zeiten noch ein solch mercklicher Privat-Haß

<sup>23)</sup> Emden Stadtarchiv. I. 282. Noch am 7. November 1764 erklärte der Emden Magistrat, daß „kein Lutheraner kapabel“ sei, Stadtdiener (!) zu werden. Den lutherischen Stadtdienern Holthuis und Jan Berends wurde „angekündigt“, sie müßten sich binnen zwei Monaten öffentlich „zur reformierten Religion“ bekennen. (Emden Magistratsprotokolle [Diarien] im Emden Stadtarchiv.) Als durch eine Verfügung des Königs vom 14. Februar 1764 der Lutheraner Christian Ludwig Magott als Emden Stadtbaumeister angestellt wurde, gab die Kgl. Preuß. Ostfr. Kriegs- und Domänenkammer dem Magistrat am 3. Mai 1764 die ausdrückliche Versicherung, „daß solcher Actus denen Rechten der Stadt Emden — alle vacante Stadsbedienungen an solche zu vergeben, die reformirter Religion sind — nicht praejudiciren solle.“ Dieler Vorgang wiederholte sich am 2. März 1773 bei der Anstellung des Stadtbaumeisters Harberts.

unter zwei protestantische Religions-Verwandte herrschen könnte? Was doch die Catholicken hierann für ein erbärmliches Exempel nehmen könnten? Die zeitigen Herrn Prediger aber in Emden würden wohl hauptsächlich daran Schuld seyn? Man hätte schon Nachricht von Ihrem Eyffer, wozu Sie aber von Christo keine Vollmacht hätten.“

Noch ehe der Brief Borchwards geschrieben war, hatte Friedrich der Große gemäß seiner Maxime, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen, den Lutheranern die freie Ausübung ihres Gottesdienstes in Emden ermöglicht. Der Magistrat mußte sich, wenn auch zähneknirschend, damit abfinden. Und wieder stellte es nun der Syndikus v o n A l t e n a so dar, als sei diese Toleranz dem Entschluß des Emders Magistrats zu verdanken. „Der lutherischen Gemeinde“, so schrieb er gönnerhaft in dem Zeitungsbericht vom Dezember 1748, <sup>24)</sup> „freies exercitium religionis binnen der Stadt provisorie vergönnet worden.“

Zu einer ernsten und für den Emders Magistrat schließlich recht peinlichen Angelegenheit wuchs sich dessen anmaßende Handlungsweise aus, mit der er die „S c h w a r z e M ü h l e“ <sup>25)</sup> auf dem Emders Wall beschlagnahmte. Diese war vorher fürstliches Eigentum, und die Mahlgebühren flossen der fürstlichen Kasse zu. Nun ließ sie der Magistrat eigenmächtig abreißen und an anderer Stelle, unweit der früheren, wieder aufbauen. Er übertrug ihre Verwaltung der Emders Bäckerzunft und leitete die Abgaben in den Stadtsäckel. Der König, der als Rechtsnachfolger der Fürsten den Besitz der Mühle für sich beanspruchte, verbot den Wiederaufbau und befahl, daß der schon begonnene Teil wieder abgerissen wurde. <sup>26)</sup>

Kein Wunder, daß man in Berlin, wie Borchward am 5. Oktober 1748 an den Syndikus von Altena berichten mußte, <sup>27)</sup> der Ansicht war: „Die Herrn Emdner treiben wahrhaftig die Sachen zu weit . . . Wofern Sie länger so fortfahren, so stehen Sie Sich offenbar selber im Lichte, und Sie werden es am Ende zu spät beklagen, daß Sie Ihr Bestes nicht beßer zu erhalten

<sup>24)</sup> Emders Stadtarchiv II. 378.

<sup>25)</sup> Sie stand in der heutigen Horst-Wessel-Straße, etwa dort, wo das Städtische Gaswerk sich zur Zeit befindet.

<sup>26)</sup> Ich schreibe diese Angaben über den Streit um die Schwarze Mühle aus meinem Gedächtnis nieder, soweit mir die in den Akten festgelegten Vorgänge — Emders Stadtarchiv — in Erinnerung sind. Hätte ich die Akte selbst noch einmal einsehen können, so würde die Darstellung genauer sein.

<sup>27)</sup> Emders Stadtarchiv I. 768.

gewußt. Durch die einem holländischen Officier wider alle Pflicht erlaubte Werbung haben Sie Sich bey Sr. Königl. Maj. immediate auf lange Zeit und vielleicht auf immer O d i e u s gemacht und Allerhöchst dieselben sind mit Ihrer angebrachten Entschuldigung gar nicht satisfait gewesen . . . Sie verlangen vom Könige weit mehr, als sie jemals vorher von Ihren kleinen Fürsten verlangt haben. Und ohngeachtet des ernsthaften Rescripts, was Ihnen desfalß zugeschicket worden, hören Sie nicht allein noch nicht auf, überflüßige und schwache Vorstellungen zu machen; sondern Sie erdreisten Sich gar, mit der dortigen Cammer oder vielmehr mit ihrem Landes-Herrn Selber zu schertzen. Z(um) E(xempel) als Magistratus letzthin erfährt, daß Ihm von der Cammer möchte ein Königl. Edict, die Lieferung der Sperlingsköpffe zur Publication zugesandt werden; so läßt man dergleichen geschwinde, gleichsam ex proprio capite entwerffen. Und als endlich die Vermuthung wahr wird, so kommt die Antwort fast so heraus, als ob man sagte: Meine Herren, Sie kommen zu späte, wir sind selber schon so klug gewesen. Es sage einmahl ein jeder Unpartheyischer: Was muß eine solche Conduite, wann Sie der Landes-Herr erführe /: und NB. Er soll Sie mit nächstem erfahren :/ für Folgen nach sich ziehen? Mit einem großen Monarchen läßt sich warrlich nicht spielen! — — — Den Bau der Schwartz-Mühle sehen wir hier zwar nur als eine Bagatelle an, und er ist es auch würcklich; denn ob der König die 3 Albertiner-Thaler das Jahr mehr oder weniger hat, daran ist wohl freylich wenig gelegen. Allein weil man in Emden bey den allergeringsten Kleinigkeiten capricieus ist, weil man von dem Worte: Gehorsam noch gar keinen Begriff hat, auch nicht haben will, weil man über alles Lerm bläset und uns dadurch als die kleinste Provintz des Königs mehr Arbeit als die größte, ja das Leben uns dadurch fast sauer macht, weil man endlich gar Statum in Statu affectiren will, So wollen wir Ihnen auch zeigen, daß Sie in Emden durch solch unvermuthetes Bezeig auch in den leichtesten Dingen, sich die Sachen selber schwer machen; das heißt: es soll auch wegen Aufbauung der Schwartz-Mühle eine abschlägige Resolution erfolgen. . . . . Die guten Herren sind mit holländischen Principiis angestecket, einen jeden Schatten sehen Sie als den Verderber ihrer Freyheit an, und mitten in dieser ängstlichen Schüchternheit vergessen sie, wie sie mit ihrem Landes-Herrn und dessen Collegio conversiren müssen. Die sämmtlichen Ostfriesischen Landes-Stände machen lange hier nicht so viel Unruhe als die e i n z i g e Stadt Emden . . .

Auf diesem Wege renneten wir, so wahr Gott lebt! in unser offenbahres Verderben“

Und dabei hatten die Emden wahrhaftig keinen Grund, sich ihrer „Verdienste“ zu rühmen. Die Finanzen der Stadt befanden sich in einem unsagbar kläglichen Zustand. Seit Jahrzehnten hatte man keine Zinsen mehr bezahlt von einer Schuldenlast, die ohne Zinsen und Zinseszinsen gerechnet die Höhe von rund  $1\frac{1}{2}$  Millionen Reichstaler, das heißt von  $4\frac{1}{2}$  Millionen Mark erreicht hatte. Eine ganz ungeheuerliche Summe beim damaligen Geldeswert, den man ermessen kann, wenn man weiß, daß ein Regierungsrat damals ein Jahresgehalt von 300—400 Rtlr. bezog. Wenn man einen heutigen Satz eines solchen Gehalts von etwa 9000—12 000 RM., mithin das Zehnfache, zugrunde legt, dann würden also die Schulden der Stadt, wohlgemerkt ohne rückständige Zinsen und Zinseszinsen, nach heutigen Verhältnissen auf 40—45 Millionen Mark zu berechnen sein. Der Kammerpräsident Lentz hatte also schon recht, wenn er schrieb, es sei „böse und gottlos gewirtschaftet worden“.

Im Emden Magistrat herrschte eine bösertige Kliquen- und Vetterwirtschaft. Das Vierzigerkollegium war schon seit langen Jahren nicht mehr vollzählig und trug mithin seinen Namen zu unrecht. Es ergänzte sich nur aus den alten Mitgliedern genehmen Familien, und das Vierzigerkollegium wählte wieder zu Magistratspersonen nur Männer, die sich dem korrupten System anzupassen verstanden. Und auch zwischen den Emden Machthabern und den Administratoren bestanden enge wirtschaftliche Beziehungen.

Solche „Verwandtschaft“ herrschte auch im übertragenen Sinne: die Finanzen der Stände waren katastrophal wie die der Stadt. „Daher dann dem Bauer- oder dritten Stande, soweit sie nicht auf das Emden Interesse vinculiret, die Augen aufzugehen beginnen, und einige derselben declariren schon, es sei weit besser, wenn S.K.M. die Direction bei der Landeskasse hätten.“ So schrieb Bügel am 15. März 1746 an den Minister Boden.<sup>28)</sup>

Dieser Bügel, der in seinem unbestechlichen, pflichtbewußten, echt preußisch-prägnanten Charakter die ganze Mißwirtschaft nach kurzer Zeit schon übersah und durchschaute, wurde alsbald der bestgehaßte Mann in Ostfriesland, gegen ihn traten mit verächtlicher Schärfe die Stände

<sup>28)</sup> Hinrichs, S. 147 ff.

und vor allem die Stadt Emden auf, gegen ihn intrigierte im Geheimen der Kanzler Homfeld, der nach einem Wort Bügels „die eitle Ambition“ hatte, „der Generalgouverneur dieser Provinz zu sein.“<sup>29)</sup> Als Bügel während des Auricher Landtags am 28. April 1748 starb, schrieb der Emder Bürgermeister Hesslingh die für den Schreiber selbst und für die Stellung, die die Emder Machthaber dem Kammerdirektor gegenüber einnahmen, überaus charakteristischen Worte in sein Diarium: „Es ist überhaupt nichts Merkwürdiges vorgefallen, außer daß der Herr Direktor Bügel nach einem ausgestandenen Zufall von zweimal 24 Stunden des Abends um Glocke acht aus dieser Welt geschieden und dadurch mit seinen bisherigen Bemühungen in derselben ein Ende gemacht.“<sup>30)</sup>

Aber die Herren täuschten sich, wenn sie glaubten, mit solchem verächtlichen Ton das Unterliegen ihres Gegners feiern zu dürfen. Bügel hätte, wäre er ein Prophet gewesen, gleich Johannes von sich sagen können: ich habe mit Wasser getauft, der aber nach mir kommen wird, ist stärker denn ich, der wird euch mit dem Geist und mit Feuer taufen.“

Am 8. Juni 1748 meldete der Hofrat Borchward aus Berlin dem Syndikus Altena:<sup>31)</sup> „daß nunmehr zum dortigen Cammer-Director an des verstorbenen Bügels Stelle ernandt sey: „ein gewisser Königl. Krieges- und Domainen-Rath aus Preußen von der Gumbinnischen-Cammer Nahmens L e n t z, welcher bissher Commissarius loci in Tilsit gewesen, Ein Mann von vieler Geschicklichkeit, voller Feuer, der keine Unruhe scheuet, der sowohl mit dem vorigen als jetzigen König oft en particulier correspondiret, und sich dadurch sowohl bey seinen Cheffs als auch seinen Mit-Collegen furchtbar gemacht hat. Es stehet also mehr zu wünschen als zu hoffen, daß Er nicht in die Fußstapfen des verstorbenen Bügels treten möge. Sein Alter soll sich auf 48 biss 50 Jahr erstrecken.“

In Emden machte man sich dennoch, trotz des leicht warnenden Untertons, der aus des Agenten Brief sprach, große Hoffnungen auf kommende bessere Zeiten. Der Syndikus von Altena gab ihnen in einem Schreiben an Borchward am 4. Oktober 1748 mit den gönnerhaften und überheblichen Worten Ausdruck: „Der Hr. Geh. Rath L e n t z ist hier in der Stadt gewesen und scheinet ein braver Mann zu seyn, mit welchem

<sup>29)</sup> Hinrichs, S. 145.

<sup>30)</sup> Emder Stadtarchiv. II. 509.

<sup>31)</sup> Emder Stadtarchiv I. 768.



wir wohl egden und pflügen können, Sr. Hochwohlgeb. äussern wenigstens sehr reasonable sentiments; und hatt man gute Hoffnung, dass jetzige periode für die Stadt nicht so fatal als die vorige ausfallen werde, wozu man auch von seiten der Stadt alles mögliche beizutragen mit allen kräften beflissen seyn wird."

Wie das gemeint war, erfahren wir aus Briefen des neuen Kammerdirektors L e n t z : am 10. November dankte er dem Syndikus A l t e n a für die Übersendung eines besonders schönen K a b e l j a u s , bittet aber, ihm den Preis dafür zu nennen, da er ihn selbstverständlich bezahlen wolle. Der Syndikus wird bei Empfang dieses Briefes ein Augurenlächeln auf sein breites Antlitz gelegt haben. Anstatt den Preis zu nennen, schickte er im Dezember eine neue Gabe: und zwar gleich einen ganzen Sack voll K a s t a n i e n. Lentz dankte dafür am 16. Dezember, meinte jedoch, ein paar Pfund würden genügt haben, ein Sack voll aber sei zu viel. Mit höflicher Entschiedenheit verbat er sich weitere Geschenke. Bei diesem geraden und aufrichtigen Mann verfringen alle Bestechungsversuche des Emder Syndikus nicht. Sein Streben ging dahin, die 1744 bei Abschluß der Konvention gemachten Fehler wieder auszumerzen. Als man das in Emden merkte, schrieb A l t e n a in den monatlich der Kammer zu erstattenden Zeitungsbericht <sup>32)</sup> über den Monat Januar 1749: „Hier trauret und klaget man mehr als frohlocket wird . . . Gott wolle das Hertze unseres theuersten Königs bewegen, dieser armen compassions-würdigen <sup>33)</sup> Stadt mit starker Hülffe in gnaden bey zu springen und alle fernere ruineus scheinende adspecten abzuwenden, dieselbige sind diejenige, welche unsere Stadt für dem totalen untergang beruhen und aus allen wiederwärtigkeiten erretten, sodann die bisherige Heim-suchung in segen verwandeln können."

Prompt erfolgte am 3. Februar der Bescheid der Kammer, der den Emder Herren erschreckend klar machte, daß Lentz nicht mit ihnen, sondern gegen sie zu „egden und pflügen“ gedachte: Sie erklärte, „daß uns allerdings wohl bekannt ist, was in Ansehung der Stadt Emden vorgehet und von recht-schaffenem Patrioten, die den Verfall der Ostfriesischen Sachen einsehen, auf gegenwärtigem Landtage beschlossen worden“. Damit ist der Beschluß gemeint, die Kasse des Administra-torenkollegiums von Emden nach Aurich zu verlegen. „Wir geben“, so fährt Lentz in seinem Schreiben fort, „dabey gar

<sup>32)</sup> Emden Stadtarchiv II. 378.

<sup>33)</sup> = bemitleidenswerten.

gerne zu, daß dero eigenem Anführen gemäß, die dortige Stadt arm und Compassions-würdig sey, mithin einer starcken Hülfe nöthig habe; denn es ist mit derselben bey bisheriger verkehrten und gar nicht zu verantwortenden schlechten Stadtwirtschaft dahin gelanget, daß die Stadt sich mit unsäglichem Schulden beladen siehet, und gleichsam einen banquerout nicht vermeiden kann; Einige Glieder des Magistrats Selbst vergreifen sich an die Stadts-Mittel, und gehen damit zum Thor hinaus". Mit diesen Worten wird auf den Rathsherrn und Generalrentmeister Hayk o Haykens angespielt, der soeben nach schweren Unterschlagungen und unter Hinterlassung vieler Schulden nach Holland geflüchtet war. „Dagegen der bedrückte Bürger unter denen unerträglichen Lasten seufzet. Daher diese nicht trauern, sondern frohlocken werden, daß andere im Lande den jämmerlichen Verfall der Stadt einsehen und derselben mit der höchstnöthigen starcken Hülfe beygesprungen wird. Die trauende in Emden werden aber nur solche Leute seyn, die ihren eigenen Vorthail dabey gefunden, den armen Bürger in einer Blindheit und harten Joche zu erhalten."

Lentz hatte eben schon nach kurzer Zeit die ganz unhaltbaren Zustände in Emden durchschaut. Er wußte, wie unzufrieden die Emdener Bürgerschaft mit dem Stadtregiment war. Und bereits am 19. Januar 1749 hatte er den auf dem Auricher Landtag versammelten Emdener Deputierten, den Bürgermeister Hesslingh und Stoschius, dem Vierzigerpräsidenten Administrator von Wingene und dem Vierziger Dr. Suur, in einer privaten Besprechung,<sup>34)</sup> die einer Einladung zum Mittagessen voranging, vier Forderungen gestellt, deren bedingungslose Annahme er verlangte:

1. Der Oberst von Kalkreuth solle die Hauptwache, zwei Stadttore und die Lange Brücke besetzen, und zu diesem Zweck noch zwei weitere Kompanien in die Stadt nehmen.

2. Der Magistrat solle nicht mehr wie bisher „perpetuus" sein. Die Konfirmation des Magistrats müsse vom Gutfinden des Königs abhängig gemacht werden, nicht aber mehr wie bisher nur ein Schattenwerk sein.

3. Eine Revision des städtischen Finanzwesens mit Zuziehung eines königlichen Kommissars sei notwendig. Es müsse ein jährlicher Etat aufgestellt werden, damit jährlich etwas

<sup>34)</sup> Emdener Stadtarchiv II. 509.

gespart wird, um allmählich von der Schuldenlast errettet zu werden.

4. Emden soll nicht mehr „Statum in Statu affectiren und sich den königlichen Verordnungen allenthalben so wie andere Städte pure unterwerfen“. Dann, aber nur dann könnte die Stadt „wieder gar kurz in Flor und Aufnahme gerahen.“ Sonst aber würde die Bürgerschaft den Magistrat dazu zwingen, dies alles dem König zu übergeben. Sie sei ohnehin schon „schwierig“, und es würde ihm „nur einen Wink kosten“, „die Minen in der Stadt springen zu lassen“.

Das war deutlich. Kein Wunder, daß die Emden Deputierten „hiedurch in die äußerste Consternation“ gerieten, wie Bürgermeister Hesslingh in seinem Diarium anmerkt.<sup>35)</sup> Sie erklärten, solche Forderungen widerstritten völlig der Konvention von 1744, von der sie eine Abschrift bei sich trugen. Aber Lentz lehnte es ab, das Schriftstück überhaupt zu lesen. Es galt ihm als überholt. Für ihn war jetzt die Zeit, zu handeln, anstatt noch länger zu verhandeln. So nahmen denn die Emden Herren zunächst „ihren Abtritt“, um sich „vor der Mahlzeit von der Alteration noch etwas zu erhohlen“.

Um 12 Uhr mittags kehrten sie dann zu Lentz' Wohnung zurück und wurden dort „recht magnifique tractiret“. Zwischen Mittags- und Abendmahlzeit „bey einer Pfeiffe Toback sprachen der Herr geheimte Raht immer mit Deputatis dieser affaire halber“, „addendo in eventum, daß es sonst gefährlich in Embden mit uns aussehen würde“.

Die furchtbare Erschütterung, mit der die Emden Landtagsdeputierten die Forderungen des Kammerdirektors aufnahmen, geht deutlich aus einem Schreiben des Bürgermeisters Hesslingh an den präsidierenden Bürgermeister de Pottre vom 20. Januar hervor. „Wir müsten“, so heißt es darin, „unsere alte Verfassung sowohl im Lande als in der Stadt abandonniren und capituliren, so würden wir geholfen . . . In Ansehung unseres Stadtwesens begehret man vier puncte, wodurch die Verfassung annulliret wird, ich kansie vor Traurigkeit nicht schreiben . . . Gehet es so fort, so ist unser systema verlohren.“

Der Eindruck dieser Mitteilungen im Emden Magistrat war nicht weniger niederschmetternd. „Gott weiß, was uns noch ferner vor Unglück drohet und bevorstehet!“ jammerte der Halbbruder des Bürgermeisters, der Sekretär Dr. Hesslingh. „Wer hätte denken können, daß diese arme Stadt vor

<sup>35)</sup> Emden Stadtarchiv II. 509.

ihren bezeugten Eyffer so sollte belohnet werden, wo bleiben nun die oft wiederholte Versicherungen, daß man sich äußersten Fleißes anlegen seyn lassen wollte, nicht nur unseren unter der vorigen Regierung erlittenen Bedrängnissen ein vergnügte Endschaft zu verschaffen, sondern auch alles, was nur zur Aufnahme und Glückseligkeit der Stadt immer reichen kan, werckthätig beyzutragen, das contrarium lieget viel mehr am Tage, sind wir zuvor mit Peitschen geschlagen, es scheint jetzo, daß wir mit Schorpionen gezüchtigt werden sollen . . .“

Man hatte von Lentz eine Frist von vierzehn Tagen erbeten, ehe man eine Antwort auf seine Forderungen geben könne. Sie wurde zugestanden. Am 1. Februar versuchte man, diese Frist auf einen Monat nach Landtagsschluß verlängert zu erhalten. Da der Kammerdirektor nicht zuhause war, erhielt man keinen Bescheid darauf. Aus Emden aber kamen alarmierende Nachrichten über eine Gärung unter der Bürgerschaft. Die „Minen“ begannen zu „springen“. Am 4. Februar fuhren Bürgermeister Hesslingh und Dr. Suur von Aurich nach Emden „wegen derer critiquen Umständen bey dem Emdischen Stadt-Wesen.“ Dort begannen nun Tag und Nacht ununterbrochen Beratungen über die Lentzschen Forderungen zwischen Bürgermeister und Rat, Vierzigern und bürgerlicher Kriegskammer.

Die schon längst mißtrauische und wohl durch Agenten des Kammerdirektors entsprechend aufmerksam gemachte Bürgerschaft verfolgte diese Geheimsitzungen mit hellhöriger Aufmerksamkeit. Die Vorsicht eines Ausschusses, die Beratungen nach der Klunderburg zu verlegen, nützte nichts. In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, dem Magistrat seien Vorschläge gemacht worden, die zum Vortheil der Bürgerschaft reichen sollten. Man eilte zur Klunderburg und verlangte, diese Vorschläge bekanntzugeben. Man wolle wissen, was vorgehe und worüber beraten werde. Die Versammelten gaben eine ausweichende Antwort, bei der sich die Bürger — dies geschah am 5. Februar — vorerst beruhigten.

Am 7. Februar mittags um 2 Uhr fanden sich Bürgermeister und Rat und Vierziger mit den Vertretern der bürgerlichen Kriegskammer auf dem Rathaus ein, die sich damit einverstanden erklärten, einer Kommission Vollmacht zu Verhandlungen mit Lentz zu erteilen. „Während solcher Ver-

sammlung“, so berichtet in einem Brief vom 8. Februar Bürgermeister Hesslingh an den beim Auricher Landtag zurückgebliebenen Bürgermeister Stoschius, „erschieden über die 300 Bürger von allerhand Ahrt auf dem Raum des Rahthauses, woselbst von einem gewissen Mann eine und andere weit aussehende propositiones gethan, und dadurch zu Wege gebracht, daß er nebst drey anderen von ihnen deputiret worden, um zu fragen, was passirte.“

„Heute versamen sich die Deputirte der Zünfte aufs Raht-Hauss“, so fährt Hesslingh fort, „um deren Advis<sup>36)</sup> zu vernehmen, doch ist alles noch in guter Ruhe.“

Hätte der Bürgermeister mit der Absendung seines Briefes noch ein wenig gewartet, so hätte sein Bericht anders lauten müssen. Die Kunde von der Besprechung mit den Vertretern der Zünfte hatte sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet. Man wußte jetzt, worum es ging. Eine noch viel zahlreichere Menschenmenge eilte zum Rathaus und drang auf den Rummel. Man verlangte die Beschlüsse des Magistrats über die Forderungen der Kammer zu erfahren und wünschte deren bedingungslose Annahme. Um die Menge zu beruhigen, wurden der Syndikus von Altena und der Stadtprokurator Voss zu ihr gesandt. Umsonst versuchten sie mit Worten die aufgeregten Menschen zu besänftigen. Voss wurde die Treppe hinunter geworfen. Altena aber wurde sogar geschlagen, man zerriß ihm die Kleider, packte ihn und wollte ihn aus dem Fenster stürzen. Seine Körperfülle bewahrte ihn jedoch vor dem harten Geschick. Sein Rücken war zu breit, und der Fensterrahmen zu eng. Dem Eingreifen einiger besonnener Bürger verdankte es der Syndikus, daß man ihn aus der Masse herausholte und nach Hause führte.

Der Magistrat aber saß in der Ratsstube eingeschlossen und wußte sich nicht zu helfen. Tatenlos ließ der Oberst von Kalkreuth den Aufruhr geschehen, für ihn lag gar kein Anlaß vor, gegen eine Bürgerschaft einzuschreiten, die dasselbe wollte, wie Lentz und er. Schließlich gelang es, die Menge soweit zu besänftigen, daß sie das Rathaus räumte. Der Pöbel aber zog durch die Stadt und machte seiner Wut und Erregung dadurch Luft, daß er die Fensterscheiben der verhaßten Männer einwarf.

Bürgermeister Stoschius vernahm in Aurich, als er am 9. Februar bei Lentz gerade zur Tafel geladen war, „zu

<sup>36)</sup> Meinung, Ansicht.



seiner größten Bestürzung aus verschiedenen der gantzen Gesellschaft vorgelesenen Relationen den in Emden am 8. hujus vorgefallenen Tumult.“ Am Nachmittag kam der Vierzigerpräsident Dr. Suur aus Emden zu Lentz mit der Meldung, daß die städtischen Kollegien ihren vier Landtagsdeputierten Vollmacht erteilt hätten, „um mit Lentz über die vier Punkte zu traktiren und zu schließen.“ Aber nun erklärte Lentz, dieser Beschluß komme jetzt zu spät. Er habe vom König den „gemessenen Befehl“ erhalten, unverzüglich nach Emden zu reisen und dort im Namen des Königs mit Magistrat, Vierzigern und Zünften die vier Punkte zu besprechen und darauf „eine Resolution zu verlangen.“

Am 10. Februar reiste Lentz nach Emden. Am 11. erfolgte unter dem Druck des Votums der durch die Zünfte vertretenen Bürgerschaft die Unterwerfung der Stadt. Denn Magistrat und Vierziger mußten schreckerfüllt erkennen, daß sie völlig allein und verlassen dastanden. Nicht nur die Regierung, sondern vor allem auch die eigene Bürgerschaft war gegen sie. Ihnen blieb daher kein Ausweg mehr, es gab für sie nur noch die bedingungslose Kapitulation.

Mit diesem denkwürdigen 11. Februar 1749 begann eine neue Epoche der Emden Geschichte. Diesem allgemeinen Empfinden gab am Ende des 18. Jahrhunderts der Registratur Neller bei der Neuordnung des Emden Stadtarchivs dadurch Ausdruck, daß er dessen „Erste Registratur“ nicht etwa, was doch nahegelegen hätte, mit dem Ende der Fürstenzeit abschloß, sondern sie bis zu jenem Tage des Jahres 1749 laufen ließ. Dann aber tritt die Zäsur ein. Die „Zweite Registratur“ beginnt eben mit jenem 11. Februar 1749 als äußeres Zeichen des völligen Wandels der Dinge: Emden hatte aufgehört, ein Staat im Staate zu sein. Mit einer selbständigen „Außen- und Innenpolitik“ war es zu Ende.



„Der Name der Stadt Emden hat nunmehr einen süßen Geruch an allen vornehmen Orten bekommen“ schrieb am 29. April Borchward an Bürgermeister Hesslingh<sup>37)</sup>, „Man sagt mir auch von allen Seiten Theils laut, Theils ganz vertraut ins Ohr: der gelinde Pas, worann wir anjetzt einen Geschmack gefunden, sollte uns nimmer gereuen, und er

<sup>37)</sup> Emden Stadtarchiv. II. 876.

würde von so vorteilhaften Folgen sein, daß wir uns dereinst über uns Selber verwundern würden, warum wir nicht ehr liebe Kinder geworden . . .“

Daß diese „lieben Kinder“ sich aber immer noch recht unartig benehmen konnten, sollte man schon bald in Aurich und Berlin erfahren. Schon der Zeitungsbericht Altenas an die Kammer<sup>38)</sup> über die Februar-Ereignisse enthielt grobe Unverschämtheiten. Er lautete:

„Was dem Syndico dieser Stadt am 8ten hujus alhier auf dem Rathause und an seiner eigenen Wohnung für unmenschlichkeiten von dem gepöbel angethan worden, wird gnugsam landkündig seyn, welches, da Er seines Leibes und Lebens noch nicht sicher, ihn wohl überrehden mögte, die bekleidende Syndicats-Station zu resigniren, zumahlen die unermeßliche güte des almächtigen Gottes, welche Syndicum aus dem wüthen hiesiger populace durch eine starke Hand wunderthätig hatt erlöset, ihm ein anderweitiges Durchkommen beschoren hatt, indem der Königliche Geheime Kriegrath und CammerHerr der Herr Baron von Wedel ihm den Land-Richter Dienst zu Gödens wieder zu conferiren die große gutheit gehabt haben. Man will die Erbitterung vornemlich daher leiten, daß Er die convention mit unterschrieben und die Königlich Preußische Succession von Stadts wegen agnosciret habe, warum man auch dem Praesiden von Wingene zu Leibe gewolt, und ihn in vieren zu zerschneiden, anbey die gebeinerer, mit daran gearbeitet habenden Bürgermeister Wermelskircher und Pennborg, aus den gräbern holen und daran den muth kühlen zu wollen, gedröhet hatt. Dann wird Syndico zu Lasten gelegt, daß Er sich für denen Leerern zu Facilitirung der Vorbeyfarth interessiret und darzu mit stücken Linnen und geld sollen haben corrumpiren lassen, Gott, der seine unschuld kennet, wird es richten.“

Auf diese Entstellungen des wahren Tatbestandes kam alsbald die geharnischte Antwort des Kammerdirektors Lentz<sup>39)</sup>: „daß Sie uns in keine Wege überreden werden, als wenn die dortige Bürgerschaft darum auf diejenige unwillig sey, welche die mit Sr.

<sup>38)</sup> Emden Stadtarchiv. II. 378.

<sup>39)</sup> Emden Stadtarchiv. II. 390.

Königl. May. getroffene Convention gezeichnet, weil diese darin die Succession des Königl. Hauses in Ostfriesland agnosciret habe, indem kein Emdischer Einwohner seyn wird, der nicht begreiffe, daß es außer des Magistrats Kräfte gewesen, die rechtmäßige Succession Sr. Königl. May. zu hindern; wie man von der guten Gesinnung der getreuen Bürgerschaft für Sr. Königl. May. völlig versichert ist. Darin aber sind dieselben mit Grunde schwürig, daß die Conventionisten das Werck so eingerichtet, daß nicht sowohl das gemeine wahre Beste der Stadt, sondern nur die eigene Gewalt des Magistrats über die Bürgerschaft stabiliret worden, wodurch Sr. Königl. May. bis anhero entfernt geblieben, der Stadt Emden gleich andern Unterthanen die Königl. Gnade und Vorsorge bezeugen zu können, zumahlen Magistratus weit länger denen heilsamen Propositionen Sr. Königl. May. entgegen gewesen, als die Bürgerschaft. Daß nun einigen unter Ihnen darüber von der Bürgerschaft ein und anderer affront wiederfahren, solches ist uns leid, und approbiren wir solches Verfahren in keiner Weise. Indessen halten wir doch dafür, daß es nach Gestalt der Sachen sehr gut sey, dem Syndico von Altena die Dimission zu ertheilen, und an dessen Stelle einen moderateren Mann wieder zu erwählen.“

Deutlicher konnte man kaum werden. Und als denn nun, aus diesem Schreiben Altena die erforderlichen Folgerungen ziehen und um seine Entlassung bitten mußte, gewährte sie ihm der Magistrat am 24. März 1749. Aber er tat es, ohne, wie es die neuen Abmachungen vom 11. Februar erfordert hätten, dazu zunächst die Zustimmung des Königs einzuholen. Noch schlimmer aber war es, daß er auch sofort einen Nachfolger für Altena in der Person des bisherigen Stadtsekretärs Dr. Hesslingh, der ein Halbbruder des Bürgermeisters Hesslingh war, bestellte und diesen vereidigte, ohne den König um seine Genehmigung zu befragen<sup>40)</sup>.

Lentz wandte sich gleich dagegen, daß man durch die Wahl eines Bruders des Bürgermeisters Hesslingh das Emder Klikenwesen fortzusetzen versuchte. Dem König sei die Wahl der Magistratspersonen, zu denen auch der Syndikus gehöre, reserviert worden.

<sup>40)</sup> Emder Stadtarchiv II. 390.

In Berlin machte man, wie Borchward am 17. Mai an Bürgermeister Hesslingh schreibt<sup>41)</sup>, „satyrische Minen, daß wir uns noch unterstünden, nach geschehener diessjähriger gänzlichen Submission der Stadt de dato d. 11. Febr. a. c. von unseren alten Accorden, in denen hier zu übergebenden Memorialien zu reden, und man war fast sehr ungnädig darauf. Es schmeckte dieser alte Styl noch sehr nach dem Syndico Altena und nach dem alten Ungehorsam, wodurch wir uns von neuem bey Hofe sehr verhasst machen würden. Bey Sr. Königl. Maj. käme es in Magistrats-Angelegenheiten von unserer Art niemahls auf ein altes Herkommen, sondern auf gesunde Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit zum Nutzen dieser sämtlichen Unterthanen insgemein an, nicht aber bloss auf den Vortheil weniger Rahts-Personen. Man würde die Welt sehr schlecht kennen, wann man aus der Geschichte und der täglichen Erfahrung nicht leyder! zur Gnüge wüsste, was die Blutsfreundschaften in denen Magisträten für denen armen Bürgern für eine schädliche Sachen wären. Daher verstatteten auch Potentissimus dergleichen in dero Landen gar nicht; zu geschweigen bei diesem Casu, da wir offenbahr wieder unsere zugesagte Pflicht gehandelt hätten.“ In einem Nachsatz macht Borchward die bezeichnende Mitteilung, daß das Departement der Auswärtigen Angelegenheiten, das man früher immer gegen das Generaldirektorium auszuspielen versucht hatte, „nichts mehr von uns annimmt.“

Der folgende Brief von Borchward aus Berlin vom 3. Juni begründet diese Maßregel: „man sagt mir ganz offenhertzig ins Gesicht: diss — (soll heißen Immediateingaben an das Kabinettsministerium oder Departement der Auswärtigen Angelegenheiten) — sey zu vornehm für uns und mache uns nur hoffärtig. Wir bildeten uns dabey nur noch immer ein: wir stellten Statum in Statu vor. Wir stünden jetzt in die ordentliche Reyhe der übrigen Königl. Magisträte. Deren ersteres forum sey der Commissarius loci und diesen sollten wir nächstens bekommen. Das zweyte sey die Cammer und von dieser hätten wir in den allermeisten Fällen, sehr wenige ausgenommen, alle unsere künftigen Resolutiones von Hoffe zu erwarten.“

In einem höchst ungnädigen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Reskript vom 3. Juni kassierte

<sup>41)</sup> Emden Stadtarchiv II. 390.

Friedrich der Große die Wahl Hesslings mit dem Befehl, eine Neuwahl zu vollziehen und deren Ergebnis dem Könige zur Genehmigung vorzulegen. Die Wahl fiel auf den Ratsherrn Reinhold Arnold Blum, die die königliche Bestätigung erhielt.

Im Juli wurden vor einer Regierungskommission unter Führung von Lentz die Beschwerden der Emden Zünfte gegen das bisherige Stadtreghement besprochen. Sie richteten sich auf insgesamt 18 Punkte.

Ich hebe hier nur die wichtigsten hervor. 1. Die Schüttenhövetlingenkammer sollte abgeschafft werden. Diese eigenartige Institution verdankte ihr Entstehen dem Brauch, die Emden Bürger im Waffenh Handwerk zu üben. Die Schüttenhövetlinge übernahmen die Aufgabe, sie im Gebrauch des Gewehrs zu schulen, die Schießübungen fanden auf dem Schießstand am Wall, bei der sogenannten „Doele“ statt. Im Laufe der Zeit aber wurden den Schüttenhövetlingen noch andere Aufgaben übertragen: sie erhielten die Befugnisse einer Straßen- und Baupolizei, und schickten nun die Bürger nach Strich und Faden, erhoben hohe Gebühren, von denen sie sich ihre Gehälter bezahlten und ihre Gelage und Festmähler<sup>42)</sup> veranstalteten. Solche regelmäßig im Jahr wiederkehrenden Mahlzeiten waren: Zwei Kerzenkaufmahlzeiten, eine Heringsmahlzeit, eine Erdbeermahlzeit, zwei hochachtbare Magistratsmahlzeiten, eine Rummelmahlzeit und eine Lachsmahlzeit, insgesamt also acht, außer den zwischendurch noch eingeschobenen Festivitäten, denn man verstand damals recht ausgiebig die Feste zu feiern, wie sie eben fielen. Die Klage der Zünfte, daß von den Schüttenhövetlingen auf Kosten der Bürgerschaft ganz unerlaubterweise „geschmauset und geprasset“ würde, war also recht wohl begründet. Die langen Verhandlungen endeten schließlich mit der Aufhebung der Kammer, deren notwendigen Befugnisse der Magistrat übernahm.

<sup>42)</sup> Als Beispiel für die Uppigkeit solcher Festmähler führe ich hier den Verbrauch bei der „Konfirmationsmahlzeit“ des Emden Magistrats im Jahre 1642 auf, für die eine Notiz in meinem Material vorliegt. Es wurden verzehrt 253 Pfund Ochsenfleisch, 163 Pfund Kalbfleisch, 4 Gänse, 12 Puter, 8 Schinken von zusammen 69 Pfund, 1 Hase, Bücking, Käse, Butter, Bankett, Nüsse, Kuchen, Krakelinge, Brot; Tabak, Wein (für 143 Gulden!), 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tonnen und 42 Kroetz Bier. Insgesamt beliefen sich die Kosten auf 711 Gulden 4 Schaf, 8 Witte



2. Es war in Emden seit langem Brauch geworden, daß gerichtliche Klagen der Bürger Kommissionen überwiesen wurden, die versuchten, Vergleiche herbeizuführen. Das wäre an sich zwar nicht zu beanstanden gewesen, aber die Begleitumstände waren bedenklich. Diese Kommissionen tagten nämlich in Wirtshäusern, „regulär“ des Nachmittags, da dann der Anfang mit Caffée gemacht, nachhero etwas gearbeitet, und sodann Bier und Wein getrunken, oftmalen auch eine Abendmahlzeit gehalten worden, alles auf Kosten der Partheyen, dazu noch die Commissions-Gebühren besonders hätten erlegt werden müssen. Daß nun der Wirth die Kreite sehr wohl gebraucht, wäre daraus abzunehmen, daß Er für die blosse Concession alle solche Commissiones in seinem eigenthümlichen Hause halten zu mögen, 70 Rtlr. jährlich hätte erlegen müssen.“

Der Magistrat hielt es, wie er in seiner Rechtfertigungsschrift sagt, für die Bürgerschaft viel profitabler, daß die Kommissionen nicht im Rathause, sondern im Weinhaus tagten, denn vormittags sei es platterdings unmöglich, Kommissionssitzungen abzuhalten, weil dann andere Arbeiten drängten. „Des Mittags aber will jedermann, wann es Vier geschlagen, verdrießlich werden, noch länger in Curia zu vaciren, dahingegen im Wirths-Hause Partheyen gerne beysammen bleiben, und dadurch mehrentheils der Vergleich promoviret wird.“

Selbstverständlich wurde dieser gemüthlichen Gerichtsverhandlung im Wirtshause jetzt ein Ende gemacht. Das „Weinhaus“, in dem diese Sitzungen abgehalten wurden, ist die heutige „Börse“.

3. Auch in dem nach der Emdener Revolution des Jahres 1595 gebildeten bürgerlichen Wachtwesens hatten sich Mißbräuche entwickelt. Die sogenannte bürgerliche Kriegskammer bestand aus den vier Kolonellen und aus den 23 Hauptleuten, die hauptamtlich einen Sekretär beschäftigten. Vor den Februarunruhen hielt die Stadt 1. 30 Soldaten, Bürgerwächter genannt, die eine graue Uniform trugen und für jede Nachtwache 5 Stbr. Sold erhielten. 2. 80 bis 90 Mann sogenannte „Kroaten“ oder Torwächter, eine „Truppe“ die, wie schon erwähnt, nach Abzug der holländischen Garnison vom Magistrat angeworben wurde. Sie trugen keine Uniform, erhielten aber einen wöchentlichen Sold von 28 Stbr. Nachdem im Februar die kgl. Truppe die Tore besetzt hatte,

wurden diese Kroaten aufgelöst. 3. Die Bürgerkompanien, bestehend aus vier Regimentern und 23 Kompanien. Täglich wurde eine Kompanie aufgeboten, die auf der Bürgerhauptwache aber nichts anders taten, als „die Zeit mit trincken und Toback rauchen zuzubringen.“ Wer nicht mit auf Wache zog, mußte die sogenannten Gefreitengelder, ferner die Kompanie- oder Putt- und Bollwerksgelder bezahlen.

Die Vertreter der Zünfte beantragten nun, daß alle bürgerlichen Militärbedienungen ehrenamtlich ausgeübt würden. Und so wurde es denn auch beschlossen. Das ganze bürgerliche Wachtwesen wurde reformiert.

4. Das Vierzigerkollegium, gegründet im Jahre 1589, war zunächst von der ganzen Bürgerschaft gewählt worden und zwar auf Lebenszeit. Die Vierziger wählten den Magistrat oder beschlossen, daß er weiter amtieren solle. Bei eintretender Vakanz wählten die Vierziger selbst einen Nachfolger für den ausgeschiedenen. Damit war die Garantie geschaffen, daß kein mißliebiges oder unbequemes Element in den Emden Magistrat oder auch in das Vierzigerkollegium eindringen konnte. Es galt von ihnen also jener schöne Spruch: „Mang uns mang ist keiner mang, der nicht mang uns mang gehört.“

Auf Vorschlag der Zunftvertreter wurde nunmehr bestimmt, daß für abgehende Vierziger Neuwahlen durch die Deputierten der Zünfte vorgenommen werden sollten.

5. Es wurde beschlossen, daß ein Mitglied des Vierzigerkollegiums, das ein vom Magistrat abhängiges Amt übernahm, aus dem Vierzigerkollegium ausscheiden mußte.

Bisher war das nicht üblich gewesen. Vielmehr blieb man Vierziger, auch wenn man ein städtisches Amt übernahm. Und der Magistrat sorgte dafür, die Vierziger bei guter Laune zu erhalten, indem er ihnen einträgliche Pfründe zuschanzte. Sie wurden Präsidenten oder Assessoren des städtischen Niedergerichts, Postmeister, Stadtbaumeister, Administratoren beim Landschaftskollegium, Seezollrezeptoren, Akziseeinnehmer, Empfänger der Monats- und Stübergelder oder Gerichtsverwalter in den Emden Herrlichkeiten. Alles Posten, die mit recht beträchtlichen Einkünften verbunden waren. Und blieben daneben Mitglieder des Vierzigerkollegiums, das ursprünglich als Kontrollinstanz für den Magistrat gedacht war. Auf diese Weise verstand es der Magistrat, die Vierziger sich zu ver-

pflichten und sie seiner Politik gefügig zu machen, „wodurch also das Beste der Bürgerschaft mannigmal hintangesetzt und solche so nicht vertreten wurde, wie es billig seyn sollte“. Denn die Vierziger waren nun eben nicht mehr, wie es im Jahre 1589 bestimmt worden war, nur Vertreter der Bürgerschaft, gegebenenfalls im Gegensatz zum Magistrat, sondern lediglich dessen Kreaturen; aus ihren Reihen besetzten sie ja auch wieder die Aemter des Magistrats, so daß man also mit Recht von einer Interessenverfälschung übelster Art sprechen konnte. Diesen unleidlichen Zuständen wurde jetzt für immer ein Ende gemacht.

6. Die sechste Beschwerde richtete sich gegen die J u d e n, die „der Stadt Emden zum Bedrück und Ruin gereichten.“ Es gebe, so hieß es in der Eingabe der Zünfte, über 100 Judenfamilien in Emden, und noch täglich kämen fremde hinzu. Obwohl nach früheren Bestimmungen diese Juden nur en gros handeln dürften, handelten sie jetzt wie alle übrigen Handelsleute auch en detail, nur daß sie keinen offenen Laden hätten. Die Juden nehmen unerlaubt hohen Wucher, nämlich 30, 40 und mehr Prozent!

Aus einer von den „Parnassen“ der Emder jüdischen Gemeinde aufgestellten Liste geht hervor, daß es im Jahre 1749 in Emden insgesamt 78 J u d e n f a m i l i e n gab, dazu kamen noch 14 „hilfsbedürftige und verarmte“ Juden. Zusammen also 92, mit 331 Köpfen. Das V e r m ö g e n des begütertesten dieser Juden wird — wohlgemerkt von den J u d e n s e l b s t — auf 11 000 Rtlr. geschätzt. Wahrscheinlich war es aber viel höher, denn wann sind je Juden ehrlich gewesen?

Eine Regelung der Judenfrage wurde bis nach Ablauf des noch gültigen Judengeleits im Jahre 1752 verschoben. Um aber die Zahl der Juden nicht noch zu vermehren, wurde dem Magistrat aufgegeben, v o r e r s t k e i n e T r a u s c h e i n e für Juden zu erteilen.

Die übrigen Beschwerden betrafen vornehmlich J u s t i z f r a g e n, die im Zuge der ostfriesischen Justizreform erledigt wurden.

Die nächste Untersuchung der Regierungskommission bezog sich auf das zerrüttete F i n a n z w e s e n der Stadt. Es wurde ein K o m p e t e n z e t a t aufgestellt, der die Ausgaben auf rund 42 000 Rtlr. beschränkte, der errechnete Überschuß von 2000 Rtlr. jährlich mußte als Schuldentilgungsfonds der Regierung überliefert werden.

Da für die von der Stadt aufgenommenen Kredite — wie hoch sie sich eigentlich beliefen, vermochte der Magistrat selbst nicht einmal anzugeben — seit 30 bis 40 Jahren keine Zinsen mehr bezahlt worden waren, waren die Stadtschulden zu einer derart märchenhaften Höhe angeschwollen, daß günstigenfalls ohne Berücksichtigung der Zinsen und Zinseszinsen von der eigentlichen Kreditsumme nur 17 Prozent gezahlt werden konnten. Bei einer solchen Sachlage war ein regelrechter Konkurs unvermeidlich. Er wurde Anfang Juni 1751 eröffnet <sup>43)</sup>.



So war die Lage der Stadt Emden, als sie im Juni 1751 zum ersten Male den Besuch ihres Königs empfing.

Schon zwei Jahre vorher hatte Friedrich der Große einen Besuch Ostfrieslands geplant. Am 24. Mai 1749 schrieb Hofrat Borchward an Bürgermeister Hesslingh: „Als etwas neues von Wichtigkeit muß melden: daß Se. Königl. May. binnen wenig Wochen von hier nach dero Clevischen Provinzzen eine Tour machen und hernach N. B. auch in Ostfriesland zum erstenmahl eine Visite ablegen werden, welches Ew. Hochedelgeb. als etwas gewisses dort bekandt machen können. Villeicht stiftet dieser Vornehme Besuch viel Gutes.“

Warum sich dieser Plan zerschlug, ist aus den Emden Akten leider nicht ersichtlich. Jedenfalls wurde er erst zwei Jahre später verwirklicht.

Seit Mitte Mai 1751 war der Emden Bürgermeister Hesslingh mit Eifer beschäftigt, alle Vorbereitungen für das große Ereignis bis in alle Einzelheiten genau zu treffen <sup>44)</sup>. Die vielen Pferde für den Vorspann von Oldersum nach Emden — insgesamt 99 — mußten beschafft werden, in Stadt und Herrlichkeiten mußten Wege und Brücken repariert, Straßen und Fenster ausgebessert werden, „damit alles in einem propren Zustand angetroffen werde.“ Den Dörfern der Emden Herrlichkeiten wurde die Zahl der zu errichtenden Ehrenbogen vorgeschrieben: in Oldersum drei, am Eingang, in der Mitte und am Ausgang des Dorfs. „Ein hübsch wohlgekleidetes Mädchen vom besten Gesicht“ sollte Blumen und Grün streuen und „mit Manier einen Krantz präsentieren“. „Alle Bettler und Bar-

<sup>43)</sup> Emden Stadtarchiv II. 499.

<sup>44)</sup> Emden Stadtarchiv II. 358.

füsser werden bey Seite geschafft." Aber man solle nur ja nicht seiner Freude durch Schiessen Ausdruck geben wollen, weil dadurch leicht die Pferde scheu gemacht und viel Unglück verursacht werden könnte.

Die meisten Dinge aber gab es natürlich in Emden selbst zu erledigen. Die Quartiere für den König und seine Begleiter waren zu besorgen, und auszustatten. Der König wohnte bei Storch in der heutigen „Börse". In seinen Zimmern durfte keine Olfarbe sein, wo sie vorhanden war, wurde sie abgekratzt, durch Wasserfarbe ersetzt, die dann nach der Abreise des hohen Besuchs wieder der Olfarbe wich. Vornehme Emders Familien liehen Gemälde, Mobilar, silberne Leuchter, Tischwäsche, silberne Bestecke, Kannen und Schüsseln oder auch Porzellangeschirr her. Die Akten nennen genau das gesamte Inventar, das auf diese Weise zusammengetragen wurde. Nichts wurde vergessen. Und was man nicht leihen konnte, das wurde angefertigt, z. B. „drey Nacht-Stühle von Eichen-Holtz gebauet, mit rothem Tuch oben beschlagen und einem zinnern Topff, nicht gar zu hoch, und vor auf dem Sitzel etwas ausgeschnitten." Der König brachte sein eigenes Feldbett mit, ebenso der Prinz von Braunschweig, für die Geheime Räte, die Pagen, Lakaien usw. aber mußten Betten beschafft werden, „wenn es möglich ist, mit renlichen Decken, sonst mit Decke-Betten."

Die Quartierzettel wurden mehrfach geändert, der Prinz von Braunschweig wohnte bei Frau Artopee, wäre jedoch, wie es geplant war, der Prinz von Preußen auch mitgekommen, dann hätte dieser dort einlogiert werden sollen, und der Prinz von Braunschweig bei Kappelhoff, wo aber jetzt einer der Generaladjutanten mit seinem Bedienten Wohnung nahm.

Sehr sorgfältig wurde auch für Küche und Keller gesorgt. Es wurde eine besondere Küche gegenüber dem Posthaus gebaut. Der König speiste in seinem Quartier. Die Zahl der Tischtücher, der Servietten ward genau festgelegt. Die Aufwartung bei der kgl. Tafel wurde den Ratsherren Suur jr. und Möller übertragen, dazu acht jungen Emders Kaufleuten, nämlich Kappelhoff, Tholen, Schröder, Mennes, Cramer, Bauman, Zyden und Balthun jr. Vor des Königs Zimmer „steht eine wohl aussehende Schüsselwascherin mit einer anderen Magd zur Aufwartung." Ihnen wurde bedeutet, daß sie keine Seife gebrauchen durften.

Für den Prinzen von Braunschweig und die Generaladjutanten und Räte in des Königs Gefolge war Festtafel im Rat-



haus. Es gab zwölf Gerichte, „jedoch 24 Schüsseln, weil alles doppelt sein muss.“

Für die Pagen, die Lakaien, die Kutscher und Vorreiter wurden je besondere Tafeln in der Gastwirtschaft von Gross eingerichtet. Die Anzahl der zu liefernden Weinflaschen und die Weinsorten wurden genau vorgeschrieben. Es gab alten und neuen Rheinwein, Pontak, Burgunder und Champagner.

Für die Mahlzeiten wurden besorgt ein Ochse, ein großes und ein Mittelkalb, 30 fette junge Tauben, 10 Kapaune, 30 junge Hühner, 10 fette Suppenhühner, 6 Schinken, Fische, Wildpret oder Puterhähne, Hasen, Eier, Spargel, Kopfsalat, junge Mohrrüben, frische Gurken, Spinat, Puhlen, Wurzeln, Blumenkohl, Radies, Zungen, Käse, Lachs, Sardellen, Quitten, Stachelbeeren, Pflaumen, Mandeln, Äpfel, Rosinen, Alexander-nüsse.

Von dem Essen auf dem Rathaus ist uns sogar der Speise-zettel so ziemlich erhalten geblieben. Es gab: Pastete, Fische, gekochten Schinken, Ochsenfleisch, Wildpret oder Puterbraten, Kalbsbraten, gebratene Hühner, Ragout von Tauben, Ragout von Rindfleisch, dazu die genannten Gemüse, dann Torte, Früchte, Butter und Käse, Kaffee und Tee.

Eine kritische, zwischen dem Kammerdirektor L e n t z und dem Bürgermeister H e s s l i n g h eifrig erörterte Frage war die: ob der Leichnam eines Hingerichteten vor den Toren Emdens liegen bleiben oder weggeschafft werden sollte. Es hatte damit folgende Bewandtnis:

Am 3. Dezember 1749 hatte ein Albert Berends, genannt Ruiter, aus Petkum auf offener Straße unweit Widdelswehr den Emden Schutzjuden Levi Borcherts ermordet und beraubt. Er wurde am 29. Juli 1750 mit dem Rad, das heute noch in der Emden Rüstkammer zu sehen ist, in Anwesenheit vieler Tausender von Zuschauern zwischen Emden und Borssum hingerichtet und sein Körper wurde hinterher aufs Rad geflochten. Der Zeitungsbericht des Emden Magistrats vom Juli 1750 hebt als besonders bemerkenswert hervor, daß trotz der großen Menge Menschen, die, um der Exekution zuzusehen, nach Emden gekommen waren, keinerlei Unglücksfälle vorgekommen waren. Der Leichnam dieses Raubmörders lag nun noch immer — also ein Jahr nach der Hinrichtung — auf der Richtstätte. Der Kammerdirektor Lentz wünschte, daß er entfernt würde, um dem König, der an dieser Stelle bei seiner Fahrt von Oldersum nach Emden vorbei mußte, den schaurigen Anblick zu ersparen. Die Mehrheit des Emden Magistrats aber

vertrat die Ansicht, „das Spectacul“ müsse dort bleiben, denn der König selbst habe das Todesurteil gutgeheißen, also sei es richtig, wenn er sich selbst von dem Vollzug überzeugen könne. Bürgermeister Hesslingh machte einen Vermittlungsvorschlag: man könne vielleicht den Körper bei der Vorbeifahrt des Königs „unsichtbar machen, und die Verhelung hernacher wieder wegnehmen.“ Da aber L e n t z die Beseitigung wünschte, wandte sich der Bürgermeister an die Verwandten des geräderten Berends, sie sollten den Leichnam beschaffen. Die aber weigerten sich, auch nur eine Pistolette dafür zu bezahlen. Auf den Bericht Hesslinghs hierüber an Lentz erklärte der Kammerdirektor, er würde an sich die Verantwortung für die Beseitigung der Leiche gern auf sich nehmen. „Aber“, so schreibt er, „dann ärgere ich mich, daß die Anverwante nichts daran wenden wollen. Sie denken ganz sicher, daß wir es selbst müssen thun lassen, um unsern Zweck zu erreichen, und damit sie sich betrogen sehen, so kann man den Ort mit Bäumen herum, oder sonst, bestens verstecken.“

Und so scheint es denn auch geschehen zu sein.

Für die Damen des Emders Magistrats sollte eigentlich in der Nähe der Neuen Kirche eine Tribüne errichtet werden, doch scheute man vor den Baukosten zurück, befürchtete auch, daß der Ort vorm Pöbel nicht sicher sei. Hesslingh fragte darum bei Lentz an, „ob es unanständig, wann unsere Rathsfrauen und Kinder auf der untersten Gallerie am Rath-Hauss, worauf bey Ablesung der Raths-Confirmation die XL zu stehen pflegen, sich versammelten, und den Oht abschlossen. Sie stehen daselbst in offener Lufft, und in der Höhe.“ Wozu Lentz am Rande bemerkt: „est meri arbitrii“, d. h. das steht ihnen frei. Doch er fügt hinzu: „Sie können aber von da herab den König nicht ins Gesicht sehen.“ Ob nun die Damen trotzdem auf dem Rathausbalkon den Einzug des Königs erwartet haben, verraten uns die Akten leider nicht.

Bei der Veranstaltung der Kanonade war es L e n t z größte Sorge, daß durch die Salutschüsse die P f e r d e n i c h t s c h e u gemacht würden. „darauf ist hauptsächlich zu sehen.“ Es wurde dann schließlich verabredet, daß, sobald der König Oldersum verließ, auf dem dortigen Kirchturm eine weiße Fahne gehißt wurde. Auf dem Emders Rathausurm stand ein Beobachtungsposten, der, sobald er diese weiße Fahne sah, ein Trompetensignal gab. Und dann begannen die Kanonen auf dem Emders Wall, beim Herrentor anfangend, mit der Knallerei.

Eine zweite Kanonade setzte ein, sobald der König und das ganze Gefolge in der Stadt war, die dritte, als der König sein Quartier betreten hatte.

Die Fahrt von Oldersum nach Emden dauerte nur zwanzig Minuten, sie ging also mit erstaunlicher Schnelligkeit vor sich.

Man bemühte sich, daß möglichst viele Schiffe in den Häfen lagen. „Je mehr Schiffe im Hafen liegen, je besser ist es,“ schrieb Lentz an Hesslingh, „die Schiffe müssen frei weg in die Länge weg, nicht nach den Häusern liegen“, sobald der König seinem Wagen entstieg, begannen sie, ihre Kanonen, die Oberst von Kalkreuth ihnen geliefert hatte, abzufeuern. Beim Quartier des Königs nahm der Magistrat in corpore Aufstellung, Bürgermeister und Ratsherren erschienen mit Degen ohne Stock. Die Bürgerschaft trat nicht ins Gewehr, „sondern jedermann stehet mit Weib und Kindern nett und propre auf der Strasse, wohl rangieret, die Männer mit entdeckten Häuptern, ohne Tobackspfeifen, sobald sie den König kommen sehen. Ein jeder in seiner Ordnung, in specie die Bürger-officiers, alle Bediente der Stadt, und die Gewercker, mithinn jedermann sorget dafür, dass kein Gesindel, Jungens und Lumpen-Volck zum Vorschein komme; dass sich jedermann auf die Seite begeben und in der Mitte der Strasse, wo der König fährt, alles offen ist. Alle Flaggen, die zu haben sind, werden ausgesteckt, und dazu einige von Groningen und Delffzyhl verschrieben.“

Alle diese Vorschriften wurden in einer besonderen Verordnung zusammengefaßt, in der zunächst bestimmt wurde, daß aller Unrat, der auf den Straßen lag, Mist, Asche, Dreck, Hautwerk, Kalk, Stein usw. sofort weggeschafft werden solle. Auf Straßen und „an de Dorpels der Huisen“ durfte kein Gras wachsen, alle Fensterläden mußten offenstehen. Bei der Fahrt des Königs durch die Stadt durfte niemand am Fenster stehen, es war nur erlaubt, auf der Türschwelle oder auf der Straße zu stehen. Bürger, Frauen und Kinder sollten gut gekleidet sein. „Dat de Bedelaers sig selfs kennen en agter uit staan.“ Tabakrauchen auf der Straße war verboten. „Dat zig een ider still houde, in't bysonder door de jeugd geen onbetaemlyk gedruis of geraes gemaekt, maar van een ider eerbiedig Respect bestoont werde.“ Die Straßen sollten jeden Tag gereinigt werden. „In summa, dat alles nett, propre, rein en ordentlyk in't werck gerigtet werde.“

Sehr ulkig lesen sich einige Notizen, die sich Bürgermeister Hesslingh machte, gewissermaßen als Besorgungszettel,

so wie es heute auch wohl unsere Hausfrauen tun, wenn sie Besuch erwarten oder wenn Festtage bevorstehen. Es heißt da:

- 1.) Dass das Schiff beim Zimmerwarf ablaufe.
  - 2.) Eine Chaloupe.
  - 3.) Viele Schiffe im Hafen mit Flaggen und Kanonen drauf. Diese müssen aber nicht feuern, bevor Zeichen gegeben wird.
  - 4.) Auch einige Schiffe beim neuen Siel.
  - 5.) Die Matrosen sitzen in den Wänden und schreyen.
  - 6.) Der Magistrat stehet en corps fürs Quartier.
- ) Daß die Kalckbrennereyen cessiren, so wohl hier als in Oldersum.
- ) Ein Pfahl mit See-Würmern angestecket.

Der Magistrat errichtete beim Herrentor eine große Ehrenpforte. Er hatte zu dem Zweck einen großen Adler aushauen und schwarz anstreichen lassen, der in seinen Klauen Szepter und Schwert mit der Inschrift: Pro Deo et Patria hielt. Er ruhte auf zwei metallenen Kanonen. An den Seiten der Pforte standen zwei Mörser, geschmückt mit Harnischen, und allerlei Kriegsgerät, wie Piken, Standarten, Fahnen, Trommeln usw., die man der Rüstkammer entnommen hatte. Auf der Brust des Adlers stand (bezeichnenderweise in holländischer Sprache, die damals noch zumeist als Amtssprache des Emder Magistrats galt) mit goldenen Buchstaben:

O, Koning, groot van Macht, van Goedheit en Verstand,  
Meer Vader in ons Hart, als Koning van ons Land.

Der ganze Weg, den die königlichen Wagen durchfuhren und auch viele andere Emder Straßen noch waren mit Ehrenpforten geschmückt, insgesamt wurden in der Stadt neununddreißig Ehrenpforten errichtet. Bei den Akten des Rathauses liegt eine vom Sekretär der bürgerlichen Kriegskammer Petrus Menckema dem Magistrat überreichte Aufstellung aller dieser Ehrenbogen<sup>45)</sup> mit ihren Aufschriften, deren Verse sicher alle gut gemeint, aber zumeist in grausigem Deutsch abgefaßt waren. Die holländischen Verse waren noch die erträglichsten. Als Beispiel sei hier der eine von den zwischen beiden Sielen angebrachten Sprüchen angeführt, weil in ihm die Befriedigung der Emder Bürgerschaft über den System-

<sup>45)</sup> Emder Stadtarchiv II. 153.

wechsel und die Hoffnungen, die man auf das neue Regime setzte, deutlich zum Ausdruck kommt:

O groote Konink Heer en Vorst  
Wy roepen uyt een gulle Borst,  
Gy kond het swak Gestell van dese Stad versterken,  
Wy schuilen tot geluk reeds onder uwe Vlerken.

Die eigenartigste Ehrung hatten sich Emdens Fischweiber und Gemüsehändlerinnen ausgedacht. Ihr Ehrenbogen stand mitten auf der Rathausbrücke, an ihm hingen geräucherte See- und Flußfische, Krabben usw. An dem einen Pilar war das Bild eines Adlers angebracht, an dem andern die rührend-schlichte und innige Inschrift:

Leev' lang, gy Koning, onse Vader,  
Wy Vrouwen van't groen  
Zyn weynig in getal,  
Wy kunnen niet veel doen  
By dese wonderval.

Recht kunstvoll muß der Ehrenbogen zusammengestellt gewesen sein, der in der großen Faldernstraße errichtet wurde. Menckema beschreibt ihn folgendermaßen: „Een zierlyke dubbelde Boog, woorop in't midden afgebeldt stond een Man, hebbende in syne handen een Korf met Bloemen en Stroysel, die hy uytstortede, wanneer yemand 'er onder doorging. Op de 4 Hoeken waren Areden geplaatst, die by het uytstorten der bloemen hare Vlerken bewogen.“

Von den hochdeutschen Versen seien hier, um auch den — allerdings unfreiwilligen — Humor zu Wort kommen zu lassen, auch einige angeführt.

An einem Ehrenbogen in der Boltentorstraße fand man die erschütternd schönen Verse:

„Der Adler, des Flügel uns alle bedecken,  
Will Emden besuchen und gar nicht erschrecken,  
Als König! Als Vater! Als Fürste im Land!  
Wolan! ihr Canonen macht solches bekandt,  
Gebt Feuer! Läst hören die donnernde Mäuler,  
Ihr Pforten der Ehren, läst sehen die Pfeiler,  
Wir Bürger in Emden eröffnen den Mund  
Und ruffen: Es lebe der König gesund!



Am Ehrenbogen in der Neutorstraße, nahe beim Rathaus  
standen die nicht weniger geistvollen

Großmächtigster Monarch!  
Erlaube, daß wir deinen Ruhm  
Biss in dem späten Alterthum,  
Und biss in unserm Sarg,  
Mit Treu-Vereintem Sinn und Muth,  
Ausbreiten, bleib uns allzeit gut,  
Gib Fried und Heyl, ohn arg,  
Großmächtigster Monarch!

Und noch ein anderer an derselben Ehrenpforte:

Der König Friedrich kommt jetzt her,  
Zum wohlseyn Emdens Schiff und Hafen,  
Er wird den Handel, und was mehr,  
Beysetzen gute Wehr und Waffen,  
Es fragt sich's aber, ohne Schertz,  
Ob Treu-gehorsam unser Hertz?

Die beiden letzten Zeilen haben wir zweifellos als einen Hinweis auf die zwei Jahre zurückliegenden Ereignisse zu deuten. Sie beweisen also erneut, wie groß die Befriedigung der Emden Bürgerschaft über den Wechsel der Dinge im Jahre 1749 war, und wie ernst ihr Wille, die Abmachungen einzuhalten.

Aber nicht nur die Ehrenbogendichter hatten sich auf den Pegasus geschwungen, auch gedruckte Festgesänge gab es in großer Zahl. Moise Asymont, seit 1720 Pastor der französisch-reformierten Gemeinde — er war übrigens gleichzeitig Doktor der Medizin, also Arzt der Seele und des Leibes in einer Person — dichtete nicht weniger als zwei Sonnette, das eine war betitelt: „La cité d'Emden Sonnet au Roi de Prusse“, das andere: „La cité d'Emden & La Principauté parlent.“ Beide ließ er bei Johann Brantgum drucken. Die Anfangsverse mögen ihren Schwulst kennzeichnen: Das erste beginnt:

Si jamais un Heros fut couronné de Gloire  
Si les Siècles passez, ont Formé un Grand Roi  
De nos jours Frederic, aime a donner la Loi  
Sa Prudence, et Son bras, Gouvernent la Victoire.

Und der Anfang des zweiten lautet:

Oostfrise un Monarque pour Prince qu'elle Gloire  
Autrefois des comtes, aujourd'hui c'est un Roi  
Qui comme un Salomon, nous donnera la Loi  
Et sur nos ennemis, Eclatante Victoire.

C. F. von Harling schrieb eine musikalische Kantate mit Arien und Rezitativen, deren langatmiger Titel schon den Inhalt ahnen läßt. Er lautet: „Das frohlockende Ostfriesland und das Hertzinnige Vergnügen aller und jeder desselben Einwohner und Unterthanen wolte bey der Höchsterwünschten Ankunft seiner Königl. Majestät in Preußen Unsers allergnädigsten Königs und Landes-Herrn und bey DERO Allerhöchsten Gegenwart in Emden in allerschuldigster Devotion und Treue vorstellen, und durch einen Musicalisch aufgeführten CAN-TATA allergehorsamst an den Tag legen, den 14ten Junii 1751. C. F. von Harling.“

Die Einleitungsarie jubelt:

Willkommen beglückte erfreuliche Stunden!  
 Da sehnliches Wünschen Erfüllung gefunden:  
 Es ziehet ein mit froher Pracht  
 Der König, der uns glücklich macht.  
 Drum sey erwünschter Tag, gepriesen!  
 Mein König kommt zu seinen Friesen.  
 Mit Huld und Gnade ist ER nah,  
 ER kommt: ER eilt, und ist schon da.  
 Willkommen!

In dieser Tonart geht es dann weiter.

Anna Dorothea Noost aus Norden, „Tochter von weyland Rathsverwanten Noost,“ „DERO getreueste Unterthanin“, legte ihr „Unterthänigstes Opfer“ „zu Ihro Königl. Majestät Füßen.“

Großmächtigster Monarch! der Friesen theures Haupt!  
 Ist mir vor Deinen Trohn zu kommen wol erlaubt?  
 Mag ich durch dieses Blat das hohe Glück geniessen,  
 Um Deinen Purpur-Saum und Königs-Rock zu küssen?

Dann folgt eine lange Versreihe, in der sie begründet, warum sie als Weib es wage, sich dem „gesalbten Haupt“ mit einem Gedicht zu nahen.

Nein, Frechheit treibt mich nicht; O Preußens großer Held!  
 Die Ehrfurcht winket mich (da Du Dich eingestellt  
 Jetzt in mein Vaterland) und sucht mich anzutreiben  
 Daß ich mich unterwind, o, Fürst! an Dich zu schreiben.

Und dann kommt nach langem weiteren Gestammel der Zweck zu Tage, warum sie ihre „Ehrfurchts-Feder“ führt und warum ihre „Niedrichkeit“ vor Deinem Trohn sich bückt“:

Soll Aurich aber nur das hohe Glück genießen?  
 Soll Emden Dich dazu in ihre Mauren schließen?  
 Und meine Vater-Stadt die soll entblösset stehn,  
 Von Deiner Gegenwart? O, laß uns auch aufgehn,  
 Leutseliger August! doch Deine Gnaden-Sonne,  
 Und komm zu uns herab, dass wir mit Herzens-Wonne  
 Dich, unsern Schutz-Gott sehn; komm auch zu Norden ein,  
 Herr und erfreue uns mit Deinem „Gnaden Schein“.

Ganz wunderbar ist das Gebet an die Allmacht, sie möge den König „auf Rosen weiden“ lassen. Obwohl die „Dichterin“ dann den Himmel aufforderte, zu posaunen, die Erde, zu jauchzen, die „zwitschernden Thierlein“, mit einzustimmen, die friesischen Dichter, die Saiten zu „zwingen“, und Flöte, Zither und Laute „zur Hand“ zu nehmen, und „Lieder im höheren Chor“ zu spielen, um Friedrichs Einzug in Norden zu feiern, erhörte der König „dis kindlich schwache Lallen“ nicht, er hat Norden nicht besucht. Auch, als er vier Jahre später, im Juni 1755, noch einmal nach Emden kam, reiste er nicht nach Norden. Und dabei hatten die Norder auch damals wieder alles vorbereitet, sie hatten sogar ein altes rostiges Kanonenrohr aus den Trümmern eines verfallenen Turms hervorgeholt, es durchsägen und hinten wieder zuschmieden lassen, um auf diese Weise gleich zwei Kanonen für die Freudenschüsse zu haben. Und um zu probieren, ob und wie die Sache wohl funktioniere, luden sie das Rohr mit 12 Pfund Pulver und, da der hölzerne Ladestock nicht stark genug zu sein schien, nahmen sie eine Eisenstange und schlugen damit drauf los, bis es, bumms einen gewaltigen Krach gab, die Kanone barst, es gab sieben, nach einem anderen Bericht acht Tote und neun Schwerverwundete. Dieser tragische Vorfall gab einem Spötter Anlaß zu einer gereimten Satire, in der es u. a. heißt:

Man stößt den Pfropf hinein mit einer eisern Stange  
 Und keiner ist vor bersten bange  
 Doch endlich geht beym dritten Stoß  
 Die rostige Kanone loss.  
 Und sind dadurch sogleich von denen nächsten sieben,  
 Die beyde Kühneste zur Stelle todt geblieben,

Die übrigen verlieren Arm und Bein.

Der Magistrat hört dis beym Morgen-Brandtwein

Und spricht: wir danken Gott, dass wir den Brandtwein  
lieben,

Sonst hätt uns auch gewis die Neugier hingetrieben.

Was soll man doch nunmehr von dieser Stadt noch hoffen?

Sehr viel! Da Schöppenstädt von ihr schon übertroffen.

Vierzehn Tage vor seiner Ankunft hatte der König ausdrücklich bekanntmachen lassen, daß es jedem gestattet sein würde, während der Anwesenheit des Königs Klagen, Beschwerden und Bittschriften zu überreichen. Von dieser Gelegenheit wurde selbstverständlich weitestgehender Gebrauch gemacht. Alle kamen nun mit ihren kleinen und großen Sorgen angelaufen: der Magistrat und das Vierzigerkollegium, die Bierbrauer und die Schiffer, die Bäckerzunft und die Schuster, die Fuhrleute, die Waage- und Kranmeister, die Essigbrauer und die Juden, die Krämerzunft, die Zwirnmacher, die Kupfer- und Eisenschmiede, die Zinngießer und die Verwalter des Emder Gasthauses. Die Kaufleute Sax und Genossen hatten eine Beschwerde über den zu hohen Zoll eingebracht und darin behauptet, die Zollsätze seien jetzt doppelt so hoch wie vorher. Sie erhielten eine sehr ungnädige Antwort: diese Behauptung sei eine so Stadt- und Landkundige Unwahrheit, daß die Supplikanten sich schämen sollten, dergleichen angeführt zu haben.

Die Emder konnten als wichtigsten Erfolg des königlichen Besuchs für sich buchen, daß das Anfang Juni 1751 gegen die Kämmerei der Stadt Emden eröffnete Konkursverfahren einstweilen sistiert wurde. Als man aber später den Status der städtischen Schulden aufstellte, war der Konkurs dennoch unvermeidlich, das Verfahren wurde 1752 abermals eröffnet, durch den Siebenjährigen Krieg dann aber unterbrochen, es endete nach Friedensschluß schließlich mit einem Vergleich, gemäß dem die Stadt ihre Gläubiger mit ganzen 20 Prozent abfand.

Der König war über seinen Besuch recht befriedigt und schrieb auf der Rückreise aus Lingen am 17. Juni an Lentz, den er zum Kammerpräsidenten ernannt hatte: „Wenn ich wider nach Ostfrieslandt Komme, Mus ich wider von den schönen Emder Seefischen Haben. Was Regierungssachen Anbelangt, so Müsen was grave Sachen Seyndt in güthe abgewiesen, Wass

aber bagatellen Seyndt, die Mäsen Accordiret werden, Damit die leute wissen, das ich ins Land Gewäsen bin. Fr." <sup>46)</sup>

Der Emdener Magistrat aber schrieb in seinen Zeitungsbericht <sup>47)</sup> vom Juni 1751: „Jedermann empfindet dermahlen noch die Ehrfurcht-volle Freude, welche die höchste Gegenwart Sr. Königl. Majestät unsers allergnädigsten Königs und Herrn, womit diese Stadt kurtz verflossenen Tagen beehret worden, allen gemüthern aufs empfindlichste eingeflosset, und lebet der gegründeten angenehmen Hoffnung, daß unter Göttlichem Segen und Vermittels, bey so beglückter Begebenheit, zur aufnahme Handels und Wandels genommenen weisesten Maßregeln Unsers großen Monarchen, welcher mit Recht der Salomon unser Zeit genennet wird, diß orts verfallene und fast auf die Neige gekommene Commercia bald eine andere Gestalt gewinnen und im vorigen Florisanten Stand gesetzet werden. Und verlautet allschon, waßmaßen während kurtzen Aufenthalt unsers theuersten Königs über 300 000 Gulden an Actien bey der hiesigen Königl. Asiatischen Compagnie genommen und eingeschrieben. So verspricht mann sich auch, in ansehung der ohnlängst allergnädigst privilegirten Zimmer-Werften einen allgemeinen Vortheil und Nutzen mit gutem Grund.“

Auch nach dem zweiten Besuch Friedrichs des Großen in Emden <sup>48)</sup> im Juni 1755 konnte Kammerpräsident Lentz dem Emdener Magistrat melden: „Es ist ein plaisir, zu hören, wie die Königl. Suite überall auf dem Rückwege, besonders in Lingen, nicht gnug zu rühmen gewust, die gute Aufnahme der Stadt Emden, ingleichen daß Sr. Königl. Maj. so wol Contant gewesen.“ Worauf der Magistrat antwortete: „Nichts ist uns erfreulicher zu vernehmen gewesen, als die

<sup>46)</sup> Diesen Brief hat — laut „Leerer Anzeigeblatt“ vom Dienstag, 31. Dezember 1867 — Rektor C. Gittermann in Emden im „Anzeiger für Harlingerland“ veröffentlicht. Er bemerkte, er sei „durch Zufall“ in den Besitz des Schreibens gekommen, er habe es 1858 „behufs Copirung“ einem Freunde geliehen, „welcher damit nach Mähren verzog, wo er kurz danach starb“. Bemühungen, den Brief wiederzuerhalten, blieben erfolglos. Aber Gittermann hat ihn aus dem Gedächtnis — wie er angab — „wortgetreu“ aufgezeichnet. „Selbst die charakteristische Schreibweise glaube ich diplomatisch genau reproduciren zu können“. „Der Brief war auf einen ganzen Bogen Velin-Papier in Quart mit vergoldetem Schnitt geschrieben und so gleich, nachdem er geschrieben worden, ins Quart gefaltet, so daß die frische Schrift an mehreren Stellen sich verwischt und Kleckse verursacht hatte.“ „Unten am Rand hatte der Kammerpräsident Lentz vermerkt: „Diesen Brief hat Se. Majestät in Lingen am 17. Juni 1751 geschrieben.“

<sup>47)</sup> Emdener Stadtarchiv. II. 378.

<sup>48)</sup> Emdener Stadtarchiv. II. 500.



angenehme Nachricht von dem Vergnügen Sr. K. M. und dero Suite über die gute Aufnahme der Stadt Emden. Mancher Missvergnügter hieselbst hatt andern gerne das Gegentheil weiß machen wollen.“ (Es gab also auch damals schon die Spezies der Miesmacher und Meckerer!) Wir werden, „wills Gott, künftigen Diengstag den Rest aus der Königl. Küche und Keller auf Sr. Königl. Majestät Höchster Gesundtheit verzehren und dabey unserer bekannten Wohlthäter insbesondere eines Hochpreisslichen Cameral-Collegii unvergessen seyn werden“.

Das dicke Ende kam allerdings nach, als sich die Berliner Regierung weigerte, die unsagbar hohen Kosten für den ostfriesischen Aufenthalt des Königs zu bezahlen, wie sie es 1751 großzügig getan hatte. Diesmal hatte man nämlich auch Eßwaren und Getränke auf die Rechnung gesetzt, die in Orten angeschafft worden waren, wohin der König — er besuchte 1755 nur Emden — gar nicht gekommen war, wohin er aber vielleicht hätte kommen können.

Ein nach dem Siebenjährigen Kriege, und zwar im Jahre 1768, geplanter dritter Besuch des Königs in Ostfriesland zerschlug sich. Warum, verraten uns die Emder Akten nicht. Aber ein Gutes hat schon der Plan dieser Reise mit sich gebracht: in Emden und seiner nächsten Umgebung wurden einmal wieder Brücken und Straßen repariert.



Mit der Unterwerfung Emdens unter die Forderungen Friedrichs des Großen im Jahre 1749 war Ostfriesland endgültig ein Teil des Großstaates Preußen geworden. Es läßt sich nicht verkennen, daß auf kulturellem Gebiet durch die Aufgabe ihrer Eigenstaatlichkeit unserer engeren Heimat jene Entwicklung versagt blieb, wie sie andere deutsche Kleinstaaten — man denke etwa an das benachbarte Oldenburg — erlebten. Denn daß die kleinen fürstlichen Residenzen einen Mittelpunkt des kulturellen Lebens der sie umgebenden Landschaft bildeten, ist unverkennbar. Die Duodezfürsten wetteiferten geradezu darin, es an Prunk und Prachtentfaltung den größeren Herren gleichzutun. Wäre, um das eben genannte Beispiel anzuführen, die Stadt Oldenburg nicht großherzogliche Residenz gewesen, so würde sie sicher nicht ein Theater von so hoher künstlerischer Bedeutung besitzen, auf das sie heute noch mit Recht stolz ist. Allerdings bleibt es sehr fraglich, ob das stark ver-

schuldete Haus Cirksena imstande gewesen wäre, größere Mittel für derartige kulturelle Zwecke aufzubringen. Dazu kommt, daß die Verlegung der Residenz von Emden nach Aurich schon im 16. Jahrhundert hinderlich war, einen solchen kulturellen Mittelpunkt in einer größeren Stadt zu schaffen. Wohl aber wären uns zweifellos die alten Schlösser und Burgen erhalten geblieben, die der Preußenkönig abbrechen ließ, weil sie für ihn in einer Provinz an der Peripherie seines Staates belanglos waren. Die Kunstschatze des ostfriesischen Fürstenhauses wurden, nachdem über das Cirksenasche Vermögen ebenso wie über das der Stadt Emden der Konkurs eröffnet worden war, vom 20. August bis zum 7. September 1753 in öffentlicher Auktion versteigert. Viele kostbare Silbersachen kamen damals in jüdische Hände. Als „Altmaterial“ wurden schon vorher wertvolle Gegenstände aus den Zeughäusern verkauft, für deren Erhaltung wir heute große Summen opfern würden. Selbst dem Silberschatz der Stadt Emden drohte die Gefahr, verschauert zu werden. „Unsere Mobilia“, so schreibt der Magistrat am 27. September 1752 an die zur Einrichtung und Untersuchung des Emder Finanzwesens eingesetzte Kommission, „bestehen lediglich in der Artillerie und Stadt-Jagdt-Schiff mit Zubehör. Sodann in einigen Ornamentis curiae und anderem notwendigen Hausrat zum rathäuslichen Gebrauch: Gemälde, Schränke, Kisten, Tische, Stühle, woran kein Ueberfluß vorhanden.“ Dies müsse dem Rathaus pro competentia gelassen werden, „ausgenommen etwa zwei bis drei silberne Pokale, die, wenn der König es befiehlt oder die Kreditoren so indiskret sein und es wider Vermuten begehren sollten, herausgegeben werden können“. <sup>49)</sup>

Doch alle solche Gedanken an den Verlust kultureller Werte überwiegt machtvoll der gewaltige politische und wirtschaftliche Gewinn, den Ostfriesland die Eingliederung in den preußischen Großstaat und damit ein Aufgehen in eine große nationale Gemeinschaft brachte. Fünf Jahre lang hat man sich in partikularistischer Engstirnigkeit gegen den Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten gesträubt und an alten, längst überholten Privilegien und vermeintlichen Gerechtsamen stur festgehalten, schließlich aber dann doch einsehen gelernt, daß der Schutz eines Großstaates wichtiger und heilsamer war, als jenes lächerliche Pochen auf unzeitgemäße papierne Akkorde.

<sup>49)</sup> Emder Stadtarchiv II. 358. Daß man auch in späterer Zeit — sogar noch im 20. Jahrhundert — mit dem Gedanken eines Verkaufs des Emder Silberschatzes gespielt hat, sei bei dieser Gelegenheit hier angemerkt.

Es liegt nahe, eine politische Parallele von dem Einst zu unserer weltgeschichtlich bewegten Gegenwart zu ziehen. Noch mögen einzelne europäische Staaten die große Aufgabe verkennen, die ihnen das von Deutschland und seinen Bundesgenossen in schweren Kämpfen zu erringende neue und junge Europa dereinst stellen wird. Aber auch sie werden, wenn die Stunde des Sieges und der Vollendung kommen wird, einsehen lernen, daß sie ihre Kräfte freier und nutzbringender in der werdenden europäischen Gemeinschaft werden entfalten und zur Blüte bringen können, als in der kleinstaatlich begrenzten Enge und Beschränktheit ihrer bisherigen Abgeschlossenheit. Unter solchem Ausblick betrachtet, gewinnt die Emdener Episode von 1744 bis 1749 für uns ihre besondere, durchaus zeitgemäße Bedeutung.

# Niederländische und deutsche Friesen im Wechsel der Zeiten<sup>1)</sup>

Von Dr. Heinrich Reimers †

Wir sind, wenn wir heute von den deutschen und niederländischen Friesen reden, bei oberflächlicher Betrachtung leicht geneigt, diesen Unterschied als eine von jeher bestehende Gegebenheit anzusehen. Daß dies keineswegs der Fall ist, darüber müssen wir uns von vornherein alle klar werden, auch auf die Gefahr hin, daß mit der Erörterung dieser Tatsache für manche unter uns nur bekannte Dinge zur Sprache kommen.

Versetzen wir uns einmal tausend Jahre und mehr zurück, so finden wir die Grenze, die bei uns jetzt in nord-südlicher Richtung zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreiche der Niederlande verläuft, ausgelöscht. Statt dessen läuft eine Grenze zwischen friesischem und nichtfriesischem Gebiete von ost-westlicher Richtung im wesentlichen parallel zur Küstenlinie und schneidet von der Weser bis zum Sinkfal bei Brügge einen Küstenstreifen von 30—70 Kilometer Breite ab, der, allenthalben dem Meere offen, nach Süden zu durchweg durch unwegsame Gebiete — Moor- und Heideflächen — von seinen Nachbarländern geschieden ist. Das ist das alte Friesenland, wie es die Franken bei der Eroberung vorfanden, im Westen im Laufe etlicher Jahrhunderte um die Landstriche bis an die Zuidersee heran verkürzt, im Nordosten noch um ein in sich geschlossenes, vom übrigen Volkskörper abgetrenntes Gebiet an der schleswig-holsteinischen Westküste vermehrt, das durchaus eigene Wege gehende Nordfriesland.

Daß es innerhalb eines räumlich so ausgedehnten Stammesgebietes Teilgebiete mit mehr oder weniger großer Selbständigkeit gab, oder, daß sich diese nach etwaiger vorübergehen-

---

<sup>1)</sup> Nach einem Vortrag auf der Arbeitstagung der Hannoverschen Provinzialstelle für Urgeschichte usw., gehalten in Aurich am 19. Juni 1937. Es waren damals gerade die Einladungen zu dem vierten Friesenkongreß ergangen, der Teilnehmer aus allen friesischen Gauen Ende Juli 1937 in dem auf dem Boden des alten Westfriesland gelegenen Städtchen Medemblik vereinigen sollte. Anmerkungen und Nachwort zu diesem Vortrage entstammen der Feder von Professor Dr. Conrad Borchling.

der einheitlicher Zusammenfassung immer wieder herausarbeiten mußten, liegt nahe genug. Wir brauchen hier auf die Fragen, die sich daran knüpfen, nicht einzugehen. Für uns ist hier nur die Feststellung von Bedeutung, daß eine solche zur öst-westlichen Stammesgrenze senkrecht verlaufende Gebietsgrenze dort, wo jetzt die deutsch-niederländische Grenze läuft, nicht vorhanden war. Unser Ostfriesland war zu jener frühen Zeit überhaupt kein einheitliches Teilgebiet des friesischen Stammes. Dies kommt, abgesehen von anderem, schon dadurch zum Ausdruck, daß Kaiser Karl die südwestliche Hälfte mit dem jetzt niederländischen Groningerlande zusammen dem Bistum Münster und die nordöstliche Hälfte Bremen zuteilte.<sup>2)</sup>

Erst das Zusammenwachsen der das jetzige Ostfriesland bildenden beiden Hälften durch die Kolonisation der sie trennenden Niederungsgebiete im 12. und 13. Jahrhundert und der Einbruch einer natürlichen Grenzscheide durch die Dollartbildung im 14. Jahrhundert schufen hier die Vorbedingungen zu einer Länderscheide. Und erst durch die Ereignisse des 15. Jahrhunderts wurde diese zur vollendeten Tatsache. Zur Zeit der friesischen Freiheit waren Emsigo, Reidergo und Fivelgo einander nicht näher und nicht ferner verbunden, als etwa Brokmerland, Harlingerland und Oestringen. Erst in der Häuptlingszeit boten die Einigungsbestrebungen der tom Brok und Focke Ukenas auf der einen und die Bündnispolitik der Stadt Groningen, die den Fivelgo und Hunsingo an sich zog, auf der andern Seite den friesischen Landen östlich und westlich des Dollarts Anlaß zur Sonderung voneinander. Die Errichtung der Reichsgrafschaft Ostfriesland im Jahre 1464 aber zog zunächst im Westen Ostfrieslands eine eigentliche Grenze, die 1498 durch die Einbeziehung Groningens in das Potestatengebiet Albrechts von Sachsen und vollends 1536 durch den Anschluß von Stadt und Landen an den habsburgisch-burgundischen

---

<sup>2)</sup> Die Verteilung der Frieslande auf die drei Kirchenprovinzen Bremen, Münster und Osnabrück, wie Karl der Große sie angeordnet hat, dürfte doch wohl den politischen Hintergedanken gehabt haben, das Stammesgebiet aufzuspalten. In rechtlicher Beziehung bildete jedenfalls die Landschaft zwischen Lauwers und Weser nach dem Zeugnis der Lex Frisionum vom Anfang des neunten Jahrhunderts eine Einheit; und auch sprachlich wird das gleiche Gebiet als Ostfriesisch zusammengefaßt. Allerdings schließt sich die Grenze zwischen den Bistümern Bremen und Münster einer uralten natürlichen Scheide an, dem Sumpf- und Moorgürtel, der sich ursprünglich von Südosten nach Nordwesten mitten durch Ostfriesland zog. Er trennt sprachlich das Weserfriesische von dem Emsfriesischen; beide Gruppen gehören aber zum Ostfriesischen.



Staat Karls V. so etwas wie eine Staatsgrenze im heutigen Sinne erstehen ließ.

Die stammliche und kulturelle Verflochtenheit Ostfrieslands mit dem westlich gelegenen friesischen Stammesgebiet und den sich ihnen anschließenden Niederlanden war aber eine so starke, daß hier auch das Werden der Grenzen keine wirklich trennenden Schlagbäume zwischen den Friesen diesseits und jenseits der heutigen Grenzen aufrichten konnte. Das gilt nicht nur für die mit dem Groningerlande kirchlich zu Münster gehörenden Gebiete, auch wo man auf diese Art mit Bremen verbunden war, blieb dieser Einfluß stark.

Ein paar Beispiele, die in die Gegenwart hineinreichen! Der Zwillingsbau der schönsten mittelalterlichen Kirche Ostfrieslands, der Ludgerikirche in Norden, steht als Martinikirche in Groningen. In Aurich ist ein Altar von Antwerpener Arbeit aus den letzten Jahrzehnten vor der Reformation. Er entstammt dem gleichfalls auf Bremer Diözesangebiet gelegenen Zisterzienserkloster Ihlo. Eben dieses Klosters letzter Abt war niederländischer Herkunft, gleich so manchem seiner Klosterbrüder. An der Spitze des Norder Dominikanerklosters standen im Reformationsjahrzehnt Johann van Deveren, Frederik van Groningen und Albert van Steenwick. Im Norder Benediktinerkloster Mariental regierten als letzte Abt Gerhard Snell und die Priorin Hisse van Ewsum, beide Groningerländer. Ich erwähne absichtlich nur Beispiele aus dem Bremer Sprengel. Im münsterschen Teile Ostfrieslands war die Verbindung nach Westen hin naturgemäß noch viel enger. Auf dem Gebiete des Rechtslebens weist gerade die kürzlich erschienene Abhandlung von His „Untersuchungen zu den älteren Rechtsquellen Ostfrieslands“<sup>3)</sup> für die frühere Zeit nachdrücklich auf die Verwandtschaft der auf unseren Emisgo und den Groninger Hunsingo bezüglichen Rechtssatzungen hin.

Den letzten kühnen Versuch, das friesische Gebiet zusammenzuhalten, hat Edzard der Große gemacht. Im Zusammenhang der Kämpfe, die durch die Erbpotestatschaft der sächsischen Herzöge über Friesland entfesselt wurden und die auf die Dauer auch die Selbständigkeit Ostfrieslands bedrohten, ergriff er die Gelegenheit, die Stadt und die heutige Provinz Groningen in seine Hände zu bekommen und behauptete sein um dieses Gebiet nach Westen hin erweitertes Land von 1506 bis 14. Daß sein letztes Ziel auf eine Angliederung Westfries-

<sup>3)</sup> Rudolf His, in Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germanist. Abt. Band 57 (1937), S. 58—137.

lands und somit auf eine Einigung weitester friesischer Gebiete gerichtet war, beweisen Verhandlungen, die er über Groningerland hinaus nach Westen anknüpfte. Als sein Plan durch einen Bund deutscher Fürsten und Herren unter Führung der Herzöge von Sachsen und Braunschweig zum Scheitern gebracht und er auf sein heldenmütig behauptetes Stammland Ostfriesland beschränkt wurde, war die Grenze, die das friesische Stammesgebiet auseinanderstrebte und der heutigen Reichsgrenze entspricht, zur unwiderruflichen Tatsache geworden.

Nicht, als ob man nicht noch je und dann andere Regelungen erwogen hätte. Noch im Zuge jener sächsischen Fehde selbst, bildete sich unter den Augen Kaiser Maximilians jener friesische Bund, der den südwestlichen Teil Ostfrieslands für das burgundische Land in Anspruch nahm. Nachmals, im 16. und 17. Jahrhundert, wurden hier und da Pläne gesponnen, ganz Ostfriesland in den niederländischen Staatenverband hineinzuziehen, und der große Weltumpflüger Napoleon hat ganz Ostfriesland mit Einschluß des Jeverlandes zum Königreich Holland gezogen und das ostfriesische Reiderland mit der Provinz Groningen verbunden. Aber das waren doch nur vorübergehend verwirklichte und im übrigen unerfüllte Pläne, wenn sie auch noch einmal einen Nachklang erleben sollten in einem bei Weltkriegsende von belgischer Seite aus gesponnenen Plane, der eine Grenzlinie mitten durch unser Heimatland hindurch aufreißen wollte. Trotz dem allen ist es doch bei der Grenzfestsetzung aus Edzards Tagen endgültig verblieben.

Aber die, welche westlich und östlich der Grenze lebten, waren ein Volk und fühlten sich noch lange als ein Volk, wenngleich die Umstände der nächsten Jahrzehnte zunächst auf eine scharfe Scheidung hinzudrängen schienen. Das Jahr, in dem die sächsische Fehde gegen Edzard endgültig zur Ruhe kam, war das Jahr 1517, und das ist zugleich das Geburtsjahr der Reformation. Schon bald wandte sich Ostfriesland der evangelischen Lehre zu, während Groningen zunächst unter dem Herzog von Geldern und dann seit 1536 unter Karl V. eine ausgesprochen katholische Obrigkeit hatte. Das hätte die Stammesbrüder weit auseinander führen können und nach dem Willen der gebietenden Herren wohl auch sollen.

Gerade die in Ostfriesland durchgeführte, im Groningerlande, wie sonst in den Niederlanden, von hoher und höchster Stelle unterdrückte Reformation bot aber, da sie weithin im Volke Widerhall fand, ein Bindemittel von besonderer Art.

Der mit groningerländer und ostfriesischen Verhältnissen genau vertraute Verfasser einer friesischen Landesbeschreibung, vermutlich Ulrich von Ewsum, gibt hier aus Familienerinnerungen einen bezeichnenden Bericht, den ich aus dem ungedruckten Teile dieser Landesbeschreibung in der Provinzialbibliothek zu Leeuwarden hier wörtlich anführen möchte, weil er uns mitten in die Sache hineinführt. Es wird da gesagt, daß Luther mit seiner Lehre weithin Billigung fand „Also dat het Evangelium doort gantze Nederland liep, hoe well seer heimlyck, end onder groote verdruckinge. End is oock mede in Vriesland, Groningen end Omlanden gekoomen, end by veelen in grooter stillheit geleert end erhollen. End hier tho hulpen de Predigers in Ostfriesland grootlycx, de by boerten end tyden nae dese Landen toogen, hier end daer / Alsoo dan mede vel wel gescheen in myn vaders huis / haer heimelike vermaningen deden en alsoo dat Evangelium onder t'volk seyeden“. Wenn man die zentrale Stellung der Frage: für oder wider Luther im Volksleben des Reformationszeitalters in Betracht zieht, so erhellt leicht, was für eine Lebensverbindung der Friesen diesseits und jenseits der Grenze hierdurch gewährleistet war.

Floß auf diese Weise ein Strom geistigen Lebens von Osten nach Westen, der die Stammesgenossen aufs neue eng aneinander band, so geschah es etliche Jahrzehnte später im Zuge derselben Bewegung, daß ein Zustrom geistiger und materieller Kraft von Westen nach Osten her folgte. Der habsburgisch-burgundischen Herrschaft Karls V. über die Niederlande war die ausgesprochen spanische Herrschaft seines Sohnes Philipps II. gefolgt. Und was sich von den südlichen Niederlanden her schon angebahnt hatte, wurde unter dem Schreckensregiment Albas zu einer Abwanderung evangelischer Niederländer nach Osten in gastliche deutsche Städte und Länder. Damals wurde Ostfriesland und besonders Emden unter der Regierung der Gräfin Anna zu einer Fremdlingsherberge großen Stiles. Noch grüßt an der Großen Kirche in Emden von dem in Stein gehauenen Schifflein Christi das niederländische Dankesbekenntnis: „Gods Kerck vervolgt, verdreven, heft God hyr Troost gegeven“. Die Gäste aus den blühenden südniederländischen Gebieten brachten zum Teil reiche Mittel und werktätige Kräfte als Gastgeschenke. Emden wurde für einige Zeit die erste Reedereistadt Europas. Ausdruck dieser Blütezeit ist bis auf den heutigen Tag das stattliche Emden Rathaus. In doppeltem Sinne Zeichen der Verbundenheit mit den Niederlan-

den. Es ist nicht nur ein Zeichen des Wohlstandes, den die Gäste der niederländischen Fremdlingsherberge an der Emsmündung zubrachten. Laurens van Steenwinkels Monumentalbau ist in eins der Bruder des Rathauses von Antwerpen. Wie die Parallele Norden—Groningen für das größte Gotteshaus beider gilt, so hier Emden—Antwerpen für das erste Bürgerhaus beider Städte.

Kehrten viele der ersten Gäste mit der Festigung des nordniederländischen Freistaates zurück, so begann 1580 für Ostfriesland eine zweite Einwanderungszeit von Westen her, als in Groningen und den Ommelanden die Spanier noch einmal auf 14 Jahre zur Herrschaft gelangten. Gerade hier festigten sich die Beziehungen zu den unmittelbaren Stammesgenossen und Nachbarn auf sehr bedeutsame Weise mit nachhaltiger Wirkung. Der eine Name Ubbo Emmius ist für diese Zeit und ihre Bindungen kennzeichnend. Der geborene Ostfrieser wurde der Patriarch der Groninger Universität, der Politiker Emmius die lebendige Klammer über die Dollartgrenze hinweg. Noch heute heißt eine der schönsten Straßen Groningens Ubbo-Emmius-Zingel. Und wie diese Dinge jenseits der Grenze unvergessen sind, zeigt ein kürzlich erschienenenes bemerkenswertes Buch von dem Groninger J. J. Boer: „Ubbo Emmius en Ost-Friesland“.<sup>4)</sup>

Diese ganze Zeit des Lebens- und Kraftzustroms aus dem Lebensraum der Niederlande hat nicht nur Emden, sondern auch dem ganzen westlichen Teile Ostfrieslands bedeutende wirtschaftliche und persönliche Kräfte zugeführt. Der Zustrom von daher hat sich besonders in den führenden Schichten auf lange hinaus bemerkbar gemacht. Wenn man die Emden Ratslisten des 16. bis 18. Jahrhunderts durchmustert, bekommt man davon einen Eindruck. Namen wie Herlyn, de Pottre, Penon usw. erinnern daran bis auf den heutigen Tag.

Die durch die Zeit der Ballinge und der Fremdlingsherberge vermittelte enge Fühlungnahme von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch hat in ihrer Art das Zeitalter der starken politischen Einwirkung vorbereiten helfen, die vom niederländischen Nachbarstaate auf Ostfriesland ausgeübt worden ist. Sobald sich der auf der Utrechter Union aufgebaute Freistaat der vereinigten Niederlande als ein selbständiges Staatswesen zwischen den spanisch gebliebenen Südniederlanden

---

<sup>4)</sup> Dr. J. J. Boer, *Ubbo Emmius en Oost-Friesland*. Groningen, J. B. Wolters 1935. Vgl. *Emder Jahrbuch*, Band 25 (1937), S. 216.

und den ihn östlich begrenzenden reichsdeutschen Gebieten festgesetzt hatte, wies ihn sein natürliches Interesse darauf hin, Einflußkreise innerhalb dieses Gebietes zu suchen.

Eine der hierfür gleichsam gegebenen Stellen aber war Ostfriesland. Hier wirkten die freiheitlichen Ideen, die von der jungen Republik ausstrahlten, weithin auf die in den Ständen vertretenen Bevölkerungsschichten ein und suchten die von den Ideen deutschen Territorialfürstentums erfüllte landesherrliche Gewalt zurückzudrängen. Hier boten unmittelbare Landeskenntnis und persönliche Beziehungen den Männern, die als ehemalige Gäste Ostfrieslands nunmehr in den Staaten von Friesland und Groningen, wie in den Generalstaaten, Träger des niederländischen Staatswillens waren, die willkommene Brücke für ein kluges Sicheinschalten in die inneren Angelegenheiten Ostfrieslands unter dem Anschein eines wohlwollenden Protektorats. Wir können hier nicht auf die Einzelheiten eingehen, geschweige denn, daß wir allem Auf und Ab, Für und Wider des politischen Spieles dieser Zeiten folgen könnten. Als Sinnbild der Einmischungspolitik aber kann es uns gelten, daß seit den Tagen Ennos III. bis zum Jahre 1744 Emden und Leerort niederländische Besatzungen gehabt haben.

Allein damit schon könnte die niederländische Einmischungspolitik während der Zeit von 1½ Jahrhunderten vom ostfriesischen Standpunkte aus für uns gerichtet sein, der Schwächung der bodenständigen Staatsgewalt des Fürstenhauses ganz zu schweigen. Wir dürfen hier allerdings nicht vergessen, daß wir nicht das Nationalgefühl unserer Tage willkürlich in das 17. und 18. Jahrhundert hineinprojizieren dürfen. Gerade um zu einem gerechten Urteil zu gelangen, müssen wir hier ausdrücklich feststellen, daß nach zwei Seiten hin in dem, was geworden ist, der niederländische Einfluß für Ostfriesland entscheidend gewesen ist. Einmal ist durch den niederländischen Einfluß die reformierte Kirche erhalten geblieben. Es ist zum mindesten sehr fraglich, ob diese sich sonst über Emden hinaus hätte behaupten können. So aber blieb das von Emmius in den Konkordaten von 1599 erstrittene freie Wahlrecht auch für die Landgemeinden unter Garantie der Generalstaaten in Geltung, und an eine Unterdrückung der reformierten Konfession war nicht zu denken. Man wird über das damit gekennzeichnete Verdienst verschieden denken, je nachdem man eine konfessionelle Einheit als das höchste Ziel ansieht, oder aber die Mannigfaltigkeit der Ausprägungen der einen Wahrheit als belebende Kraft im geistigen Leben aner-



kennt. Immerhin aber wird man sagen können, daß der Zustand, so wie er tatsächlich besteht, zum guten Teile dem Eingreifen der Niederlande zu danken ist.

Hierzu kommt noch ein Zweites. Auch der ostfriesische Bauernstand, so wie er sich in kaum irgendwo gleichartiger Freiheit durch die Jahrhunderte hindurch hat gestalten können, wäre ohne den Rückhalt von Westen her undenkbar. Den gesicherten Ausgangspunkt, den wir für die kirchliche Gestaltung in den Konkordaten fanden, haben wir hier im Osterhusischen Akkord von 1611. Durch ihn wurde unter niederländischem Einfluß die grundlegende Frage der Beherrschtheiten in bauernfreundlichem Sinne entschieden und sodann unter Mitwirkung namhafter Niederländer, u. a. des großen Hugo Grotius, so geregelt, wie es den Wünschen eines wirtschaftskräftigen unabhängigen Bauernstandes entsprach. Wenn man bedenkt, daß sich die Verhältnisse des Bauernstandes in den Ostfriesland benachbarten deutschen Territorien, bis der Aufschwung der neueren Zeit einsetzte, vielfach wirtschaftlich und kulturell in absteigender Linie bewegten, so mag man ermessen, wie für Ostfriesland in dem immer ständisch vertretenen und im sogenannten dritten Stande an der Leitung der Landesgeschäfte beteiligten Bauerntum die Dinge ihre eigene Gestalt gewannen und wie dies nur im Einflußkreise der Niederlande sich behaupten konnte.

Obwohl die Zeit des niederländischen Einflusses auf Ostfriesland solchergestalt unauslöschliche Spuren hinterlassen hatte, ging sie selbst mit dem Aussterben des Fürstenhauses und dem Anfall des Landes an den Staat Friedrichs des Großen wie automatisch zu Ende. Als dieser Einfluß noch auf seiner Höhe war, hatte sich aber bereits eine andere Verbindung geistiger Art zwischen Ost und West angebahnt, die noch den größten Teil eines weiteren Jahrhunderts überdauern sollte. Die Reformation hatte, wie überall, so auch in Ostfriesland die Überführung der Gottesdienste in die Landessprache mit sich gebracht, der früher nur in gelegentlichen Predigten und in vereinzelter Feststrophen Raum gelassen war. Dies bedeutet für Ostfriesland plattdeutsche Gottesdienste, da das Friesische damals bei uns, abgesehen von einzelnen Gemeinden des Harlingerlandes, bereits nirgends mehr so lebendig war, um sich diesen Platz im Volksleben zu erobern.

Erst in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges begann man die vor damals einem Jahrhundert eingenommene volkstümliche Grundlage der Gottesdienste zu verlassen. In den folgenden

Jahrzehnten aber wurde es allgemein üblich, daß in den lutherischen Gemeinden die Sprache Luthers, das Hochdeutsche, und in den reformierten Gemeinden die in der Staatenbibel eben konsolidierte niederländische Kirchensprache durchdrang. Wir können auch diesen Vorgang bei unserer kleinen Umschau nicht bis ins einzelne hinein verfolgen. Es mag uns genügen, daß sich von hier aus im südwestlichen Teile Ostfrieslands durch das Band der Sprache, dem der Einfluß von Theologie und Weltanschauung auf dem Fuße folgte, eine starke kulturelle Bindung nach den Niederlanden hin ergab. Diese zeitigte jeweils zu den verschiedenen Zeiten ihre besonderen Ausstrahlungen. Es sei erinnert an die Maatschapijen „tot Nüt van't Algemeen“ in der Aufklärungszeit.

Schon von ihrer Gründungszeit an hatten zahlreiche Ostfriesen die Universität Franeker besucht, der seit 1614 Groningen an die Seite getreten war. Sie übten bereits ihre Zugkraft aus, als die Geistlichen das hier Gelernte noch in plattdeutscher Sprache in gängige Münze umzuprägen hatten. Um der holländischen Kirchensprache willen hielt diese Beziehung dann aber auch an, als schon längst im politischen Leben der Draht abgerissen war. Sie hat die Zeit Friedrichs des Großen noch lange überdauert.

Niederländische Sprache und Studium auf niederländischen Universitäten brachten innerhalb der reformierten Geistlichkeit zunächst Freizügigkeit zwischen Westfriesland, Groningen und Ostfriesland, aber auch darüber weit hinaus bis in die Niederlande hinein, mit all den Bindungen auf kulturellem und familiärem Gebiet, die das im Gefolge haben mußte. Noch um das Jahr 1820 waren von den sechs reformierten Pastoren Emdens drei Niederländer, und von den drei Ostfriesen hatte der eine in Westfriesland und der andere in Groningerland Pfarrstellen bekleidet, bevor sie nach Emden kamen.

Nach den Befreiungskriegen wurden zunächst in vier- bis sechswöchentlichen Abständen auch hochdeutsche Predigten eingeführt. Diese rückten bis zur Mitte des Jahrhunderts allmählich auf die Hälfte vor, um seit Ende der siebziger Jahre fast allgemein das Feld zu behaupten. Dem Wandel im gesprochenen folgte der im gesungenen Worte in einigem Abstände nach. Mit dem Zurücktreten der holländischen Kirchensprache nahm auch der Besuch niederländischer Universitäten rasch ab. Während im Jahre 1830 noch dreißig Ostfriesen in Groningen studierten, hört das Studium der Ostfriesen dort auf

den anderen niederländischen Universitäten in den fünfziger Jahren fast ganz auf.

Mit diesem Aufhören langgewohnter Verbindungen trat eine gewisse Fremdheit zwischen die Stammesgenossen diesseits und jenseits der Grenze. Ein Kenner dieser Verhältnisse, wie D. Petrus Bartels, reformierter Generalsuperintendent und hochverdienter ostfriesischer Geschichtsschreiber, sagt darüber um 1880: <sup>5)</sup> „Es stand eine Scheidewand gegenseitiger Abneigung zwischen Deutschland und Holland, deren Entstehung und eigentliches Wesen zu erklären nicht ganz leicht sein dürfte.“ Er kann diese, auch für ihn bedauerliche Feststellung nicht machen, ohne der begründeten Hoffnung Ausdruck zu geben, daß diese Scheidewand nicht zu einer chinesischen Mauer werde, und die Folgezeit hat ihm recht gegeben.

Bevor wir der Anknüpfung dieser geistigen Beziehungen weiter folgen, mag es gut sein, erst einmal einen kurzen Blick auf die wirtschaftlichen Beziehungen zu werfen. Man kann nicht behaupten, daß diese im Laufe des letzten Jahrhunderts besonders rege gewesen wären. Auf dem Gebiete von Handel und Schifffahrt hat es zu Zeiten scharfen Konkurrenzkampf gegeben. Man denke an das Ringen Emdens gegen Rotterdam, das dank des Dortmund-Ems-Kanals kurz vor Kriegsbeginn immerhin den Erfolg hatte, daß ein Achtel vom Erzimport des Ruhrgebiets von Emden an sich gezogen war, ebenso wie der größte Teil des Exports westfälischer Kohle. Die Verbindung der Länder untereinander ist eine recht wechselnde gewesen. Es hat Zeiten gegeben, wo über die Hälfte der für Emden höchst bedeutsamen Getreideausfuhr nach Holland ging, und in den Jahren 1824—64, für die uns hier gerade Zahlen zur Verfügung stehen, waren immer die Hälfte der in Emden anlaufenden nichthannoverschen Schiffe Niederländer, nicht selten sogar zwei Drittel.

Auf dem Gebiete der Landwirtschaft sind in diesem ganzen Zeitraum die Berührungen nicht eben groß gewesen. Pferde ostfriesischer Zucht sind wohl in jeweils größerem oder kleinerem Umfange hinübergegangen. In der beiderseits der Grenze hochwertigen Rindviehzucht war ein Austausch mit den im Groningerland gezüchteten sogenannten Blaarkoppen von vornherein ausgeschlossen. Eine unmittelbare Berührung von Mensch zu Mensch boten auf dem Boden der Landwirtschaft viele Jahrzehnte die sogenannten Hollandgänger, die

<sup>5)</sup> Jahrbuch der Gesellschaft f. bild. Kunst u. vaterl. Altertümer zu Emden, Band 4, Heft 2 (Emden 1881), S. 17.

zu sommerlicher Zeit besonders als Mäher von Ostfriesland in die unabsehbaren westfriesischen Meeden als geschätzte Arbeitskräfte hinüberzogen, bis die Arbeitsnachfrage in der Heimat und die weithin Menschenkräfte ausschaltenden modernen Betriebsformen dieser Erwerbs- und Berührungsmöglichkeit allmählich ein Ende machten. Die letzten Verbindungen dieser Art haben sich bis zum Jahre 1914 gehalten.

Zu den Berührungen auf wirtschaftlicher Grundlage sind natürlich jeweils solche auf persönlicher hinzugekommen, Familienverbindungen, die über die Grenze hinüberreichen, Betätigungen sportlicher und geselliger Art, am meisten vielleicht noch die Pflege des Gesanges und ähnliches hat von Zeit zu Zeit immer wieder größere und kleinere Vereinigungen einander zugeführt. Wir dürfen dabei feststellen, daß ein starker Austausch in dem allen nicht vorhanden ist und daß die Landesgrenzen doch je länger je mehr zwischen den stammverwandten Nachbarn eine Scheidewand aufgerichtet haben.

Von dem Blickpunkt aus, unter dem wir hier vereinigt sind, liegt es uns nahe, nun noch etwas genauer auf diejenigen Bindungen ideeller und geistiger Art einzugehen, die sich in den letzten Menschenaltern angebahnt haben. Durch den engen Zusammenhang der, wie wir gesehen haben, zwischen den jetzt durch Reichsgrenzen getrennten Friesen im Osten und Westen bestand, legt es sich unmittelbar nahe, daß diese friesischen Stammesbrüder überall da, wo sie sich der in der Vergangenheit wurzelnden Eigenart ihres Stammes bewußt werden und wo sie die Erinnerungen und Überlieferungen dieses Stammes pflegen wollen, zu Austausch und Forschung aufeinander angewiesen sind.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, gerade zu der Zeit, als in Ostfriesland das Band, das die niederländische Kirchensprache und Studien auf niederländischen Universitäten geschlungen hatten, am Zerreißen war, wurde in Westfriesland das Selskip for Fryske Taal gegründet, das mit einer bewußten Pflege der dort noch in weitesten Kreisen lebendigen alten friesischen Sprache eine Stärkung friesischen Wesens und friesischer Stammesart verband. Von diesen Kreisen aus suchte man naturgemäß zunächst Verbindung mit denjenigen Teilen der deutschen Friesen, in denen die alte friesische Sprache auch noch lebendig geblieben war. So gingen die ersten Verbindungen nicht zu uns, den Nächstwohnenden, mit unserem niedersächsisch-ostfriesischen Platt, sondern zu den Saterlän-

dern und den Nordfriesen. Die Beziehungen gingen da von den äußersten Flügeln unseres Stammes sozusagen über unsere Köpfe hinweg.

Bald fand man sich dann auch auf dem Boden geschichtlicher und volkskundlicher Forschung zusammen. Die Emdener Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer und das Friesch Genootschap in Leeuwarden waren hier die gegebenen Vermittlungsstellen. Schon vor mehr als einem halben Jahrhundert waren unter den ehrenhalber zugewählten Mitgliedern des Friesch Genootschap ein paar Ostfriesen, wie denn gegenwärtig auch wieder ein Ostfriese und ein Jeverländer. Für den fruchtbaren geistigen Austausch, der sich so anbahnte, mag es als bezeichnend angegeben sein, daß im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts vom Friesch Genootschap in Leeuwarden die Urkundensammlung eines Ostfriesen<sup>6)</sup> herausgebracht wurde, während das Staatsarchiv in Aurich den Briefwechsel des Ubbo Emmius in der Sammlung des Göttinger und später Amsterdamer Professors Brugmans herausbrachte.<sup>7)</sup>

Es verstand sich von selbst, daß, mochte die Wirkung sich auch weiterhin erstrecken, die auf dieser Linie gegebene unmittelbare Verbindung sich auf kleine wissenschaftliche Kreise beschränkte. Ein Hineintragen des Gemeinsamkeitsgefühls in weitere Kreise setzt erst ein mit dem Aufkommen der jungfriesischen Bewegung in Westfriesland, die von der Pflege der Sprache und der Stammesart zu einer bewußten und planmäßigen Aktivierung aller im friesischen Volkstum beruhenden Kräfte weiterging, mit dem Ziele einer allseitigen friesischen Kultur innerhalb des Rahmens des Königreichs der Niederlande. Es war klar, daß man von hier aus auch zu den nicht durch dieselbe staatliche Zugehörigkeit verbundenen Friesen zu geistigem Austausch und stammesmäßigem Sichverstehen die Hände ausstrecken mußte. Die Gründung des aus der jungfriesischen Bewegung hervorgegangenen Upstalbeam faßte von vornherein die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu den Ost- und Nordfriesen ins Auge.

Die Stimmung der Nachkriegszeit, die weithin in den Niederlanden unserm schwer bedrängten Volke aus germani-

<sup>6)</sup> Friesische Papsturkunden aus dem Vatikanischen Archiv zu Rom, herausg. von Dr. Heinrich Reimers im Auftrage des Friesch Genootschap v. Gesch., Oudh. - en Taalkunde te Leeuwarden. Leeuw. 1908.

<sup>7)</sup> Briefwechsel des Ubbo Emmius. Herausg. von Dr. H. Brugmans und Dr. F. Wachter, Band I (1556 bis 1607). Aurich, A. H. F. Dunkmann 1911.



schem Solidaritätsgefühl heraus eine freundschaftliche Gesinnung entgegenbrachte, kam einer Verwirklichung solcher Wünsche zugute. Aus den Kreisen der jungfriesischen Bewegung heraus sind dann die ersten Schritte auf diesem Wege zur Verwirklichung des Gedankens allgemeiner Friesenkonferenzen getan worden. So freudig später auch ganz anders gerichtete friesische Kreise in den Niederlanden den Gedanken aufgenommen und weiter fruchtbar gemacht haben, der Ruhm, den Anfang gemacht zu haben, bleibt den Jungfriesen unbenommen.

Frau Anne Quarles v. Ufford-Buma, jetzt Frau v. d. Minne, in Leeuwarden (oder wie sie selbst friesisch sagen würde, Ljouwert) hat sich damals mit der ganzen ihr innewohnenden Begeisterungsfähigkeit und zähen Beharrlichkeit ans Werk gemacht, um auf deutschem Boden Anhänger für die Sache zu gewinnen. Mein Amtsbruder Woebcken in Sillenstede ist für sie diesseits der niederländischen Grenze der treueste Helfer gewesen.

Als schöner Erfolg ihrer Mühen kam die Friesentagung in Jever am 5. und 6. August 1925 zustande. Neben Ost- und Westfriesland war auch das entfernt gelegene Nordfriesland und die ihrer friesischen Stammesart im allgemeinen weniger stark bewußte Provinz Groningen würdig vertreten. Den unvergleichlichen Rahmen bot Fräulein Marias Festsaal im Schlosse zu Jever. Die Leitung lag in den bewährten Händen des Grafen Botho v. Wedel, des ehemaligen letzten Kaiserlich-Deutschen Botschafters in Wien. Im Jahre 1927 folgte der Kongreß zu Leeuwarden, dem die vorangehende Hundertjahrfeier des Friesch Genootschap seine besondere Note gab. Die Teilnahme war, an dieser für die Provinz zentral gelegenen Stelle, erheblich größer. Abendliche Veranstaltungen in den größten Sälen der Stadt zogen weite Volkskreise in die Gedankenwelt des Friesentums hinein. Es wurde in friesischer, holländischer, deutscher und englischer Sprache geredet. Der Kongreß bedeutete nach Teilnehmerzahl und Ausgestaltung den Höhepunkt der bisherigen Friesenveranstaltungen. Ihn leitete im Staatensaal von Friesland das Oberhaupt der Provinz, Baron Harincxma tho Slooten, Kommissar I. M. der Königin der Niederlande.

Zum dritten Kongreß hatten die Nordfriesen 1930 nach Husum eingeladen. Auch hier war der Stamm, wenngleich in geringerer Zahl, allseitig vertreten. Über dem Zusammensein lag noch ein Hauch des für das Friesentum ehrenvoll durch-

geführten Abstimmungskampfes in Nordschleswig. Der in ihm mutig hervorgetretene Dr. Rudolf Muuss, damals Pastor in Tating, hatte die Leitung in Husum.

Nun gehen wir nach längerer Unterbrechung dem vierten Kongreß entgegen. Große Veränderungen liegen für uns zwischen Husum und Medemblik. Dieses oder jenes davon könnte zunächst die Verständigung zwischen uns und den Stammesgenossen, die eigenen Lebensgesetzen folgen, erschweren. Lassen Sie uns dem Zusammensein, bewußt unseres eigenen Lebensrechtes, mit aufrichtigem Verständnis auch für das Lebensrecht anderer entgegengehen, mit dem vertrauensvoll stammesbrüderlichen Sinne, der in dem Wissen um uralte Schicksalsgemeinschaft gegründet ist. So werden auch wir zum Wohle des großen Ganzen unser Geringes dazu beitragen, daß diesseits und jenseits der Grenzen Brüder einträchtig beieinander wohnen.

### **Nachwort der Schriftleitung**

Inzwischen hat sich das Bild der Lage in den Frieslanden von neuem stark verschoben. Jahrhunderte alte Grenzen sind gefallen, ein ostfriesischer Landrat sitzt in Groningen, und westfriesische Junglehrer sind in Ostfriesland tätig. Jetzt erweist sich erst die starke Wirkung der großen Friesenkon-gresse auf die gegenseitige innere Annäherung der einzelnen friesischen Stammesgruppen. Im neuen Europa wird auch dem geeinten Friesentum eine bedeutsame Aufgabe zufallen. Als Kernvolk der Nordseegermanen haben die Friesen einst das Meer beherrscht und ihm anderseits wertvolles Land abgerungen, indem sie in zäher Arbeit den goldenen Reif der Deiche um ganz Friesland legten. So muß auch heute deutsche Geltung zur See und deutsche Erschließung neuen Siedlungsraumes im Osten auf die tätige Mitwirkung aller Friesen rechnen dürfen.

# Kriegseindrücke in den Niederlanden

Von Menso Folkerts

Es war für mich ein ehrenvoller Auftrag, der mir im Juni 1940 erteilt wurde, um eine Tätigkeit zu entfalten, die mich durch alle Provinzen der Niederlande führen sollte. Nicht lange dauerte es, und ich hatte drüben meine holländischen Sprachkenntnisse so vervollkommen, daß ich überall als Bürger untertauchen und mich in allen Kreisen frei bewegen konnte. Rede und Antwort mußte ich sowohl den Arbeitern stehen, die damals noch von der „werkelosheid“ betroffen waren, als auch den Bauern, die am eigenen Leibe erfahren hatten, was es bedeutete, vom natürlichen Hinterlande abgeschnitten zu sein und so keine Möglichkeit zu haben, die Früchte ihres Fleißes abzusetzen. In der Unterhaltung mit Professoren, Bürgermeistern und Archivaren war meine Herkunft als Ostfrieser gegebener Anknüpfungspunkt. Es war nützlich, daß der Vorsitzende der Emdener „Kunst“, deren Name dort noch immer einen guten Klang hat, den Fragen des Volkstums und der Kultur von Anfang an nachbarliche Aufgeschlossenheit entgegenbrachte. Wie kann es anders sein, als den drüben so sorgsam gehüteten Werten germanischen Erbes Achtung und Liebe zu bezeugen!

Wir haben dabei nicht vergessen, daß in den Niederlanden bis in die jüngste Gegenwart eine feindliche Haltung gegenüber Deutschland bezeugt worden ist. War schon seit Jahrzehnten eine starke Entfremdung zwischen den Menschen dies- und jenseits der Grenze zu beobachten, so mußte nach der Machtergreifung Adolf Hitlers die gegen den Führer und den Nationalsozialismus gerichtete Hetze, gleichgültig, ob selbst betrieben oder lediglich geduldet, Bitterkeit und Empörung bei allen Deutschen auslösen. Während wir die völkische Erneuerung als ein wahres Himmels Geschenk werteten, tat man uns den Schimpf an, uns als die Gefangenen eines schrecklichen Zwangshauses zu bedauern. Trotzdem haben wir uns jeglicher Angriffe auf die Einrichtungen anderer Staaten enthalten. So ist niemals ein abfälliges Wort über die Königin Wilhelmina ausgesprochen worden, und auch die demokratischen Gepflogenheiten der Niederländer sind uns gleichgültig geblieben. Erst als nun tatsächlich der Brite in Holland seinen Fuß aufs Festland setzen wollte, nachdem seine Propaganda lange zu-

vor den Boden vorbereitet hatte, griffen wir zu mit national-sozialistischer Gründlichkeit. Schnell entschied das Schwert des Reiches, das nunmehr den Schutz über die Niederlande übernahm, deren Führung sich nicht des englischen Einflusses zu erwehren vermochte.

Wir Deutschen treten der bodenständigen Kultur — und in ihr offenbart sich eines Volkes Seele — mit hoher Achtung gegenüber. Wir wünschen, daß aus tiefem nationalen Erwachen der Weg erkannt und beschritten wird, der uns als gemeinsame Mitstreiter dem Ziele einer europäischen Neuordnung näherbringt. Wir bitten hier nicht um Einsicht, weil wir wissen, daß den Forderungen einer großen Zeit sich niemand verschließen kann. Ostfriesland hat hier eine ganz wichtige Aufgabe zu erfüllen. Unsere Heimat ist in der Tat die nicht zerstörte Brücke der Verständigung. Albertomas Loblied auf Emden, in dem die Seehafenstadt an der Ems „Neerlands Sleutel — Duitslands Slot“ genannt wird, hat in unseren Tagen einen neuen tiefen Sinn bekommen. Wir sind unseren Nachbarn nicht nur dem Blute nach verwandt, sondern haben auch in früheren Jahrhunderten ein großes Stück gemeinsamen Schicksals getragen. Wir sind uns zwar fremd geworden, aber wir können doch leicht wieder zueinander finden.

Zwei Erlebnisse von vielen mögen hier angeführt sein. Im Verlaufe einer Unterhaltung wurde ich gefragt: „Bent U een Groninger?“ Ich erwiderte: „Niet, maar een Fries.“ Zweifelnd blickte mich der Mitreisende an: ich wollte doch wohl nicht behaupten, kein Ausländer zu sein. Ich konnte ihm ehrlich sagen, daß es nicht nur in den Niederlanden Friesen gebe, sondern auch im Reiche; so sei ich ein deutscher Ostfrieser. Als ich in einem anderen Falle — es war in Kampen — einem biederem Manne, der wissen wollte, wie es mit dem Orlog gegen England werde, um dessen Insel das Wasser nach seiner Meinung doch zu tief wäre, so deutlich geantwortet hatte, daß ich nicht mehr als niederländischer Bürger durchgehen konnte, meinte er: „U bent een vollbloed Duitscher!“ Als solcher habe ich denn auch das stammverwandte Volk kennen und die Zeugnisse seiner hohen Kultur schätzen gelernt. Aus dem Geiste nordischer Verbundenheit, die stark und fest werden muß, sind meine Eindrücke gestaltet.

### **In Zwolle mahnen große Meister**

Wenn man die deutsche Grenze bei Neuschanz überquert, bietet sich dem Auge kein verändertes landschaftliches Bild

dar. Wie in Ostfriesland ist es auch hier die große Weite, die dem Küstengebiet das bestimmende Gepräge gibt. Der englische Krieg hat im Mai 1940 nur wenige Spuren hinterlassen. So geht auf dem Hauptbahnhof Groningen, der bald erreicht ist, alles wieder seinen gewohnten Gang. Lediglich die Anwesenheit holländischer Soldaten deutet darauf hin, daß dieses friedliche Land in den von ihm so sehr gefürchteten Orlog durch die Schuld der Briten gezogen wurde. Der Anschluß an den Amsterdamer Zug läßt auf sich warten. Im Gespräche mit den Beamten der Deutschen Reichsbahn, die die Oberaufsicht ausüben, vergeht die Zeit aber sehr schnell. Sie bestätigen die reibungslose Zusammenarbeit mit den niederländischen Stellen, die nach kurzer Unterbrechung längst wieder wie in Friedenszeiten ihrer vertrauten Aufgabe gewissenhaft nachgehen.

Der Zug ist eingefahren. Die Wagen sind stark besetzt; doch der Beamte verschafft jedem einen guten Platz. Unnach-sichtlich hält er auf Ordnung. Ebensowenig wie anderen Fahrgästen wird auch zwei holländischen Offizieren der Aufenthalt in dem Frauenabteil gestattet, so daß sie vom Gange aus die Unterhaltung mit Weib und Kind pflegen müssen. Ohne Störungen geht die Fahrt vonstatten. Die sonst häufig festzustellende Sprengung wichtiger Verkehrsverbindungen macht sich bis Zwolle nicht bemerkbar. Hier ist aber die große Brücke, die die Eisenbahn benutzte, in die Luft geflogen, als nutzloser Widerstand die deutschen Truppen aufhalten sollte. So ist jetzt ein umständliches Umsteigen erforderlich. Die niederländischen Mitreisenden wissen anscheinend darüber Bescheid. Sie stürzen sich durch die Sperre auf die vor dem Bahnhof haltenden Busse. Ein Gedränge entsteht, das eigentlich gar nicht zu den sonst so bedächtigen Menschen paßt. Obgleich mehrere Wagen zur Verfügung stehen, müssen diese noch einmal zurückkehren, um auch den grob beiseite geschobenen Rest nach der Fähre zu befördern. Einen Cent — ein kleiner Beitrag für den Wiederaufbau? — kostet die Überfahrt, bei der man ein anschauliches Bild von der Vernichtung der steinernen Bogenbrücke gewinnt, deren Eisen-träger aus dem Wasser ragen. Das Fährschiff hat seine Last bald übergesetzt: Soldaten und Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder, ja die Kleinsten im Hängeskörbchen sind dabei.

Nur wenige Kilometer vom Gelderlande entfernt liegt die Hauptstadt von Overijssel am Zwartewater. Zwolle, einst der Hanse zugehörig, zählt heute nahezu vierzigtausend Ein-



wohner. Im Gegensatze zu dem östlichen Teile der Provinz, dessen industrielle Tuchherstellung mit den Namen Almelo, Hengelo und Enschede verbunden ist, wird der westliche Bereich von der hochentwickelten Landwirtschaft bestimmt. So ist die Bedeutung, die Zwolle als großer Marktplatz und wichtiger Eisenbahnknotenpunkt besitzt, ohne weiteres gegeben. Ein weithin sichtbares Wahrzeichen dieser Stadt, die ihre einstige führende Stellung — wenn auch in veränderter Form — behauptet hat, ist die „Peperbus“, die vor über hundert Jahren von der Gemeinde an Stelle der abgebrannten Spitze der Liebfrauenkirche errichtet worden ist.

Zum Bau des alten Turmes wurden übrigens die Steine der Stamburg des eingessenen Geschlechtes van Voorst tot Voorst verwendet, dessen Sproß seit Jahren als Kommissar dieser Provinz wirkt. Das ehemals dort vorhandene Glockenspiel wurde schon früh nach Kampen verkauft. Nach der Überlieferung bekamen die Zwoller von dem Abzählen der Summe, die in Centen entrichtet wurde, blaue Finger. Zu dem Schaden hatte man jedenfalls auch noch den Spott, so daß es ein guter Gedanke war, daß sich die Gemeinde zu der 700-Jahr-Feier ihrer Stadtwerdung — 1930 — von ihren Bürgern ein neues Glockenspiel schenken ließ. Man hätte aber gut daran getan, nicht nur eine wertvolle Bereicherung in luftiger Höhe, sondern auch eine nicht minder wünschenswerte Bereinigung zu ebener Erde vorzunehmen. Der Ossenmarkt macht nämlich seinem Namen kaum noch Ehre: statt der Ochsen geben die Kraftwagen dem Platze das Gepräge, richtiger die Wagenhäuser verschandeln — wie so häufig — ebenfalls dieses ehemals sicherlich schöne städtebauliche Bild in arger Weise. Das ist bedauerlich, vor allem wenn man sonst feststellen kann, mit welcher Liebe die steinernen Zeugen einer ehrwürdigen Vergangenheit gepflegt werden. Da ist vor allem die fünf-türmige Sassenpoort, ein früheres Binnentor, das noch die Linienführung der mittelalterlichen Befestigung andeutet, zu nennen. Dieses im fünfzehnten Jahrhundert errichtete Bau-  
denkmal ist längst nicht so hoch wie die Peperbus, aber doch ungleich stilvoller und schöner. Heute sind Wälle und Gräben zu anmutigen Anlagen umgewandelt, die die Wohnviertel mit einem grünen Kranze durchweben.

Aber da ich an dem Orte verweile, wo einst Thomas à Kempis ein langes Menschenleben in einem jetzt verschwundenen Kloster gewirkt hat, will ich der Groote Kerk einen Besuch abstatten, zumal sie in seinen Erdentagen — in der Mitte

des fünfzehnten Jahrhunderts — vollendet worden ist. In dieser Stadt schrieb der Chorherr Thomas von Kempen (bei Krefeld), der von 1380 bis 1471 lebte, das lateinische Werk von der „Nachfolge Christi“, nach der Bibel das am häufigsten gedruckte Buch, das in alle europäischen Sprachen übersetzt und für die damals nahende Reformation von großer Bedeutung wurde. Der herrliche gotische Bau, der dem heiligen Michael geweiht ist, erhebt sich im Kernpunkte der Stadt und wird mit Recht als deren Hauptzierde bezeichnet. Vom Marktplatze aus, neben der 1614 angebauten Hauptwache, betrete ich die Kirche, die vor mehreren Jahrzehnten gründlich erneuert worden ist. Ich werde sofort gefangen von der Wucht mittelalterlicher Baukunst. Die drei Schiffe des Gotteshauses sind gleich hoch, nämlich zwanzig Meter, während seine Länge 65 und seine Breite 33 Meter beträgt. Mit dem freundlichen Küster bin ich bald im eifrigen Gespräche. Bevor sein beschlagener Gehilfe die Führung übernimmt, nützt er die Gelegenheit, um einige Fragen nach den Verhältnissen im Reiche zu stellen. Anscheinend überrascht nach der Einwirkung der Feindpropaganda, stellt er mit Befriedigung fest, daß nach der Besetzung durch das Reich der „Kerkdienst“ keineswegs behindert worden ist. Seine Hoffnung, daß es so bleibe, ist durchaus berechtigt, zumal auch von ihm die Trennung von Politik und Religion für erforderlich gehalten wird.

Beim Rundgange findet die Kanzel, die als die schönste in den Niederlanden bezeichnet wird, meine besondere Aufmerksamkeit. Ein Deutscher hat dieses vortreffliche Kunstwerk in den Jahren 1617 bis 1622 nach dem Sinnbilde des Weinstockes angefertigt: Adam Straß aus Weilborg in Nassau. In Eichenholz hat er die prächtigen Schnitzereien ausgeführt, und ich glaube, noch seinen Stoßseufzer nach beendeter fünfjähriger Arbeit zu vernehmen, wenn ich an fünf Stufen lese: „So lang heb ik gewerkt“. Nicht reichen goldenen Lohn hat dieser begnadete Künstler erhalten, der zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges hier der Darstellkraft deutschen Gemütes ein erhabenes Denkmal gesetzt hat. Die 2500 Gulden verhinderten nicht, daß er in Armut versank und nach seinem Tode seine Frau als Bettlerin an der Kirchtür stehen mußte. Ich schreite weiter, und vor mir erhebt sich eine gewaltige Snitger-Orgel, die der berühmte Hamburger Meister entwarf und von seinen beiden Söhnen ausführen ließ. Von dieser Art ist in den Niederlanden nur noch eine in Kampen vorhanden, nachdem die dritte dem sinnlosen Widerstande in Rotterdam in diesem Kriege zum Opfer ge-

fallen ist. Hochauf ragen die Säulen des Domes, doch meine Blicke schweifen auch über die Grabsteine, die den Boden der Kirche bedecken. Und siehe da, ein vertrauter Name: Johanna Ida Groeneveld, Tochter eines angesehenen Ostfriesen aus dem 1744 an Preußen gefallenem Fürstentum, besuchte in Zwolle die Lateinschule und starb hier in jungem Alter.

Ein besonderes Beispiel für die wechselseitigen Beziehungen bietet diese alte Hansestadt. Von hier ist der erste Emder Reformator, Jürgen van der Dore (oder latinisiert Georg Apertanus) gekommen, der an dem später so wichtigen Stützpunkt des neuen Glaubens an der Emsmündung sich stark entfaltete. Der wahrscheinlich aus Wildeshausen stammende Geistliche war in der Vereinigung der Brüder vom gemeinsamen Leben, die Geert Grote aus Deventer in Zwolle begründet hatte, zum Konrektor aufgestiegen. Von Edzard dem Großen zur Unterrichtung seiner Söhne auf das Schloß in Emden berufen, kamen ihm hier um 1520 Luthers Schriften in die Hände, die den Priester am Goldschmiede-Altar in der Großen Kirche zum Vorkämpfer des Protestantismus machten. Der Ausschluß aus dem Gotteshause konnte ihn nicht anderen Sinnes machen. Vor seinen zahlreichen Anhängern hielt er im Freien seine Predigten ab, bis daß er unter dem Schutze des Grafen in die Kirche zurückzukehren vermochte. Er trat bei dem berühmten Oldersumer Religionsgespräch als Gegner des Priors Laurens aus Groningen auf. Jene entscheidende Auseinandersetzung hat Ulrich von Dornum in einem in Wittenberg gedruckten Buch festhalten lassen, dessen einziges erhaltenes Stück sich noch heute in der Bücherei der Emder „Kunst“ befindet.

Als ich die Groote Kerk verlasse, marschiert gerade eine Abteilung deutscher Soldaten vorüber, H-Männer, die in Frankreich eingesetzt gewesen sind. Ihr frisches Lied klingt über den weiten Markt und lockt die Niederländer herbei, die das ungewohnte Bild betrachten, nicht ohne Anerkennung für die Selbstzucht, die jeder Mann bezeugt. Die Stunde kommt, da wird diesem stammverwandten Volke der Sinn unserer großen Gegenwart, die das Gesicht Adolf Hitlers trägt, völlig klar geworden sein. Es ist gut, daß Deutschland nicht nur begnadete Künstler über seine Grenzen entsendet, sondern auch vortreffliche Soldaten, die nicht wie die tapferen Landsknechte der Vergangenheit in fremden Diensten stehen, vielmehr nur die Pflicht dem Reiche gegenüber bejahen. Ihr Schutz ist auch würdig eines unvergessenen Vermächtnisses, und so be-

kennen wir in dieser Groote Kerk: Was der Engländer diesem Lande in nüchternen Sachgütern gegeben hat, hat er teuer für blankes Geld verkauft — was der Deutsche aber in diesem Volke der ganzen Welt an geistigen Werken geschenkt, ist unbezahlbar, weil er es mit dem Herzblute geschaffen.

So ist es nicht nur ein Gebot der Dankbarkeit, sondern auch eine Pflicht, die die Vernunft erheischt: im neuen Bunde unseres Jahrhunderts zusammenzustehen in Treue, damit keiner mehr Unheil bringen kann über dieses herrliche, mit Kunstwerken so reich geschmückte Land. Wer wagt dann, hier in Zukunft den Krieg zu entfesseln, wenn die germanische Kultur durch das germanische Schwert den unentbehrlichen Schutz gefunden hat? Und ist solches Bekenntnis blutbrüderlicher Vergangenheit nicht würdig, tief empfunden zu werden in den heiligen Domen, die die nordische Rasseseele dem Ewigen Gott zu Ehren errichtet hat?

### **Mittelalterlicher Zauber liegt über Kampen**

Es ist ein eigenartiges Gefühl, das die einstige freie Reichsstadt an der Yssel bei jedem auflösen muß, der empfänglich für unangetastete Eigenart ist, gewachsen aus dem heimatlichen Boden und betreut von würdigen Nachfahren. Wir haben solch ein erhabenes Bild in Kampen! Wohl ist die Größe des früheren Handelsplatzes, der einer der mächtigsten von Nord-West-Europa war, dahingeschwunden. Aber das Gesicht, geprägt in der Blütezeit des Mittelalters, hat sich fast nicht verändert. Ein Gang durch die berühmte Hansestadt weckt lebendige Erinnerungen; ja, hier spricht steingewordene Geschichte zu uns. Wie in alten Tagen fließt die Yssel vorüber . . . und doch anders. Ihr Strom hat das Schicksal dieses Gemeinwesens entscheidend beeinflußt. Aufstieg und Niedergang sind mit dem Wasserlaufe verbunden, der sich heute in der Entfernung von sieben Kilometer in das jetzige Binnenmeer ergießt, das von diesem Flusse den neuen Namen erhalten hat.

Ehedem konnten durch die offene Zuidersee große Schiffe nach Kampen gelangen, und eben diese Seefahrt begründete den Reichtum und den Wohlstand der emsig werkenden und kühn unternehmenden Bürger. Es war im dreizehnten Jahrhundert, als diese Stadt ihre höchste Blütezeit erlebte und sich dem Hansebunde anschloß, in dem sie aber ihre besondere Stellung wahrte. Unter dem deutschen Reichsadler entfaltete sich die stolze Macht eines wikingerhaften Kaufmannstums,

das seine starke Flotte in die benachbarten Häfen der damaligen Welt auslaufen ließ. Im Zeichen des vom Osten nach Westen gehenden Landverkehrs kamen aus der Ostsee sowohl als auch aus Spanien, Portugal, Frankreich, England und Rußland mannigfache Waren nach Kampen, um hier gehandelt zu werden. Nicht minder wichtig für die Entwicklung der Stadt war der Umstand, daß man sehr früh dem Heringfange nachgegangen war, der Kampens Name in ganz Europa bekannt machte und sich sogar auf das Maß der benutzten Tonnen auswirkte.

Der gute Ruf dieser Hansestadt war nicht allein in Handel und Fischfang begründet. Eigene Kriegsschiffe gewährten auf der See starken Schutz, und Kampen selbst war eine vortreffliche Feste. Die Sicherung, die der Strom bot, war auf der Landseite wirkungsvoll durch Wälle und Gräben ergänzt worden. Wir bewundern noch heute drei der verbliebenen, mit spitzen Türmen geschmückten Tore, die im fünfzehnten Jahrhundert errichtet worden sind: Koornmarkts-, Broeder- und Cellebroederspoort, dieses mit dem kaiserlichen Reichsadler versehen. Die beiden letzten wundervollen Durchgänge liegen vor der Stadsgracht, auf der Schwäne und Enten das malerische Bild beleben, das sich in den zu einem herrlichen Parke umgewandelten Befestigungsanlagen darbietet. De Burgel, der alte Kanal, durchschneidet — von der Yssel ausgehend und wieder zu ihr führend — die Stadt im Halbkreise und verbindet die beiden Teile auch wieder durch die zahlreichen Bogenbrücken. Schmiedeeiserne Geländer dienen zur Einfassung, manchmal auch der Straßen, an denen sich die hohen Giebel bewährter Baukunst erheben und sich in dem stillen Wasser widerspiegeln. Eine Besonderheit fällt auf: in den engen Gassen sind Stützbogen zwischen den oberen Mauerteilen der alten schönen Häuser eingefügt worden. Die Menschen, die hier wohnen, sind offensichtlich nicht von der Hast des zwanzigsten Jahrhunderts erfaßt. Betagte Mütterchen, geschmückt mit dem überlieferten weißen Kopfputze, lassen sich nicht stören bei ihrem Strickwerke, dem sie sich widmen vor ihren Häuschen . . . Diese Stadt ist ein Kind des Mittelalters, und da überrascht es nicht, daß sich ihre große Vergangenheit in herrlichen gotischen Kirchen bezeugt. Die schönste der vier ältesten — insgesamt zählt man gut ein Dutzend Gotteshäuser —, die Boven- oder St.-Nikolaas-Kerk, ist vor sechs Jahrhunderten an der Stelle errichtet worden, wo bereits vor einem Jahrtausend eine Weihestätte aus Holz stand.



Jetzt ist sogar die in der Reformation gebaute Kanzel aus Sandstein. Der wuchtige Klang der Glocke, der an unser Ohr dringt, ruft das Gedächtnis an den weltberühmten Gießer Geerd van Wou (auch Gerhardus de Wou de Campis genannt), der hier 1527 begraben worden ist. Sein Werk aber lebt noch heute fort, nicht nur in Kampen, sondern auch in vielen anderen Orten — wie im deutschen Ostfriesland —, wo seine Glocken rufen zu Andacht, Freude und Trauer. Im Erfurter Dome aber erklingt seine Gloriosa, die man geradezu als die klassische Glocke bezeichnet hat. Sein Stiefsohn, Johannes Schonenborch, setzte in Emden des Vaters Werk fort und mehrte seinen Ruhm.

Mittelpunkt der freien Hansestadt ist das alte Rathaus, und so lenke ich meine Schritte an die Kade der Yssel; denn am Strome haben um 1350 die stolzen Kaufleute von Kampen das Sinnbild ihrer Macht errichtet. Drei Jahrhunderte später sind ihm gegenüber die Nieuwe Toren erstanden, auf denen das bekannte Zwoller Glockenspiel angebracht worden ist, heute aber nicht erklingt, da es gründlich erneuert wird. An der Straßenfront vom „Oude Raadhuis“ bemerke ich die Standbilder von Karl und Alexander dem Großen. In der Tat: die Kamper haben sich überragende Helden der Weltgeschichte als Freunde erkoren, und auch die in Stein verkörperten Tugenden der Mäßigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bezeugen den Willen, in edlem Streben sich errungener Größe würdig zu erweisen. Durch den Eingang des neueren klassizistischen Stadthauses gelange ich in den Schöffensaal, in dem sowohl der Rat tagte als auch das Recht gesprochen wurde. Schon der erste Eindruck ist überwältigend. Man muß dem Urteile zustimmen, das diesen Raum „einen der schönsten von West-Europa“ nennt. Nach einem zerstörungswütigen Brande von 1543 ist nämlich das Rathaus erneut kostbar eingerichtet und seither nicht verändert worden. Der „Scheepenzaal“ ist durch eine Balustrade aufgegliedert, hinter deren hölzernen Rolle ehemals die Rechtsanwälte das Wort zur Verteidigung ergriffen. Hinter ihnen nahmen die Bürger Platz, die bei ihrer aufmerksamen Teilnahme an Gerichtsverhandlungen und Ratszusammenkünften mit einem Gläschen Wein erquickt wurden. Der Hauptteil des Saales, der durch einen prächtigen, von dem Utrechter Meister Colijn de Nole geschaffenen Kamin aus Sandstein bestimmt wird, war — je nach der Art der Versammlung — den Schöffen oder den Ratsherren vorbehalten. Ein erhöhter Ehrensitz war natürlich für den Bürgermeister bestimmt. Verschiedene wertvolle Gemälde verstärken den

unvergeßlichen Eindruck, den hier ein Raum vermittelt, der ebenso begnadete Künstler bei der Herrichtung wie treue Behüter bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Während die Gedanken in die Blütezeit dieser Stadt zurückgehen, fällt der Blick auf den Reichsadler, der diesem Raume eine erhabene Zierde gibt. Besser als in Worten ist hier der Hinweis gegeben, in welchem Zeichen wie ehemals auch zukünftig Aufstieg und Größe dieses Landes liegt. Diese Empfindung hat ebenfalls mein freundlicher Führer, der in schlichten Worten sagt, eigentlich sei die Verbindung mit Deutschland ja gar nicht so neu . . .

Es gibt noch viele andere Erinnerungen in dieser Stadt, die sich der Betrachtung lohnen. Die Zeit der Hanse ist vergangen mit des alten Kaiserreiches Macht, die einst Karl der Große begründete. Schon lange vorher war Kampens Krebsgang zu bemerken, der in erster Hinsicht dadurch bewirkt wurde, daß die Yssel versandete und den großen Schiffen die Zufahrt unmöglich machte. Wiederholt wurden Versuche gemacht, die alte Stellung zurückzugewinnen, die dieser Durchgangshafen nach Deutschland besessen hatte. Der Erfolg blieb jedoch aus, und Amsterdam übernahm die Rolle, die die alte Hansestadt an der Yssel einst gespielt hatte. Noch einmal kam eine kleine Blütezeit, als im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts der niederländische Kolonialbesitz stark ausgewertet wurde. Mehr Bedeutung aber hatte der von altersher geübte Fischfang in der Zuidersee; neben Butt und Hering war es vor allem Anchovis, dessen Schwärme alle vier bis fünf Jahre eine ertragreiche Beute sicherten. Seitdem aber der Abschlußdeich gezogen, kommen keine Seefische mehr in das Binnenmeer an der Yssel, und der im Süßwasser ausgesetzte Zander bietet nur einen schwachen Ersatz. So sind bis in die jüngste Gegenwart harte Schläge der einstigen freien Reichsstadt nicht erspart geblieben; sie hat aber zehren können von ihrem alten Reichtum. Der ihr vor Jahrhunderten gegen ein bis dahin ausgeübtes Recht vom Bischof zu Utrecht zugesprochene Grundbesitz an dem Delta ihres Schicksalsstromes bringt jährlich eine Pacht von rund 400 000 Gulden ein. Ausgerüstet mit diesen Mitteln, kann sie der Pflege ihrer Eigenart alle Aufmerksamkeit schenken, aber auch neue Aufgaben in Angriff nehmen. So ist der Bau einer neuen Ysselbrücke vorgesehen, die mit vierzehn Metern zweimal so breit als die bei der deutschen Besetzung gesprengte alte werden soll. Wenn auch der Orlog vorerst natürlich hindernd eingewirkt hat, geht die Planung doch weiter. Außer einem vergrößerten Postamt sollen in naher Zukunft

Dienstgebäude erstehen, die mit der Erschließung des eingedeichten Polders zusammenhängen. Vor allem denkt man natürlich daran, die Kanalverhältnisse so zu verbessern, daß den Küstenfahrzeugen die Benutzung des Wasserweges immer mehr erleichtert wird. Vor Kriegsbeginn führten bereits deutsche Schiffe den Verkehr von hier aus über Arnheim nach dem Rhein durch. Im übrigen weist die hier befindliche Zigarren- und Emaille-Industrie darauf hin, daß Kampen nicht nur der Vergangenheit lebt, sondern auch die Gegenwart meistern will.

Bei allen diesen Bemühungen wird man aber nimmer vergessen dürfen, daß „die Seele in der alten Stadt liegt“. Dieses Wort, in einer angeregten Unterhaltung vom Wethouder voor openbare Werken, dem Baurat, mir gegenüber gesprochen, muß stets ein unerschütterliches Bekenntnis sein. In ihm liegt die Stärke einer kunstreichen und kulturverbundenen Stadt, die überraschend viel Verwandtes mit der Seestadt Emden gemeinsam hat: nicht nur in ihrer reichen Baukunst, sondern auch in dem wechselvollen Laufe ihrer Geschichte. Wie Kampen von der Yssel, so ist jener deutsche Nordseehafen entscheidend von dem Emsstrome bestimmt worden, dessen an die Stadt vorbeiführende Schleife verschlammte und so den verhängnisvollen Sturz von einer überragenden Höhe bewirkte. Ihr neuer Aufstieg begann erst wieder im Bunde mit Brandenburg-Preußen, zu dem der Große Kurfürst die erste Verbindung herstellte. Unter dem neuen Reichsadler wurde dann der Emdener Hafen wieder einer der wichtigsten Deutschlands. Der Segen, der aus der großen Gemeinschaft erwächst, wurde in Ostfriesland so auch äußerlich in starker Weise sichtbar. Wie für die gesamten Niederlande ungeahnter Nutzen aus der jetzt wieder angeknüpften Verbindung mit dem Reiche erwachsen kann, so wird auch Kampen aus dem jahrhundertelangen Schlafe erwachen. Dann mag sich das verheißungsvolle Wort von seinem Rathause erfüllen: „Het getuigt in zijn schoonheid van een grootsch verleden en het wijst in zijn majesteit Kampen heen naar een nabije blijde toekomst.“ Zu deutsch: „Es zeugt in seiner Schönheit von einer großen Vergangenheit, und in seiner Würde weist es Kampen hin nach einer nahen frohen Zukunft.“

### **Deventer wahrt ein stolzes Hanseatenerbe**

Wer Zwolle und Kampen besucht hat, darf an der ältesten der Ysselstädte nicht vorübergehen. Bekanntlich genoß De-

venter, wo Schiffahrt und Marktwesen sehr früh eine große Entwicklung begünstigt hatten, einst im Hansabunde hohes Ansehen und nahm so auch bei der Deutschen Brücke in Bergen die Belange Emdens, eines der bedeutendsten europäischen Häfen im sechzehnten Jahrhundert, wahr. Sicherlich kann mir der Stadtarchivar nähere Auskunft geben, und so lenke ich meine Schritte dem Rathause zu, das der mächtigen St. Lebuinus-Kirche, der sich die Ruine von St. Marien anschließt, gegenüberliegt. Bevor ich eintrete, schenke ich dem wunderbaren Giebel des angrenzenden Landhauses Beachtung, das seit Jahren polizeilichen Zwecken dient. Im Gegensatz zu diesem hat das Rathaus eine geräumige Vorhalle, die dem stattlichen Gebäude den Ausdruck großzügiger Gestaltung verleiht. Ein Blick in andere Zimmer, wie das des Bürgermeisters, festigt das Urteil. Wenn auch die kostbarsten Gemälde aus Luftschutzgründen in Sicherheit gebracht worden sind, so erkenne ich doch gut, daß die alte Überlieferung sorgfältig gepflegt worden ist. Im ersten Stockwerke waltet der Archivar in hellen Räumen seines Amtes; er betreut gleichzeitig die umfangreiche Athenaeum-Bibliothek der einstigen hohen Schule, die in den achtziger Jahren aufgelöst worden ist. Bald sind wir in ein Gespräch vertieft, das uns erkennen läßt, daß auch hier des alten Reiches Kraft stark ausstrahlte.

In der Zeit Karls des Großen wird Deventers Kaufmannstätigkeit bereits erwähnt, die 1046 ihren besonderen Ausdruck durch Zoll und Münze erhalten hat. Im dreizehnten Jahrhundert dehnte sich der Handel auch über Nordeuropa und England aus. Die Hansestadt hatte natürlich schon vorher rege Beziehungen zu Köln, dem Rheingebiet und Westfalen gepflegt. Da die Yssel im Mittelalter ein recht schiffbarer Fluß war, hatte sich die natürliche Voraussetzung für eine überaus günstige Entwicklung ergeben. Die stärkste Bedeutung erhielt dabei der Handel mit Bergen in Norwegen. Hier unterhielt bekanntlich die Hanse das schon eingangs erwähnte Quartier an der „Deutschen Brücke“. Deventers „Bergevaarders“ bildeten eine eigene Gilde, und nach Sankt Olaf war eine Kapelle in der Großen Kirche benannt worden. Dort ist jüngst eine Abbildung des Schutzpatrons von Norwegen sowie ein hanseatisches Wappen freigelegt worden. Von dem nordischen Stapelplatze aus wurde der damals so begehrte Stockfisch als wichtige Handelsware nach Lübeck und den Ostseestädten gebracht, zumeist aber nach dem Heimathafen selbst, von dem aus der Versand nach Holland, Flandern und Westdeutschland erfolgte.

Aber Deventers Stärke lag nicht minder auf einem anderen Gebiete, und zwar auf dem der Jahrmärkte. Als freie Reichsstadt war sie von den deutschen Kaisern mit mannigfachen Vorrechten bedacht worden. 1386 erhielt sie einen fünften Jahrmarkt zugebilligt, und ein Jahrhundert später wurde ihr erlaubt, goldene Münzen zu schlagen. Noch lange bezeugte der stolze Reichsadler die innige Verbindung mit Deutschland, die von ihrer schönen Blütezeit niemals zu trennen ist. Im fünfzehnten Jahrhundert zählte Deventer mit zehntausend Einwohnern doppelt so viel wie Amsterdam. Der achtzigjährige Krieg setzte nun aber langsam ihrem Wachsen ein Ende. Der Niedergang blieb nicht aus, zumal die Yssel nicht mehr so gut schiffbar blieb und auch die Hanse immer mehr an Kraft verlor. Die einst so stolzen Jahrmärkte, zu denen die großen Reichsstädte ihre vornehmen Kaufleute entsandt hatten, behielten nur noch eine örtliche Bedeutung. Als Denkmal tatkräftigen Willens zur Selbstbehauptung aber ragt noch heute auf dem Brink der erhabene Bau der Waage, die ein Kind der Renaissance ist. An dieses Zeitalter erinnert auch der Turm der Groote Kerk, der damals geschaffen worden ist, um ein Glockenspiel unterbringen zu können. Während der Reformation wurde die alte wirtschaftliche Beziehung zu Emden (in der Zeit der spanischen Fremdherrschaft für die Niederlande der Hauptdruckort für religiöse Werke und Schriften) durch eine kulturelle Zusammenarbeit ergänzt: von Deventer kamen früh Buchdrucker nach der Seestadt an der Ems, um dort unbehelligt ihrer Kunst zu dienen, die dem Gedanken einer weltgeschichtlichen Erneuerung galt.

Als später im Reiche der Dreißigjährige Krieg tobte, zeigte sich die Auswirkung auch in der Hansestadt, die wie die ganze Provinz Overijssel keinen Anteil an dem goldenen Jahrhundert hatte, dessen sich Holland erfreuen konnte. Immerhin blieb der Glanz der Vergangenheit eine lebendige Verpflichtung, und die Deventer waren redlich bemüht, in den Stürmen der völlig veränderten Zeitverhältnisse sich tapfer zu behaupten. Auch die schweren Heimsuchungen unter der französischen Herrschaft wurden überstanden; mit Kraft und Mut strebte man in der Neuzeit danach, die Möglichkeiten der Industrie auszunutzen. Bei einem Rundgange bemerke ich denn auch die Fabrikschornsteine als die Zeichen der weiteren Entwicklung, die sich sehr von dem im ehrwürdigen Stadtbilde ausgeprägten mittelalterlichen Handel abhebt. Manchmal empfinde ich eine gefühlverletzende Störung, wenn sich zum Beispiel vor der



romanisch-gotischen Bergkerk, die übrigens in ihrem Stile auf die Beziehungen nach der Ostsee hinweist, schuppenartige Anlagen breitmachen. Es ist schmerzlich, in charaktervollen Straßen herrliche Giebelfronten verdorben zu sehen, weil sie aufdringlichen Schaufenstern oder unpassenden Kraftwagenhäusern geopfert worden sind. Dabei ist die Erkenntnis, daß es ein hohes Erbe der Baukultur zu erhalten gilt, durchaus vorhanden. So ist vor einiger Zeit eine Sammlung veranstaltet worden, deren gutes Ergebnis die Rückführung des im Amsterdamer Museumsgarten aufgestellten Berg-Tores ermöglicht. Hier bekundet sich die vorbildliche Haltung einer Bürgerschaft, die die Achtung vor dem Kulturerbe auch über den harten Werktag nicht vergißt. Und die heutige Industriestadt hat längst über die schon seit Jahrhunderten geübte Zubereitung des Deventer Kuchens hinaus sich mit der Herstellung von Maschinen, Fahrrädern und Teppichen ein neues Feld bewährten Schaffens erobert. Enttäuschungen sind nicht ausgeblieben. So haben sich in dem letzten Jahrzehnt die alten Eisengießereien nicht halten können.

Aber auch hier keimt die Hoffnung auf eine Wendung zur Besserung. Und ist sie nicht auch begründet in dieser Stadt, die jetzt, da des Reiches Soldaten durch ihre Straßen marschieren, sich besinnen muß auf die Wurzeln einstigen gesunden Wachstums! Wohl meinte mir gegenüber ein Mann, der die innige Verflechtung Deventers mit Deutschland im Mittelalter nachzuweisen wußte: später wäre eine um so stärkere Hinwendung nach dem Westen zu verzeichnen. Wir aber fragen, worin ist diese begründet? Haben nicht die Franzosen die Kirchen dieser Stadt geschändet, als sie zum Beispiel in der Groote Kerk ein Soldatenlager einrichteten, um bei der Gelegenheit das noch aus der hanseatischen Zeit stammende Gestühl zu vernichten? Und weist nicht das Standbild, das die Deventer dem ehemaligen Präsidenten des Oranje-Freistaates, Mathinus Theunis Steyn, errichtet haben, nachdrücklich darauf hin, was die Niederländer von den Briten gehalten haben, wenn sie jenes tapferen Buren Kampf als „eine Ehre unseres Stammes“ bezeichnen?

### Unter Utrechts hohem Domturm

Nach Maastricht gilt Utrecht als die älteste Stadt in den Niederlanden. Als sich die Römer im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hier niederließen, wußten sie, von dieser entscheidenden Stelle aus den Schutz des Rheinüberganges

ausüben zu können. Die in den Stürmen der Völkerwanderung verfallene Burg wurde von den Franken wieder aufgebaut. In Utrecht entwickelte sich so im Laufe der Zeit ein wichtiger Stützpunkt für die Verkündigung des christlichen Glaubens: Willibrord, Erzbischof unter den Friesen, errichtete 720 eine Domkirche an der Stelle, wo die erste Kapelle gestanden hatte. Doch auch sie wurde ebenso wie ihre Vorgängerin zerstört. Ja, noch dreimal sollte die Kirche ein Opfer der Flammen werden, bevor sie sich behauptete. Von 1254 bis 1514 währten die Bauarbeiten an der Vollendung des Domes, das heißt: seine jetzige Gestalt ergab sich 1674, als ein gewaltiger Sturm das Längsschiff zum Einsturz brachte und so den freien Platz zwischen Dom und Turm entstehen ließ. Der prächtige Domturm ist mit hundertundzehn Meter nicht nur der höchste im ganzen Lande, sondern auch zweifellos einer der schönsten. Zweiundfünfzig Glocken lassen ein wunderbares Spiel erklingen und zeugen so noch heute für die hohe Kunst des Meisters Gerard van Wou, der sie 1505 gegossen hat. Dem ehrwürdigen Dome, dessen wertvolle Schätze vor englischen Fliegerangriffen in Sicherheit gebracht worden sind, schließt sich das alte Kloster an, aus dem sich im Wandel der Jahrhunderte die heutige Reichsuniversität entwickelt hat. Diese hohe Schule ist — nach Leiden — die zweitälteste in den Niederlanden, aber am stärksten besucht. Die am Anfang bereits erwähnte gute Lage hat diese Entwicklung entscheidend beeinflußt, so auch, daß neben den fünf Fakultäten noch zwei besondere — die für Zahnarzt- und Tierheilkunde — hier betreut werden.

Außer dem geistigen Leben, das im frühen Mittelalter im Kloster sehr gefördert wurde, entfalteten sich Handel und Gewerbe stark. Die Tatsache, daß die an dem Rhein und der Vecht gelegene Hauptstadt der gleichnamigen Provinz zeitweilig der Hanse angehört hat, ist ein Zeugnis für viele dafür, welche führende Rolle dieses Gemeinwesen in alten Zeiten gespielt hat. Das steinerne Gesicht der Stadt bezeugt denn auch den Geist der kühnen, wagemutigen Kaufleute, die ihre königliche Aufgabe mit hoher Begabung meisterten. Schon im zwölften Jahrhundert ist das Netz der Grachten angelegt worden, die in geraden Zügen die Stadt durchziehen und lediglich in den Krümmungen die alten Wasserläufe erkennen lassen. Dabei bietet die Oude Gracht ein recht eigenartiges Bild; es muß die besondere Aufmerksamkeit finden, daß der Rhein tief unterhalb der Straßenhöhe dahinfließt. Die einstigen Wohnkeller, die sich zu beiden Seiten befinden, sind längst in Lagerräume

umgeändert; sie haben eine recht neuzeitliche Verwendung für den Luftschutz gefunden, worauf entsprechende Schilder hinweisen.

An der Oude Gracht liegt das klassizistische Rathaus, das 1829 an der Stelle eines schöneren erbaut worden ist. Ich will nicht versäumen, dem Oberhaupt dieser Gemeinde, deren Einwohnerzahl mehr als 150 000 beträgt, einen Besuch abzustatten. Dr. G. A. W. ter Pelkwyk empfängt mich freundlich, und in der holländisch geführten Unterhaltung kommen wir einander schnell näher, zumal der Bürgermeister recht alte Beziehungen zu Ostfriesland unterhält: einer seiner Vorfahren hat vor drei Jahrhunderten die Postverbindung zwischen Amsterdam über Zwolle und Groningen nach Emden ausgeübt. Stolz weist er darauf hin, daß noch alte Schuldbriefe der Seehafenstadt in seinem Familienbesitz sind. Ob sie eingelöst sind, will ich lieber nicht fragen . . . Bald verfolgen wir die Spuren einer gemeinsamen Vergangenheit, die seit den Tagen, da Erzbischof Willibrord von hier aus die Friesen gewinnen wollte, nicht abgerissen sind. Im Laufe der Jahrhunderte erlebte Utrecht ein wechselvolles Schicksal. So ging der Ruf eines überragenden Handelsplatzes an Amsterdam verloren. Aber in der Landesgeschichte wahrte die alte Bischofsstadt dennoch ihre hohe Stellung. Graf Jan van Nassau, dem auf dem Domplein ein Denkmal errichtet ist, begründete hier 1579 die Union der sieben Provinzen, und der Friede, der die endgültige Befreiung von spanischer Herrschaft bedeutete, wurde hier geschlossen.

Doch sonst wies Utrecht im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert keine besondere Bedeutung mehr auf. Der Glanz des Bischofsitzes war längst verblaßt, seitdem die Reformation in ihrem Siegeszuge auch die Mauern der zahlreichen Klöster überschritt. Dazu kam, daß das ehemals so gut zu nutzende Fahrwasser versandete und den Schiffsverkehr zum Erliegen brachte. Dennoch sorgte ein emsig schaffendes Bürgertum dafür, daß Utrecht keine tote Stadt wurde, die lediglich der Vergangenheit lebte. Aber erst im vorigen Jahrhundert gelang es, diesem so günstig gelegenen Platze wieder eine Aufgabe zu sichern, die seiner würdig war. Utrecht wurde einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte des Landes. Durch den neuzeitlichen Verkehr wurde so die ehrwürdige Bischofsstadt des Mittelalters dem Vergessen entrissen. Der hochaufragende Domturm wurde das Sinnbild einer in einer großen Vergangenheit wurzelnden Stadt, die auch in der Gegenwart mit frischer Kraft Aufgaben anpackt, die ihr Daseinsrecht überzeugend

beweisen. Die günstige Lage hat dann weiter dazu geführt, daß Utrecht eine Stadt der Ausstellungen geworden ist, wie sogar die Kriegszeit bekundet. Aber auch selbst bringt dieses Gemeindewesen seinen Anteil am neuzeitlichen Schaffen: die Metallindustrie hat hier achtunggebietende Leistungen vollbracht. Es ist eine anregende Stunde, die ich im Gespräche mit Bürgermeister Dr. ter Pelkwyk verbringe. Ich darf ein besonderes Lob einstecken: als Deutscher recht gut holländisch sprechen zu können. Doch ich betone, daß dem Ostfriesen das Erlernen nicht schwer fällt: wenn unsere Großeltern noch den Unterricht gehabt haben, sind die Enkel nicht ganz unerfahren.

Am Abend mache ich einen Rundgang durch die schöne Stadt. Das Bild der Grachten ist erhehend, zumal die schattigen Bäume manche Verschandelungen der angrenzenden Häuser verdecken. So werde ich stark an das Gemälde erinnert, das in den Sammlungen des Ostfriesischen Landesmuseums einen würdigen Platz erhalten hat und Utrechts Eigenart zeigt. Pieter Jan van Liender, der hier von 1727 bis 1779 lebte, hat das hübsche Ölbild „Smebrug“ geschaffen, das eine große Ähnlichkeit mit Alt-Emdens Grachten bekundet. So spüre ich als Ostfrieser noch heute in dieser ehrwürdigen Stadt den Geist echter Verwandtschaft. Umgekehrt werden ähnliche Gefühle einst den Utrechter Gelehrten Arend Buchelius bewegt haben, als er in seinem Tagebuche Emden würdigte, das er im Jahre 1617 besuchte . . . In der Nähe des alten Walles liegt ein Fahrzeug der Kriegsmarine. Wenn die netten holländischen Mädchen sich den deutschen Matrosen nähern, so zeigt sich ein gutes Verhältnis, das keineswegs überrascht. — Auf dem Rückwege weckt das mittelalterliche Haus Oudaen besondere Aufmerksamkeit. Da dieses eine eigenartige Geschichte hat — von hier aus ist 1576 die verhaßte Zitadelle der Stadt beschossen worden —, steht es selbstverständlich unter Denkmalschutz. Um so peinlicher berührt es den Betrachter, wenn unmittelbar angrenzend ein Neubau im fremd-amerikanischen Stile — irgendein Kaufhaus — errichtet wird. Dieselbe Empfindung hat auch ein niederländisches Ehepaar, mit dem ich ins Gespräch komme. Beide erzählen mit großer Begeisterung von der vorbildlichen Baupflege in Nürnberg, wo eine klare Linie verfolgt wird. Tatsächlich muß man häufig beobachten, daß in den Niederlanden wohl das einzelne wertvolle Bauwerk sorgfältig behandelt, nicht aber die Umgebung einbezogen wird. So stehen gotische Giebel neben amerikanischen Flachdächern und den nicht minder abzulehnenden Scheußlichkeiten der Gründerzeit.

Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung erfahre ich, daß die Frau, von deren Begeisterung für die Stadt der Reichsparteitage auch der Mann erfüllt ist, aus Nürnberg stammt. Obgleich sie schon seit Jahrzehnten in den Niederlanden ansässig ist, hat sie die Liebe zu Deutschland bewahrt. Ihr Gatte ist aus Leeuwarden gebürtig, und sie bedauert, den „dickköpfigen Friesen“ von seiner englisch beeinflussten Voreingenommenheit gegen das Reich noch nicht ganz befreit zu haben. Befragt nach dem Schicksal der Arbeiter, gebe ich jenem die klare Antwort, daß die von Adolf Hitler geschmiedete Volksgemeinschaft den Schaffenden ihr Recht gegeben habe. Der Alte zweifelt, aber seine Frau bemerkt mir gegenüber zuversichtlich: „Es schadet nichts, wenn er weiter im Irrtum beharren will. Die Hauptsache ist, daß unser Junge, der zur Zeit in der Ostmark seine Ferien verbringt, anderen Sinnes ist. Er hat uns begeisterte Briefe geschrieben und läßt sich nicht mehr irre machen.“ Die Mutter, die der Stimme ihres Blutes treugeblieben ist, erzählt mir, daß letzthin ein Neffe sie aufgesucht habe: auf einer Zwischenlandung während eines Feindunternehmens nach England habe der deutsche Flieger ihr die Grüße der Verwandten aus der alten Heimat überbracht. Mit ihnen hoffe sie nun auf Großdeutschlands Sieg und wisse, daß dieser auch ihrem Manne und ihrem Kinde zugute kommt; denn die neue Zeit kennt keine Trennungen mehr.

Es ist bemerkenswert, daß die nationalsozialistische Bewegung der Niederländer in Utrecht ihren Mittelpunkt hat. Die völkische Erneuerung hat hier also angeknüpft an eine alte Überlieferung, die in ihren guten Teilen wieder fruchtbar werden soll. Der überragende Domturm hat die vergangene Pracht des Heiligen Römischen Reiches gesehen. Das erhabene Sinnbild nordischer Schöpferkraft zeugt für die ewigen Werte unseres Blutes, für die in unseren Tagen in allen germanischen Ländern neue Bekenner angetreten sind.

### **Rotterdam und Amsterdam nach dem Kampfe der fünf Tage**

Der Zug führt mich mit großer Schnelligkeit nach dem Welthafen, der mehr als jede andere Stadt der Niederlande den Krieg über sich hat ergehen lassen müssen. Bald breitet sich vor mir aus das Netz der zahlreichen Wasserarme, an denen sonst geschäftiges Leben die überragende Bedeutung dieses europäischen Platzes bezeugt. Der Zug fährt in den Bahnhof ein und hält. Zertrümmert ist die große Kuppel der weiträumigen Halle, deren Gerippe anklagend sich gegen jene



erhebt, die da geglaubt haben, Rotterdam könne sich dem Ansturm der deutschen Wehrmacht widersetzen. Auf mancherlei Umwegen gelange ich aus dem Eisenbahnbereich. Nicht weit brauche ich zu gehen, um in jenem Trümmerfelde anzugelangen, in dem nur die nackten häuserlosen Straßenzeilen daran erinnern, daß hier einstmals ein geordnetes Stadtbild bestanden hat. An den verschiedenen Stellen sind zahlreiche Kolonnen eingesetzt. Ein Heer von insgesamt zwanzigtausend Arbeitern ist ein halbes Jahr beschäftigt, um die in sich zusammengesunkenen Trümmer wegzuräumen. Die Männer haben kein leichtes Werk; an diesem warmen Sommertage ist der überall gelöste Staub besonders unangenehm. Die Lastwagen wirbeln die verfallenen Reste einstiger Werte empor; sie schaffen die dicken Steinbrocken weg nach nah und fern. Verschiedene Grachten sind bei dieser Gelegenheit „gedempt“ worden, und nur die Bogenbrücken mit den zu beiden Seiten noch befindlichen Wassertümpeln erinnern an das einstige malerische Bild. Doch die größten Schuttmassen können nur weit außerhalb der eigentlichen Stadt abgeladen und verwertet werden. Hier wird ein See abgerundet, dort ein Platz fest gemacht — mit einem Baustoff, der vor wenigen Monaten das Gesicht von dem alten Rotterdam bestimmte . . . Tatsächlich zeigen die Außenbezirke kaum Spuren des Kampfes. Dabei ist die Innenstadt in der Hauptsache einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen, der die einheimische Feuerwehr nicht Herr werden konnte und so der tatkräftigen Mithilfe von auswärts, ja von Deutschland, bedurfte.

Das neue Rathaus, in den Jahren 1914—1920 errichtet, hat verhältnismäßig geringe Schäden davongetragen. Doch es liegt auch weiter abseits und ist dem alten Kern nicht so nahe. Immerhin ist das danebenstehende Postamt schwer beeinträchtigt worden. Holzschuppen, die vor diesem aufgestellt sind, zeigen, daß man sich für den Übergang zu helfen weiß. Vor dem stattlichen Rathause bemerke ich das bronzene Standbild des bedeutenden niederländischen Staatsmannes Johan von Oldenbarnevelt; es wird auch in einem neu aufgebauten Rotterdam erinnern an das Streben eines der tüchtigsten Söhne dieses Volkes, der von ihm selbst allerdings ermordet wurde. Doch ich schreite weiter, und bald erhebt sich vor mir der hochaufragende gotische Turm der ehrwürdigen Sint Laurenskerk. Es ist ein erschütterndes Bild; denn vor mir zeigt sich eine Ruine, die von der zerstörenden Feuersbrunst ausgezehrt worden ist. Man war in den Maitagen gerade mit der Ausbesserung des oberen Teiles des Turmes beschäftigt,

der deshalb mit einem Holzgerüst umkleidet war. So haben die hochaufzüngelnden gierigen Flammen sich besonders stark entfalten können in ihrer Vernichtung, der sich selbst die festen Steinquadern nicht zu widersetzen vermochten. Bis zuletzt haben die Glocken geschlagen, wie die in der Höhe noch befindlichen Zeiger angeben. Sicherlich haben die Rotterdamer viel verloren mit diesem Kulturdenkmal, das für die Überlieferung des Landes von besonderem Belang ist. Ein Blick in die wegen der Einsturzgefahr gesperrte Kirche läßt die Grabstätten erkennen, die die sterblichen Gebeine niederländischer Seehelden aus dem siebzehnten Jahrhundert bergen: Witte de Witt, Egbert Meeuwzoon Kortenaer, Johan de Liefde, Jan van Brakel. Die berühmte Snitger-Orgel, die auf zwölf marmornen Säulen ruhte und deren Werk aus fast fünftausend Pfeifen bestand, wurde ebenso wie die sehr schönen Glasmalereien ein Raub der Flammen. Ich werde stark an das Unglück gemahnt, das vor einigen Jahren meiner Vaterstadt Emden widerfahren ist: der zerstörende Brand der Gasthauskirche hat den Ostfriesen ebenfalls eine denkwürdige Stätte geschichtlicher Erinnerungen geraubt. Um so mehr muß man wünschen, daß die Pläne der Rotterdamer, die verbliebenen Ruinen für eine Wiederherstellung benutzen zu können, durchführbar sind. Es ist bekannt, daß die deutschen Dienststellen solchem Vorhaben ihre Unterstützung zugesagt haben.

Die Umgebung der Groote Kerk, die den Namen des Laurentius trägt, zeigt nicht nur die gleichen Spuren einer entfesselten Feuersbrunst, sondern auch die bauliche Verwilderung der letzten Jahrzehnte. Die Niederländer haben sich nicht abhalten lassen, selbst hier Gebäude in fremdartigem Stile zu errichten, die irgendwelchen industriellen Zwecken gedient haben mögen. So haben sie eigentlich schon lange vor dem Geschehen des Frühjahrs 1940 gegen jenen Geist der Gotik gesündigt, der Achtung und Abstand gebietet. Die Altstadt ist offensichtlich nicht würdig behandelt worden. Die Überreste lassen erkennen, daß mitten zwischen dem einstigen Erbe aufdringliche Zweckbauten sich Platz gemacht hatten. Und dabei ist diese Erde doch durch die Überlieferung geweiht. So befand sich nicht weit von der Groote Kerk in der Wyde Kerkstraat das Geburthaus von Erasmus von Rotterdam, der hier 1467 das Licht der Welt erblickte, den Ruhm der germanischen Kulturwelt mehrte und 1536 in Basel starb. Auch diese Stätte des Gedenkens ist nicht mehr: der Krieg ist über dieses Haus hinweggefegt. Aber das Erbe des großen Humanisten ist in guten Händen, so daß im übertragenen Sinne auch hier das

Bekenntnis gelten mag: „Das Haus ist verfallen — Was hat's denn für Not? Der Geist lebt in uns allen . . .“ Weiter geht es durch die verwüsteten Straßen, die für alle an diesem Unglück Schuldigen dies- und jenseits des Kanals eine furchtbare Anklage bedeuten. In der Nähe des ehemaligen Kaasmarktes sind wie an vielen anderen Stellen Arbeiter damit beschäftigt, besonders festgefügte Quadern zu sprengen. Ich komme mit den rauen Männern ins Gespräch: sie brechen das völlig zerstörte alte Rathaus ab. Das klassizistische Bauwerk wies auf der Vorderseite eine Säulenhalle auf; die Stadtpatronin, der Merkur und Neptun huldigten, stürzte mit dem Giebel in sich zusammen.

Doch in allem Unglück zeigt es sich erfreulicherweise, daß viele überragende Werte erhalten geblieben sind. So ist an dem sonst arg mitgenommenen Neuen Markt die vor zwei Jahrzehnten erbaute Gemeinde-Bücherei erhalten geblieben. Wenn man bedenkt, daß mit den hier aufbewahrten 130 000 Bänden außer anderen die Sammlungen Erasmiana und die Bibliotheca Laurentiana gerettet worden sind, dann ist die Freude verständlich, die jeder Kulturfreund über den geborgenen Schatz empfinden muß. Gleiche Gefühle bewegen einen vor dem Museum Boymans, das einer bedeutenden Stiftung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sein Entstehen verdankt und diesen Krieg bislang glücklich überdauert hat. Welche Einstellung von deutscher Seite diesem Kulturmittelpunkt (viele hundert Gemälde, Zeichnungen und Stiche werden hier aufbewahrt) bezeugt wird, ist an dem angebrachten Schilde zu erkennen, nach dem das Museum unter dem besonderen Schutze des Führers steht. Mitten im Trümmerfelde leuchtet so das nationalsozialistische Bekenntnis zu den Werten germanischer Kultur, die endgültig zu retten nicht der letzte Sinn dieses Krieges ist.

Es wird Abend. Doch mich zieht es noch einmal in die toten Straßen einer geopferten Altstadt. Die Gassen, die das Leben von vielen Geschlechterfolgen gesehen haben, sind still und verlassen — ausgestorben. Sie sind nur noch freigemachte Wege durch Schutt und Trümmer. Das Bild ist trostlos. Doch die werkenden Männer im Arbeitskittel, die hier Tag für Tag ihre Hände für den kommenden Aufbau einsetzen, bezeugen, daß auch hier neues Leben aus den Ruinen erblühen wird. Die wertvollen Reste der Vergangenheit werden sich würdig einfügen einem Stadtbilde, das jene fremdamerikanischen Verwirrungen entbehren wird, die mit ihren Flachdächern die

alte Stadt an der Maas in ihrem baulichen Werte beeinträchtigen. Ein neues Rotterdam, das den herben Atem der Nordsee verspürt, soll jene nordische Eigenart bezeugen, die der deutschen Rheinmündung gemäß ist. Und als Bestätigung winkt von ferne mit weitaus reckenden Armen eine holländische Mühle, die mitten im Trümmerfelde vor der Vernichtung bewahrt geblieben ist. Der Müller hatte den von seinen Vorvätern her überlieferten Rat befolgt, die Flügel in Bewegung zu setzen, wenn einmal ein Brand ausbräche. Nun kam das große Feuer, und der Enkel war dem Ahnherrn getreu. Die Flügel wehrten die Flammen ab. Während ringsum so viel in Trümmer sank, behauptete sich die alte Mühle in der Gewißheit, die neue Zukunft zu schauen. Ist dieses Sinnbild der Treue nicht überwältigend? Jene schöne Mühle in der heimgesuchten Altstadt zeugt in ihrer sinnvollen Schlichtheit für die echte Überlieferung, die heute und immerdar Bekenner finden wird. In ihrem Geiste soll das neue Gemeinwesen erstehen, wurzelnd in dem Erbe dieser Landschaft, bereit für die zugewiesenen Aufgaben im freien Europa.

Welch ein Unterschied besteht zwischen Rotterdam und Amsterdam! Die Stadt an der Amstel scheint unberührt vom Orlog, der hier kaum Fußstapfen hinterlassen hat, zu sein. Als sich das Bild des weiträumigen, mit zahlreichen Grachten durchzogenen Häusermeeres vor meinen Augen ausbreitet, fällt mir unwillkürlich der Reim aus meiner Kinderzeit ein: „Amsterdam, du groote Stadt, steihst gebaut up Paalen, wenn du nu mal ummefallst, well sall dat betaalen?“ So nett wie in diesen Worten auf den nicht festen Küstenboden angespielt wird, so erfreulich ist doch in allem Ernst die Tatsache, daß diese Stadt vor dem „Umfallen“ in diesem blitzschnell vorübergegangenen Fünftage-Kriege verschont und ihr das Schicksal der großen Schwester Rotterdam erspart geblieben ist. Wie sonst flutet das Leben durch die Straßen. Allerdings ist der Atem der angesehenen Handelsstadt mit ihren ehrwürdigen Türmen kürzer geworden.

Der Tag lockt zu einem Spaziergange. Die Stadt bekundet ihre Seele am stärksten in den hohen Giebelhäusern, die an den alten Straßen und Grachten liegen. Und deshalb empfinde ich auch schmerzlich die gewalttätige Verunstaltung, die der Amerikanismus hier und da der überlieferten nordischen Eigenart zugefügt hat. In unmittelbarer Nähe von herrlichen Baudenkmälern, die noch nach Jahrhunderten ra-

gende Zeugen schöpferischer Meisterschaft sind, ducken sich diese platten Würfel, die nicht nach Nordeuropa passen. Durch ihr Vorhandensein klagen sie aber jetzt um so schärfer den Geist der Überfremdung an, der auch die germanische Grundlage der Niederlande in nicht geringem Umfange überwuchert hat. Jedoch vieles andere erfüllt den Deutschen mit Freude, wenn er feststellen kann, daß zahlreiche schöne Häuser mit ihren Wanderungen gut erhalten sind, weil sie stets sorgfältig gepflegt worden sind. Somit hat sich trotz allem liberalistischen Unfug, der das Alte nicht mehr gelten lassen wollte, ein gutes Erbe tapfer behauptet.

Auch in Holland erweisen sich die Enkel der Ahnen würdig, wenn sie einem baulichen Verfall entgegenwirken, der wie manche andere Stadt Amsterdam völlig entwerten würde. Unbewußt nimmt man so Stellung gegen den frechen Eindringling, der ausgerechnet in der Altstadt Heimatrecht erhalten hat. In diesen Gassen erlebe ich Auftritte, die einem im Reiche völlig fremd geworden sind. Die Art, wie sich die Juden hier breit gemacht haben, zeigt den tiefgreifenden Unterschied von deutschen Zuständen. Wir müssen es den Holländern überlassen, sich mit jener Weltfrage zu befassen, vor der niemand die Augen verschließen kann, wenn er an der neuen Zukunft mitbauen will. Weil wir die schöpferische Kraft der Niederländer in den vergangenen Jahrhunderten auf den verschiedenen Gebieten bezeugt sehen, wünschen wir aus germanischer Verantwortung auch hier die reife Erkenntnis, die dem Segen Europas dient.

Der Handel, den Amsterdam seit Jahrhunderten getrieben hat, umspannt alle Meere. Die Verbindung mit dem großen niederländischen Kolonialreiche ließ keine Begrenzung auf den europäischen Erdteil zu. Deshalb wundere ich mich auch nicht, Farbige in dieser Stadt anzutreffen, die gut holländisch sprechen. Graugewordene Mongolengesichter blicken mich plötzlich an. Aus einem Haarschneidergeschäft ertönt die Übertragung des deutschen Wehrmachtberichtes: junge Japaner laden mich freundlich zum Mithören ein. Die Waffentaten unserer Wehrmacht bewegen die Gemüter aller, gleich welcher Farbe sie sind. Der Rundfunk ist für Englands Lügen, die im Weltkriege schändliche Wirkung gegen das Reich auslösten, todbringender Feind geworden. Daß eine große Wende erahnt wird, lese ich auch in den aufmerksamen Mienen der Menschen, die einst von fernen Erdteilen gekommen sind und nun die heiße Sonne ihrer Heimat missen.



An den Grachten und auf den Bogenbrücken von Amsterdam ist der Großstadtlärm nicht derart, daß man sich nicht hingeben kann der Betrachtung von Fragen, die in der Vergangenheit gestellt worden sind und in unserer Gegenwart klar beantwortet werden. Die Kräfte, die hemmend wirken wollten, werden überwunden durch des Führers Tat, die auch den Niederlanden in einem neuen Europa die glücklich machende Aufgabe zuweist, in einem größeren Rahmen Bausteine zu liefern zu einem herrlichen Dome germanischer Erneuerung. Von der Oude Kerk erklingt plötzlich das Glockenspiel. Der Gruß der alten Zeit verschallt nicht ungehört. Ehrfürchtig nehmen wir ihn auf; denn bei dem Bau der festen Brücken in die Zukunft zerstören wir nicht die eichenen Pfähle, die Jahrhunderte überdauert haben und stark gründen auf der Väter Werk. Und so bezeugen wir dem Willen, der die Baugerüste um manchen alten Turm in dieser Stadt wie im ganzen Lande errichten läßt, unsere tiefe Achtung.

### Hoorn träumt von tatenreicher Vergangenheit

Der Name der einstigen Handelsstadt Hoorn ist in den Jahrhunderten ihrer Blüte weit über den Erdkreis gedrungen. In den fernen Tagen, da durch die offene Zuidersee die großen Schiffe ohne Mühe nach hier gelangen konnten, trieb echter Seefahrergeist die Bürger zu kühnen Unternehmungen an. In hervorragenden Söhnen offenbart sich noch heute friesisches Erbe, das weit von der Heimat sich stark entwickelt hat. Einer dieser Männer ist Jan Pieterszoon Coen, an den ein schönes Denkmal inmitten der alten Stadt erinnert. Geboren 1587 in Hoorn, stand er sieben Jahre lang im Dienst eines flämischen Kaufmanns in Rom, um dann eine überaus erfolgreiche Tätigkeit in Niederländisch-Indien zu entfalten, wo er zum Gouverneur-General aufstieg und so 1619 Batavia gründete. Ein Zeitgenosse von ihm — Willem Schouten — umsegelte 1616 die Südspitze von Amerika und gab ihr in treuem Gedenken an die Stätte seiner Geburt den Namen „Kap Hoorn“. Man kann noch weitere Namen aufführen, deren Taten dem jetzt so stillen westfriesischen Städtchen am Ysselmeer den Glanz einstigen Ruhmes verleihen, der auf das vierzehnte Jahrhundert hinweist, da hier Hollands Handel und Reichtum starken Ausdruck erhalten haben. Der Blick dieser überragenden Kaufmannstadt war auf ferne Lande gerichtet. So schrieb denn auch der 1587 in Hoorn geborene Willem Ysbrandszoon Bontekoe sein Tagebuch über die ostindische Reise.

Am Hoofdtoren, dem mittelalterlichen Hauptturm am Hafeneingange, wo jetzt die Fischerboote anlegen und ihren Fang anbringen, komme ich mit zwei Niederländern ins Gespräch, als ich an einem schönen Sommernachmittage hinauschaue auf die See. Der eine ist ein Hoorner Kaufmann, der seine alten Tage der Ruhe zugebracht hat. Der andere fällt durch seine abweichende Tracht auf: ein ebenfalls in den siebziger Jahren stehender Fischer. Zu der schwarzen Sammethose trägt er einen blauen Sweater; zwei Goldknöpfe bilden den Halsverschluß; ein flacher, runder, schwarzer Hut bedeckt das graue Haupt. „Ich bin ein Uerker von Geburt und jetzt als Flüchtling von Den Helder nach hier gekommen.“ Dreiunddreißig Jahre hat er mit seiner Familie in jenem Küstenort gewohnt, bis ihn letztthin die englischen Bombenangriffe vertrieben haben. Er hat die vergangenen Monate in frischer Erinnerung, deren Ernst durch die Freundschaft zu einem jungen deutschen Soldaten aufgeheitert wird. Der Fischer erzählt von guten Fängen in den Jahren, da die Zuidersee einen außergewöhnlichen Reichtum geborgen habe. Das sei ganz anders geworden, seitdem der Abschlußdeich — er spricht ein sehr hartes Wort — gezogen worden ist. Besonders schmerzlich empfindet er die Verlandung der Insel Uerk, die er als ein Eiland der Freiheit preist. Nirgends klingen die Glocken so schön wie in der Heimat; als er dort vor einiger Zeit gewesen, habe er sich plötzlich so jung wie das prächtige Vieh auf der Weide gefühlt. „Ik ben een Uerker“. Es ist ein stolzes Bekenntnis, mit dem er zugleich den Hinweis auf seine alte Tracht verbindet, mit der er eines Tages in die Grube fahren werde; denn die Jungen kleiden sich wie die Bürger.

Der Hoorner Kaufmann zeigt auf das vor uns liegende Ysselmeer: in diesem Teile der ehemaligen Zuidersee wurde 1573 der Graf von Bossum geschlagen. So kommen wir auf jene Zeit zu sprechen, da während des Achtzigjährigen Krieges die Niederländer sich von dem Joche der spanischen Fremdherrschaft befreiten. Es war — wohlgerne — kein Kampf gegen das Deutsche Reich, in dessen nordwestlichem Grenzlande viele Glaubensflüchtlinge Schutz und Schirm fanden. Seit jenen Tagen hat der Name Emden bei allen echten Niederländern einen guten Klang, war in dieser Seestadt doch ein sicheres Bollwerk für alle Verfolgten erstanden, das nach der Schlacht von Jemgum in Schutt und Asche gelegt werden sollte. Bei der Befestigung des „Ketzerneustes“ wurde übrigens ein Hoorner zur Mitarbeit herangezogen: der Landmesser Jakob van der Meersch, der von den Spaniern aus

Middelburg vertrieben worden war. Von ihm stammt auch die einzige Karte von dem untergegangenen Lande im Bereich des jetzigen Dollarts, auf die sich alle späteren Darstellungen beziehen. Ja, zu Ostfriesland gehen viele alte Beziehungen, die dem bejahrten Fischer so recht klar geworden sind, als er vor langen Jahren mit seinem Fahrzeug Greetsiel angelaufen hat. Und dort hat einst der Große Kurfürst die ersten preußischen Soldaten gelandet, während noch bis 1744 niederländische Truppen in Emden ihren Standort gehabt haben.

Fast zwei Jahrhunderte später verbürgt nun der gleiche Reichsadler den Menschen friesischen Stammes dies- und jenseits der Grenze sicheren Schutz. Darüber denkt man heute auch in der stillen Stadt Hoorn nach, nachdem mit den Flüchtlingen aus Den Helder der Krieg selbst in dieser friedlichen Umgebung spürbar geworden ist. Wer will die geschichtliche Wahrheit bestreiten, daß die Briten nicht nur den Deutschen ihr Lebensrecht vorenthalten wollen, sondern auch einst die Holländer elendiglich betrogen haben, indem sie Kap, Ceylon, Australien stahlen? Die Einsicht, daß die verwandten Buren um 1900 nicht aus Edelmuth, wohl aber aus Gewinnsucht unterdrückt und vielfach ermordet worden sind, beweist eine dämmernde Erkenntnis. „Ja“, meint der Hoerner, „sicher vor Krieg und Angriff sind allein die Menschen am eisigen Nordpol.“ Aber man begreift, daß wir Deutsche uns nicht in falscher Bescheidenheit bis dahin zurückdrängen lassen wollen, um den Briten die ganze übrige Welt zu belassen. Der Auffassung des Uerker Fischers, daß eine feste Ordnung in der Welt sein müsse, stimmen wir zu; sie ist gesichert, wenn der neue Friede verkündet wird.

In dieser Zuversicht verabschiede ich mich, um meinen Rundgang fortzusetzen. Die belangreiche Geschichte dieser Stadt lese ich in den hohen Giebeln. Ansehnliche Bauten weisen so auch auf die Beziehung zur Ostindischen Kompanie hin, die hier einen wichtigen Stützpunkt gehabt hat. Wohl sind manche Grachten verschwunden, deren Lauf man heute in auffallend breiten Straßen verfolgen kann. An der Seeseite aber dünkt mich das überlieferte Bild unverfälscht. Bezeugen schon Maria- und Oosterpoort eine hohe Baukultur, so ist der Hoofdtoren doch zweifellos die Stätte, die am stärksten die Erinnerung an vergangene Größe lebendig hält. Dieses am Hafeneingange gelegene Verteidigungstor aus dem Jahre 1532 ist inmitten seiner echten Umgebung das in Stein gemeißelte Bekenntnis der Stadt Hoorn. Der Pferdekopf blickt über das

weite Wasser hinweg, das allerdings nicht mehr die alte Zuidersee ist, sondern das neue Ysselmeer. Und statt der großen Schiffe, die ehemals dem bedeutsamen Handel mit fremden Ländern dienten, finde ich jetzt hauptsächlich Fischerboote, deren Zahl um mehr als die Hälfte verringert ist, seitdem der Abschlußdeich gebaut worden ist. Hier wird so recht das Schicksal einer jener schlafenden Städte offenbar, die Schifffahrt und Fischfang ihre frühere Entwicklung zu danken haben und nun beim beschaulichen Landbau sich erinnern an das unruhvolle, reiche Leben von einst, in dem der Atem des gewaltigen Weltmeeres und der fernen Erdteile spürbar war.

### Über die Zuidersee ins fruchtbare friesische Land

Auf der Zuidersee begleiten zunächst den Fährdampfer, der auf der Strecke Enkhuizen—Stavoren dreimal täglich das jetzige Ysselmeer überquert, einige Fischerboote, die ihrem Fang nachgehen — wie sonst im Frieden. Doch auch hier hat der Krieg zu kurzer Rast gezwungen. Einige Fahrzeuge der niederländischen Marine haben sich offensichtlich selbst versenkt; mehr oder weniger ragt das Heck aus dem Wasser hervor. Am Mast flattert noch die Flagge . . . Es ist ein sehr schöner Tag, und die Strahlen der Junisonne verleihen der leichtbewegten See einen silbernen Glanz. In der Ferne verschwindet Enkhuizen. Der Ort war ehemals eine Festung, macht aber auch heute noch den bezwingenden Eindruck einer stolzen Wasserburg, deren Mauer nach Seeseite hin von hohen Bäumen umwachsen ist. In der Mitte der von den Fluten umspülten mittelalterlichen Stadt erhebt sich als steinernes Wahrzeichen der hochaufragende Dromedarus, der noch lange sichtbar bleibt. — An Bord des geräumigen Fährdampfers, auf dem die scharfe Trennung der Gäste nach den Wagenklassen der Eisenbahn auffällt, bietet ein blonder Junge mit freundlichen Worten ein schmackhaftes Mandelbroodje an. Es wird im übrigen weniger Bier als Limonade getrunken. Jedenfalls kennt der Niederländer keine Voreingenommenheit gegen die labende Erfrischung, die aus guten Früchten zubereitet ist.

Stavoren ist erreicht. Nach geraumem Warten auf dem Bahnsteige setzt sich der Zug in Bewegung. Es geht durch Friesland — jenes Land, in dem Milch und Honig fließt — wie ein Mitreisender bemerkt. Und es ist in der Tat ein Bild üppiger Fruchtbarkeit, das sich dem Auge weit und breit darbietet. Auf den saftig-grünen Wiesen weidet jenes prächtige schwarzbunte Vieh, das den lebenden Reichtum dieses gesegneten

Küstenstriches ausmacht. Zahlreiche Kanäle und Gräben bestimmen das Gesicht der Landschaft, zu der die Windmühlen als gegebene Notwendigkeit gehören, um das Wasser bis zu dem erforderlichen Stande abzuschöpfen. Es ist wie daheim — in Ostfriesland. Dieselben Empfindungen hat auch mein Nachbar, der mit begeisterten Worten von seinen wiederholten Besuchen in jenem deutschen Grenzgebiete erzählt. Von Delfzyl aus hat er manche Fahrt nach Emden gemacht sowie nach Greetsiel und Marienhaf. Dort ist ihm der „Fischerhäuptling“ Jan Looden, der zugleich Ortsgruppenleiter der NSDAP. ist, in guter Erinnerung; mit dem alten Flecken im Brookmerland dagegen verbindet er den Gedanken an die vor langen Zeiten lebenden Seeräuber Störtebeker und Gödeke Michels. Ist es nicht ein seltsames Zusammentreffen, wenn dieser Niederländer etwa mit dem Schiffe, das der alte nationalsozialistische Greetsieler Mitkämpfer nach mir als seinem einstigen Kreisleiter benannt hat, hinausgefahren ist auf die Nordsee? Nicht allein Zufall, sondern auch Zugehörigkeit! Über Westfriesland weht derselbe Wind wie über Ostfriesland. Der Blick dieser und jener Bewohner ist der Nordsee zugewandt. Die große Verwandtschaft kommt aus gleichem Blute. Ist in dieser Zeitenwende solches Bewußtsein nicht von ganz besonderem Werte?

Beim Eintreffen in Leeuwarden macht ein junger Friese, der sich auch an der Unterhaltung beteiligt hat, auf einen tschechischen Eisenbahnwagen aufmerksam, der sich scheinbar nach der Hauptstadt dieser Provinz verirrt hat. Doch in Wirklichkeit bezeugt sein Standort nur die Tatsache, daß die Neuordnung in Mitteleuropa ihre Wellen bis nach den Niederlanden schlägt, die der Brite mit mancherlei Mitteln vom großdeutschen Lebensraume abzutrennen trachtete. Auch der Posten der Luftwaffe, der verschiedene Öltankwagen bewacht, erinnert daran, daß in diesem Nachbarstaate die gemeinsame germanische Sache verteidigt wird. Den Erfordernissen dieses Abwehrkampfes, der zugleich ein Befreiungskrieg ist, müssen auch die Niederlande und ihre Bewohner genügen. Ebenfalls im kleinen, so möchte man sagen, wenn man hört, daß ein Meisje der Mutter vor dem Abschied noch eben klagen muß über das dunkle Roggenbrot, das dem mit Weißbrot verwöhnten Magen angeblich nicht bekommen will.

Die stammesbewußten Friesen, die — im Gegensatz zu den Bewohnern jenseits der Ems — ihre alte Sprache als teures Erbe der Väter in Ehren gehalten und in der Gegenwart sogar



zu neuer Geltung gebracht haben, nennen ihre Hauptstadt, die über fünfzigtausend Einwohner zählt, Ljouwert. Dieses Gemeinwesen ist von besonders herber Eigenart. Auf den von Bäumen bestandenen Straßen, die an den zahlreichen Grachten liegen oder auf diese zuführen, sieht man hochgewachsene hellhaarige Frauen und Mädchen mit jener „friesche Kapp“, die auf eine Gold- und Silberschmiedekunst hinweist, deren Zeugnisse noch heute von dem edlen Schmuck dieses Landes künden. Die Landwirtschaft führt dieser Stadt täglich neue Kraft zu. Getreide und Gemüse, Butter und Käse werden auf den großangelegten Plätzen gehandelt, wie vor allem auch das Vieh, für das hier eine der bedeutendsten Marktanlagen der ganzen Niederlande geschaffen worden ist. Sie ist von besonderer Art, nämlich doppelstockig: während unten die Kühe Platz finden, werden nach oben die Schafe getrieben. Nicht wie in anderen Orten ist in Leeuwarden ein lähmender Rückgang eingetreten: die alte Waage aus dem Jahre 1598 ist ebenso dem Pulsschlag des geschäftigen Treibens verhaftet, wie die hohen Speicher, die an den Kais stehen und in sich den goldenen Erntesege der fruchtbaren Erde aufnehmen. Hier ist nicht lähmender Stillstand, sondern gedeihliche Entwicklung zu verzeichnen. Und dabei vergißt man auch hier durchaus die Achtung vor den Baudenkmälern einer stolzen Vergangenheit nicht, unter denen vor allem der ehrwürdige Turm Oldenhove zu nennen ist, mit dessen nicht vollendetem Bau bereits 1529 begonnen wurde.

Bevor ich das schöne Rathaus betrete, das aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts stammt, findet auf dem Hofplein das Bronzestandbild des friesischen Statthalters Willem Lodewyk meine Aufmerksamkeit, hat dieser Graf von Nassau sich doch dem Volksbewußtsein als „Us heit“ (unser Vater) eingepreßt. In dem hohen Treppen Hause, in dem es gar nicht nach Akten und ihrem dumpfen Staube riecht, sticht mir sofort ein herrliches eichenholzgeschnitztes Geländer in die Augen. Der Stadtdiener, der sich gerade mit einer Tasse dampfenden Kaffees nach oben begibt, geleitet mich durch die sauberen Räume. Alte Gemälde schmücken die Wände und rufen eine feierliche Stimmung hervor, die noch durch die ausgebreiteten Teppiche verstärkt wird. In dem Ratszimmer der Wethouders verweile ich einen Augenblick und betrachte den Ehrensessel, auf dem bei ganz besonderen Gelegenheiten der Bürgermeister Platz nimmt. Diesem gilt mein Besuch heute, und die kurzen Minuten des Wartens nutze ich, um den schlicht und würdig hergerichteten Vorraum näher zu betrachten. Prächtige frie-

sische Schränke tragen die Schöpfungen herrlicher Fayence, die sprechende Zeugen einer hochentwickelten Hauskultur sind, die dieses Land seit Jahrhunderten auszeichnet.

Freundlich begrüßt mich der Bürgermeister, dem ich mich als Wethouder — so nennt man noch heute die Stadträte nach der ihnen übertragenen Verpflichtung, „das Gesetz zu halten“ — vorstelle, der dieses Amt in der größten Stadt des deutschen Ostfrieslands ausübt. Der alte Seehafen an der Ems ist dem erfahrenen Westfriesen natürlich gut bekannt. Noch vor einigen Jahren ist er in Emden gewesen, als er für seinen Sohn bei der Hamburg-Amerika Linie die Fahrkarte nach Südafrika besorgte. Vor der Weiterreise besichtigten beide die neuen Arbeiterwohnungen in dieser Stadt, die in ihrem Kern an sehr viel Verwandtes erinnert habe. Wir sprechen von der einstigen Blütezeit, da die Emder Seegeltung selbst die Englands übertrage. Mit einem verständnisvollen Lächeln meint der Bürgermeister: dieser Zustand werde doch wieder Wirklichkeit werden, wenn Britannien erst bezwungen sei. Als ich auf eine Frage erwidere, daß durch das „Baggern“ die Einfahrt sehr großer Schiffe ermöglicht werde, bemerkt er, daß in meiner Sprechweise die Verbindung über Groningen stark anklinge: jenes Wort sei auch dort heimisch. Die Verwandtschaft hat der Bürgermeister übrigens auch in Leer empfunden, wo er vor Jahren den dortigen Viehmarkt besichtigte, bevor hier eine notwendige Vergrößerung derselben Anlage vorgenommen wurde.

Damit kommen wir auf die besonderen Fragen zu sprechen, die das Oberhaupt dieser Stadt bewegen. Wie schon eingangs bemerkt, liefert die Landwirtschaft der Provinz ihre reichen Erzeugnisse nach diesem Umschlagplatz, der geradezu mit jedem Bauernhofe durch unzählige Kanäle und Gräben verbunden ist. In den letzten Jahren sind drückende Sorgen zu verspüren gewesen, die in der großen Arbeitslosigkeit und in den schwachen Stadtfinanzen zum Ausdruck kommen. Wir brauchen Deutschland und Deutschland uns! Dieser Auffassung des Bürgermeisters stimme ich gerne zu. So bin ich auch durchaus seiner Meinung, daß die trennenden Mauern an den Grenzen, die den Handel von Land zu Land unmöglich machen, fallen müssen. Bürgermeister Dr. van Beijma, dem in der Verwaltung vier Wethouders und etwa zwanzig Leden van den Raad (Ratsherren) zur Seite stehen, wirkte bereits in mehreren der vierzig Gemeinden der Provinz Friesland in gleicher Eigenschaft, bevor ihn vor Jahren der Ruf nach Leeuwarden führte.

Ich verabschiede mich im Amtszimmer des schönen Rathauses in Leeuwarden von einem Manne, dessen Wunsch auch der unsere ist: ein neues, besseres Europa möge entstehen, in dem nicht hohe Mauern Völker und Staaten trennen, die in wahrer Schicksalsgemeinschaft aufeinander angewiesen sind. Wir verstehen uns schon heute; denn in unseren Adern fließt dasselbe Blut germanischer Ahnen. Während die Westfriesen einst des Oraniers Ruf folgten, verehrten die Ostfriesen später den großen Friedrich als „Vader van ons Land“. Heute gewährt das scharfe Schwert des wiedererstandenen Reiches Schutz und Schirm allen Menschen an dem „Mare fresicum“, dem friesischen Meere, wie Adam von Bremen noch um 1050 die Nordsee genannt hat.

### Der Orlog rast über den Abschlußdeich

Wenn man vor kurzer Zeit Gelegenheit gehabt hat, mit dem Dampfer die Zuidersee von Enkhuizen nach Stavoren zu überqueren, dann verdient eine Fahrt mit dem Kraftwagen besondere Aufmerksamkeit. Als ich Harlingen erreiche, haftet meiner Erinnerung noch das Bild des malerischen Rathauses in Franeker an, das kündet von einstiger Größe, als hier eine friesische Universität bestand, die 1811 nach über zweihundertjährigem Bestehen durch Napoleon aufgehoben wurde. Den gleichen verwünschten Eindruck macht nicht die alte Hafenstadt an der Zuidersee. Harlingen ist ein Ort, der auch heute noch einen lebhaften Handels- und Schifffahrtverkehr treibt. Natürlich hat jetzt der Krieg die Verbindung nach England abgeschnitten. Aber die Fahrzeuge, die ich hier sehe, weisen darauf hin, daß die Binnenschifffahrt schon wieder aufgenommen worden ist. Heute befindet sich in dieser altfriesischen Kaufstadt ein deutscher Hafenkommandant. Ihm gilt mein Gruß, bevor die Weiterfahrt angetreten wird.

Auf dem Seedeiche, an dessen Fuße der Kraftwagen seinen Weg nimmt, erblicke ich den „Steenen Man“. Dieses Denkmal erinnert an die Verdienste, die sich ein spanischer Statthalter um den Deichbau erwarb. Während andere Städte und Dörfer dem anbrandenden Meere zum Opfer fielen, wußte sich Harlingen zu behaupten. Ist dieses steinerne Bild aber nicht auch ein Zeugnis friesischer Dankbarkeit, die keineswegs den Fremden von diesem Gefühle ausschließt? Und dabei hätte dieser Volksstamm doch Grund, den Sieg über die See allein für sich zu beanspruchen. Aber das Wort „Gott schuf das Meer, der Friese die Küste“ atmet nicht jenen Geist des Hoch-

muts, den vielleicht der Unkundige vermutet. Hier wird vielmehr das Bekenntnis zu jener selbstbewußten Haltung abgelegt, die sich der großen Tat freut, nicht ohne der Mithelfer in Ehren zu gedenken, die im kühnen Streite zur Seite gestanden haben.

Und nun dauert es auch nicht lange, um sich ein eindrucksvolles Bild von der Bewältigung einer Aufgabe zu machen, der sich auch in unseren Tagen die Niederländer, vor allem die Friesen, unterzogen haben. Wieder, wie einst vor vielen Jahrhunderten, ist ein großer Teil der Zuidersee jetzt ein Binnensee geworden. Übrigens hat sie ihren Namen als kleine Schwester der Nordsee erhalten; sie wird neuerlich auch als Ysselmeer bezeichnet. Ende des dreizehnten Jahrhunderts zerstörte eine der gewaltigen Sturmfluten, die in der Erinnerung der Bevölkerung an der Küste fortleben, den Landstreifen, der die Trennung gegen die Nordsee sicherte. Viele Tausende von Menschen fanden in den Fluten ihr kühles Grab. Die Zuidersee wurde mit einer Fläche von dreitausend Quadratkilometer — die fast dem heutigen Ostfriesland entspricht — geradezu ein Teil der salzigen Flut. Diese unmittelbare Verbindung blieb bis 1932 bestehen, als der im Jahre 1920 in Angriff genommene kühne Plan verwirklicht worden war, einen Abschlußdeich in einer Länge von dreißig Kilometer fertigzustellen. In großem Umfange wurde so die Trockenlegung des weiten Meerbusens, der von den Provinzen Friesland, Overijssel, Gelderland, Utrecht und Nord-Holland umschlossen wird, eingeleitet, so daß sich hier in absehbarer Zeit erfolgreicher Ackerbau entfalten wird. Es bedurfte langer Vorbereitungen, mit dem Werke beginnen zu können. Viele Kämpfe waren im Parlament durchzufechten, bis der letzte Widerstand schwand und die großen Möglichkeiten erkannt wurden, mit diesem Vorhaben zugleich in wirksamer Weise die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Am 1. Oktober 1931 betrug die Zahl der unmittelbar und mittelbar Beschäftigten elf- bis zwölftausend Mann.

Wir erreichen den Fahrdamm, nach dem wir zunächst eine Umleitung berücksichtigt haben, die sich aus der Zerstörung einer Brücke ergibt. Mehr als seine bekannten Fußstapfen hat der Orlog hier hinterlassen. Sperren in verschiedener Ausführung, allerdings inzwischen beiseite geräumt, bemerke ich ebenso wie das einsame Grab eines deutschen Gefreiten, der bei der Eroberung der Schleusen sein Leben gelassen hat. Mit ihrem Blute sicherten Soldaten des Reiches den Deich, den zu zerstören im Sinne Englands gewesen wäre. Nicht weit ent-

fernt befindliche Bunker weisen deutlich auf eine Verteidigungsmöglichkeit hin, die erstmals in diesem Kriege erprobt wurde. Die hoch im Rechteck aufragenden Entwässerungsanlagen haben unwesentlichen Schaden davongetragen und arbeiten bereits wieder. Wir fahren vorbei an den Befestigungen, die auf abzweigenden Armen des Abschlußdeiches eingebaut worden sind, um die Straße militärisch beherrschen zu können. Diese Vorkehrungen erwiesen sich als unnötig: mit der Ergebung des gesamten Heeres traten auch die hier eingesetzten niederländischen Soldaten aus ihren Kasematten hervor, um den Kampf abubrechen.

Jetzt ist alles wieder friedlich. Die Fietsen, für die man durch die Anlage eines eigenen abgegrenzten Radfahrweges gesorgt hat, beleben an diesem sonnigen Sommermorgen die Straße über den Abschlußdeich. Nach der Nordsee hin ist die Sicht verwehrt: der hohe Deich ist die starke Mauer, in deren Schutz der Fahrweg liegt. Die silbern glänzende Zuidersee selbst breitet sich in ihrer ganzen Ausdehnung vor unserem Auge aus. So weit wir blicken können, zeigt sich die scheinbar unabmeßbare Wasserfläche, die einmal zu einem großen Teile Land werden soll. Schritt für Schritt nimmt man die Trockenlegung vor, soweit sie nicht durch die kleinen Flüsse begrenzt ist, die sich in das Ysselmeer ergießen. Durch die Abriegelung von der Nordsee her ist die weitere Schlickablagerung unmöglich geworden. Da die fünfundzwanzig Schleusen lediglich das angestaute Wasser bei Ebbe ablassen, werden fruchtbare Polder entstehen, die weit unter dem Meeresspiegel liegen und somit eines besonderen Schutzes durch starke Dämme bedürfen. Das große Können der Friesen, die den Fluten das einst geraubte Land wieder abzuringen trachten, vermag sich hier zu entfalten.

Weiter geht es! Die an der inneren Seite des Deiches liegende Straße, die den einstigen Meerbusen geradewegs durchschneidet, ermöglicht eine schnelle Fahrt. Gut können sich hier Kraftwagen überholen und Fuhrwerke sich ausweichen. Den neuzeitlichen Erfordernissen des Verkehrs ist wohlbedacht Rechnung getragen worden. Ja, es ist genügend Platz vorhanden, um später eine zweigleisige Eisenbahnlinie anlegen zu können. Auf der Mitte der kilometerlangen Straße erhebt sich plötzlich ein seltsamer Bau: das unvermeidliche Erzeugnis des auch nach den Niederlanden verirrten Amerikanismus hat sich hier verewigt. Verewigt? Nein, wir wollen hoffen, daß die gesund empfindende Bevölkerung eines Tages



diesen Schönheitsfehler in ihrem schöpferischen Werke beseitigen wird.

Wir haben bald das Ziel unserer Fahrt über den Deich erreicht. Über die Insel Wieringen, die als erste seinerzeit - 1924 - mit dem Festlande verbunden worden ist, führt die Straße in Nord-Holland hinein. Wir besteigen ein erhöht liegendes Gebäude, das sich neben der Schleuse befindet, die die Verbindung kleiner Schiffe nach Amsterdam ermöglicht. Die großen Dampfer wählen bekanntlich den Weg über Ymuiden. Aber auch hier bietet sich ein Bild emsigen Treibens, das uns zeigt, daß die Trockenlegung der Zuidersee, die im Laufe der Jahre ein Süßwasserbecken geworden ist, keineswegs der Schifffahrt ein Ende bereitet. Der Niederländer empfindet in allem als Bauer und Seemann; er ist in seinen Handlungen dem Wasser und dem Lande gleichermaßen verhaftet. Der Deichbau tötet somit auch nicht die Schifffahrt, sondern lenkt sie in andere Bahnen, wenn es nötig ist. Das Meer, das Gott schuf, stellt dem Friesen eine schwere Aufgabe. Nur er kann sie erfüllen mit begnadeter Kraft, wie er sie seit Jahrhunderten bewiesen hat. Sein Können ist in der Gegenwart nicht erlahmt, wie uns die Fahrt über den Abschlußdeich zeigt. Wir freuen uns, daß auch der Orlog seine Achtung der kühnen Tat gezollt hat, indem er vorübergehend, ohne ernstlichen Schaden anzurichten.

Das Wort aber, das auf der bronzenen Gedenktafel an der Schließungstelle zu lesen ist, wird immerdar für Menschen germanischer Rasse ein gläubiges Bekenntnis sein: „Een volk, dat leeft, bouwt an zijn toekomst“ (Ein Volk, das lebt, baut an seiner Zukunft).

### **Groningen bezeugt alte Schaffenskraft**

An einem herrlichen Sommertage bin ich ins Groningerland gekommen. Hier ist die Verbindung zwischen West- und Ostfriesen unterbrochen. Wenn auch im Vergleich zu Friesland hier weniger das Wasser das Bild der Landschaft bestimmt, so ist doch im allgemeinen kein großer Unterschied festzustellen. Hier wie dort grast auf den Weiden das gleiche hochwertige Vieh — es ist mooi, wie ich der nachdrücklichen Feststellung eines Mitreisenden gern zustimme. Hier wie dort liegen die großen Bauernplätze, umstanden von den hohen Bäumen, und umschließen eine Welt für sich. Die Menschen sind aufrecht und tüchtig, erkennen in der Arbeit ihres Lebens tiefen Sinn. Nicht anders als mit Hochachtung treten wir Deutsche diesen Niederländern gegenüber. Als ich den hohen

Turm der Groninger Martinikirche erblicke, empfinde ich so recht: über uns steht die germanische Verantwortung gegenüber unserem alten Erdteile, dem wir dienen müssen in ehrlicher Gemeinschaft, weil Rasse und Kultur unser Schicksal bedeuten.

Der Groote Markt dieser alten Hansestadt führt seinen Namen mit vollem Recht: mit einer Fläche von über 1400 Quadratmeter ist er der größte Platz in den Niederlanden. Das städtebauliche Bild wird bestimmt durch die spätgotische Martinikirche, in der Menso Alting, der bekannte „Papst von Emden“, die erste Predigt nach der Reformation gehalten hat, wie eine Gedenktafel angibt. An dem Turm des Gotteshauses, der mit nahezu hundert Meter der höchste Hollands nach dem Dome von Utrecht ist, werden seit langem Ausbesserungsarbeiten ausgeführt. Umschlossen wird der Markt von hohen Giebeln, in denen die Geschichte vergangener Jahrhunderte lebendig ist. Besondere Aufmerksamkeit lenkt das klassizistische Rathaus auf sich. Das über der korinthischen Säulenhalle angebrachte MDCCCX (1810) erinnert daran, daß in jenem Jahre Holland — und mit ihm Ostfriesland — dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde. Der großartigen Anlage dieses Platzes schließt sich der Fischmarkt an. Die hier stehende gotische Kirche mit jüngerem Turme ist nach einem längst versiegten Flößchen benannt. Die bedeutende Architektur, deren unverdorbene Zeugen man an so vielen Stellen dieser hochangesehenen Hauptstadt der Ommelande betrachten kann, weist auf die Geschichte der Provinz Groningen hin, die ein rechtes Bauernland mit regem Handel und bodenständiger Industrie ist.

In der Vergangenheit hat der Norden der Niederlande nicht jene Beachtung erfahren, die ihm heute wie ehemals zukommt. Es lag im Zuge der Entwicklung des Staates, daß der Handel, der im eigentlichen Holland seine weltmeerumspannende Bedeutung errang, dem Süden, wo ohnehin der Schwerpunkt der geschichtlichen Entwicklung lag, eine Bevorzugung sicherte. Von Amsterdam und Rotterdam aus wurden die Beziehungen nach den Kolonien immer enger und enger verknüpft, so daß der sich hier anhäufende Reichtum ein ausschlaggebenderes Gewicht bekam als das vorwiegend bäuerlich bestimmte flache Land. Friesen und Sachsen haben gleichermaßen um die Anerkennung gerungen, die sie nicht mehr gegenüber dem Süden zurückstehen läßt. Weist schon in früheren Jahrhunderten der Norden einen hohen Kultur-

stand auf, so sind in der jüngsten Vergangenheit auf den verschiedenen Gebieten Leistungen vollbracht worden, die den Stolz der Bewohner rechtfertigen, die übrigens großen Wert darauf legen, nicht Holländer, sondern Niederländer genannt zu werden. Die Provinz Groningen war ursprünglich friesisch, wie die Nachbarn im Westen jenseits der Lauwers und die im deutschen Ostfriesland. Es ist hier vor langen Jahrhunderten eine bedeutsame sächsische Besiedlung erfolgt, die ihren starken Ausdruck in der Stadt Groningen erfahren hat, die auf ein neunhundertjähriges Bestehen zurückblicken kann. Wenn auch im einzelnen das Dunkel über die Gründung nicht gebannt ist, so ist es doch ziemlich sicher, daß diese von dem Kloster in Assen aus erfolgte. Begünstigt durch die vorteilhafte Lage, hat eine kluge Stadtführung diesen Mittelpunkt der jetzigen Provinz zu bestimmender Bedeutung gebracht, die nicht zuletzt aus der einstigen Zugehörigkeit zur Hanse hervorgeht. Die Hauptstadt, die über 120 000 Einwohner zählt, hat ihre unbestrittene Stellung bis in unsere Tage zu wahren gewußt.

Die Provinz, die zum großen Teil aus Marsch besteht, wird durch feste Deiche gegen die Nordsee geschützt, der man beträchtliche Gebiete einstmals geraubten Landes wieder abgerungen hat. Die im südlichen Teile sich ausbreitenden Moore bewirken ebenso wie die Geest eine Mannigfaltigkeit des Bodens, die eine verschiedenartige Entwicklung bedingt hat. Jedenfalls kann der entscheidende Einfluß des Wassers nicht unterschätzt werden. Indem die Bevölkerung Deiche und Schöpfwerke (deren wichtigstes unter dem Namen Elektra bei Zoutkamp an der Lauwersee entstand) baute, erwies sie sich als Meisterin über die entfesselte Naturkraft. Ja, man verstand es, sich diese nutzbar zu machen in überraschend hohem Maße, das in dem engmaschigen Netze von Grachten, Kanälen und Gräben sichtbar ist. Wie jedes Bauerngehöft mit den so wichtigen Märkten verbunden ist, so die Hauptstadt mit allen maßgeblichen Plätzen. Sie hat sich sowohl erfolgreich bei der Kultivierung des Moores als auch bei der Landgewinnung an der Küste betätigt.

Delfzyl hat im Laufe der Zeit die Aufgabe eines günstigen Vorhafens für Groningen erhalten. Seine Bedeutung kann man — selbstverständlich in einem anderen Maßstabe — mit der Stellung Bremerhavens zu der Hansestadt an der Weser vergleichen. Ein Besuch in dem niederländischen Hafenorte zeigt mir, daß hier der Orlog mehr als anderwärts Schaden ange-

richtet hat. Das heißt: die holländischen Soldaten haben kurz vor der Besetzung die Verladekräne zum Einsturz gebracht. Aber wie überall, so haben auch diese Hindernisse die Wehrmacht des Reiches nicht aufhalten können, ebenfalls diesen wichtigen Küstenstreifen unter ihren Schutz zu nehmen. Es wäre für die Deutschen leicht gewesen, den ganzen Ort mit seinen Anlagen in Trümmer zu legen. Doch das Vernichtungswerk haben die Niederländer — wahrscheinlich unter britischem Einflusse — durchgeführt, ohne durch diese Voreiligkeit einen militärischen Gewinn zu erzielen. Seither sind die Aufräumarbeiten gut fortgeschritten, so daß es durchaus möglich ist, im bestimmten Umfange den Verkehr durchzuführen. Dadurch kann Delfzyl wieder seine wichtigen Dienste für das Groningerland und darüber hinaus für die entfernter liegenden Provinzen leisten. Mit der benachbarten Hauptstadt bestehen sowohl durch die Eisenbahn als auch auf dem Wasserwege je zwei Verbindungen. Ja, außerdem führt von dem Emshafen aus eine Fernstraße nach Groningen und eine Staatsstraße nach Winschoten. Für den Verkehr ist ohne Zweifel der Emskanal am wichtigsten, der in schnurgerader Linie das Land durchschneidet und für Fahrzeuge mit 1800 Tonnen Rauminhalt schiffbar ist.

Die Grundlage der Provinz ist das Schaffen des Bauern. Gerade deshalb ist die Besserung des Verhältnisses zum Reiche von ausschlaggebender Bedeutung. Die starke Nutzung des Marschgebietes und der kultivierten Moore hat ja nur dann einen Sinn, wenn die Früchte abgesetzt werden können. Bekanntlich mußte in den Jahren vor 1940 ein großer Teil der Erzeugung vernichtet werden, sofern er nicht als Almosen für die Arbeitslosen verwendet wurde. Deutschland ist nun der große Käufer, der alles abnimmt und gut bezahlt. Für die Viehzucht, die vor allem im Westen betrieben wird, gilt ebenfalls dieser Gesichtspunkt, der in den vergangenen Jahren zum Leidwesen der Bauern nicht gebührend berücksichtigt worden ist. Was die Zusammenarbeit in der Landwirtschaft anbelangt, so muß sie — abgesehen von dem vielfach doch schlechten Verhältnisse zwischen Bauer und Arbeiter — als gut bezeichnet werden. Ein ausgebautes Genossenschaftswesen ist dafür Zeugnis. Auf dieser Grundlage sind nicht nur die Molkereien errichtet, sondern auch die Werke, die Stroh zu Karton, Rüben zu Zucker, Kartoffeln zu Stärke verarbeiten. Ebenfalls verdankt der Gemüsebau in seinem beachtlichen Mittelpunkt Hooge- und Sappemeer dieser Voraussetzung seine überraschende Entwicklung. Bemerkenswert ist übrigens die Tat-

sache, daß Groningen so viel Kohl wie alle anderen Provinzen zusammen anbaut, Senf, Kümmel und Sämereien doppelt soviel. Abgesehen von Zeeland, kommt von hier am meisten Flachs. In Verbindung mit dieser hochentwickelten Landwirtschaft hat sich die bodenständige Industrie gefestigt, die die Erzeugnisse des Landes gleich verarbeitet.

Das Wasser hat in dieser Provinz nicht nur Abwehrkräfte geweckt, sondern auch in mancher Hinsicht eine kühn unternehmende Betätigung angeregt, wie sie in dem Schiffsbau einen klaren Ausdruck erhält. Die im Laufe der letzten Jahrzehnte entstandenen Werften, fast vollzählig in der Schiffbauvereinigung Hoogezand zusammengeschlossen, haben sich in In- und Ausland einen guten Namen errungen. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß es sich durchweg um Familienunternehmungen handelt, die auf kleinen Anlagen Leichter, Kähne, Tank- und Motorschiffe herstellen. Vor allem zahlreiche Küstenfahrer sind in den letzten Jahren gebaut worden, da diese Schiffe durch ihren geringen Tiefgang befähigt sind, bedeutende Strecken flußabwärts zu fahren und so den sonst notwendigen Umschlag überflüssig machen. Während man ursprünglich vorwiegend für deutsche Rechnung arbeitete — aus dem Reiche kamen auch die guten Motoren —, so stellte man sich später darauf ein, mehr Aufträge für Skandinavien und England, ja auch für die Sowjetunion, Afrika und Amerika auszuführen. Hier zeigt sich jetzt die Abhängigkeit von dem großen Nachbarn: allein wenn Deutschland die benötigten Rohstoffe liefert, kann die hier entwickelte bodenständige Arbeit in wünschenswertem Umfange fortgesetzt werden. Welche Bedeutung sie besitzt, mag daraus ersehen werden, daß sich zur Zeit eine stattliche Reihe guter Schiffe im Bau befindet.

Wenn sich in der Kultur des Volkes Seele offenbart, so schauen wir in diesem untrügerischen Spiegel verwandte Art. Städte und Dörfer tragen das gleiche Gesicht, nicht selten gleiche Namen: Westeremden, Loppersum, Wirdum, um nur einige Beispiele anzuführen. Volkstum und Sprache offenbaren die Herkunft aus derselben Wurzel. Tatsächlich hat in diesem Zusammenhange die bedeutende Reichsuniversität Groningen eine Aufgabe, die im Geiste ihres deutschen Begründers Ubbo Emmius in unserer Zeit neu belebt zu werden verdient. Die Geschichte von Ostfriesen und Groningern weist viele Gemeinsamkeiten auf; ihrer Pflege dienen auch die bis in die letzten Jahre durchgeführten Fahrten der beiderseitigen



Heimatvereine. Ja, der schon früher eingelegte Sonderzug von Groningen über Neuschanz nach Bremen, der die Teilnahme an den Darbietungen der Oper ermöglichte, unterstreicht eine der zahlreichen Gelegenheiten, wie die verbindende Kulturarbeit gefördert werden kann. Jedenfalls ist dabei die führende Stellung, die der niederländischen Hansestadt in der so schaffensfreudigen nördlichen Provinz zufällt, keineswegs zu übersehen. Nicht nur eine gute Eisenbahnverbindung hat die stammverwandten Menschen einander näher zu bringen, sondern auch die in der Vergangenheit arg vernachlässigte Durchgangsstraße nach Deutschland erfordert einen notwendigen Ausbau, damit sie ihrer wichtigen Aufgabe im neuzeitlichen Verkehr vollauf genügen kann.

Groningens Bedeutung vermag erst recht im neuen Europa zu wachsen. Dann gewinnt eines der schönen Loblieder auf dieses gesegnete Land vollends seinen tiefbeglückenden Sinn:

„Waor de Lauwerzee roest,  
 Waor de Wadde soest,  
 Waor de Doldert broest, . . .  
 Hei, dat's 'n laand!  
 Waor de klaaiplouge gaait,  
 Waor de dophaide waait . . .  
 Hei, dat's 'n laand,  
 Dat ist Grönnegerlaand!“

Zu deutsch:

„Wo die Lauwersee rauscht,  
 Wo das Wattenmeer saust,  
 Wo der Dollart braust . . .  
 Hei, das ist ein Land!  
 Wo der Kleipflug geht,  
 Wo die Heide weht,  
 Hei, das ist ein Land,  
 Das ist Groningerland!“

### Die schönste Kirche zwischen Ems und Lauwers

In der kleinen Poststraße in Groningen befindet sich das Biologisch-Archäologische Institut, eine Abteilung der in der Nähe gelegenen Universität. In jenem ruhigen Stadtteile, in dem der Lärm des Verkehrs kaum zu vernehmen ist, werde ich also den Direktor, Professor Dr. Albert Egges van Giffen, finden, nachdem der Versuch ergebnislos gewesen ist, ihn in seinem Arbeitszimmer in dem Museum für Altertümer, an dem er ebenfalls starken Anteil hat, anzutreffen. Und ich habe

Glück! Nach einigen Minuten des Wartens, die ich für die Betrachtung vorgeschichtlicher Sammlungen nutze, die in diesem ehemaligen Postamtgebäude untergebracht sind, erscheint der bekannte Forscher, um mich in gewohnter Herzlichkeit zu begrüßen. Trotz seines europäischen Rufes ist er stets mit ganzer Seele ein Mann des Nordens der Niederlande geblieben, und so heißt er in dem Vorsitzenden der Emder „Kunst“ den Abgesandten Ostfrieslands willkommen, wo er ebenso wie in Ungarn und der Bretagne wichtige Ausgrabungen durchgeführt hat. Ich brauche keineswegs von der nahen Gegenwart auszugehen, um unsere Gemeinsamkeit bezeugt zu sehen. Der Professor der Universitäten Groningen und Amsterdam hat in außerordentlich fruchtbarer Arbeit die seit Jahrhunderten bestehende stammesmäßige Verwandtschaft an der Nordseeküste nachgewiesen, die vor den Staatsgrenzen später Tage keineswegs haltgemacht hat.

Der verdienstvolle Gelehrte, der trotz der Berufung nach der großen Stadt an der Amstel seinen Groninger Wohnsitz beibehält, ist natürlich seither noch mehr beschäftigt, als es ohnehin bis dahin schon der Fall gewesen ist. Aber mit einer bewundernswerten Frische meistert er die mannigfachen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Da er heute beabsichtigt, sich nach der zur Zeit von ihm durchgeführten Ausgrabung in Aduard zu begeben, bietet sich die gute Möglichkeit, einen Einblick in das eigentliche Gebiet des Forschers zu gewinnen, der keineswegs an den Schreibtisch oder den Lehrstuhl gefesselt ist. Gern nehme ich seine Einladung an, und bald sitzen wir im Kraftwagen, der von Professor van Giffen selbst gesteuert wird. Ein zehnjähriger Neffe kommt ebenfalls mit; der nette Ohm hat Jan nicht lange zu nötigen brauchen. Eine viertelstündige Fahrt müssen wir zurücklegen, bevor wir an der Stätte der Ausgrabung anlangen. Der Forscher nützt die Zeit, um uns einige Hinweise zu machen. Nachdem 1192 in Adewert — dem heutigen Aduard — eine Abtei des Zisterzienser Ordens gegründet worden war, wurde in den Jahren 1240 bis 1263 eine große Kirche gebaut, deren Vorbild die des Mutterklosters in Clairvaux war. In der ersten Hälfte des niederländischen Unabhängigkeitskrieges — um 1580 — wurde das stattliche Gotteshaus, das in seinen Ausmaßen der Martinikirche in Groningen entsprach, durch Brand vernichtet. Nach der Überlieferung handelte es sich bei dieser mit vier Türmen geschmückten Kreuzkirche um die schönste zwischen Lauwers und Ems überhaupt. So ist es begreiflich, daß Professor van Giffen mit besonderer Freude den

ihm im vergangenen Jahre aus Den Haag erteilten Auftrag begrüßt hat, mit der Ausgrabung zu beginnen, um die Grundmauern im einzelnen zu untersuchen, obgleich er sich sonst nicht mit so „junger Zeit“ wie der mittelalterlichen befaßt. Der Forscher versäumt nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß ein bedeutender Ostfriese, der Begründer der Groninger Universität, ein willkommener Helfer bei der gestellten Aufgabe gewesen ist: Ubbo Emmius aus Greetsiel hat nämlich eine genaue Beschreibung des erhabenen Baudenkmals hinterlassen. In dieser würdigt er nicht allein die Ausmaße (75 Meter Länge und  $22\frac{1}{2}$  Meter Breite), sondern auch die kunstvolle Schönheit der Kirche, die mit einem hohen Gewölbe versehen war und sich auf achtzehn Pfeilern stützte. Die Kreuzform wurde durch einen zweiten,  $37\frac{1}{2}$  Meter langen und 21 Meter breiten Bau erreicht; hier waren acht Pfeiler — außer den zahlreichen halben zu beiden Seiten — vorhanden.

Professor van Giffen hat uns gut vorbereitet, als wir das Dorf Aduard erreichen. Zuvor macht er uns auf das heute noch benutzte Tief aufmerksam, das einst die Mönche gegraben haben. Sonst erinnert an ihr Wirken eigentlich nur die heutige Kirche, die ehemals wahrscheinlich ein Krankenhaus des Klosters gewesen ist, nach der Reformation aber erst die jetzige Bestimmung zugewiesen erhalten hat. Doch wir fahren weiter in eine seitwärts abgezweigte Nebenstraße, um eben jene Spuren der Vergangenheit zu betrachten, die mit einer Erdschicht von mehreren Metern im Laufe der Jahrhunderte überdeckt worden ist. Zwei für unbenutzbar erklärte Arbeiterwohnungen sind das Standquartier des Gelehrten: hier liegen viele der bisherigen Funde ausgebreitet, und auf den an den Wänden befindlichen Karten können wir den Stand der bisherigen Forschung ablesen. Ohnehin hat der Regen der letzten Tage die Kleierde gehörig aufgeweicht, und so ist es schon erforderlich, dem Beispiele des Professors zu folgen und die hochschäftigen Stiefel anzuziehen, die für uns bereitstehen. Als dann können wir uns an die ausgedehnte Ausgrabung begeben. Der wissenschaftliche Gehilfe und der Vorgraber erstatten Bericht, und ihr Meister gibt neue Anweisungen. Vorsichtig muß vorgegangen werden, damit auch nicht durch Unachtsamkeit eine ungewollte Zerstörung eintritt. Die zwanzig Arbeiter, die hier behutsam und unermüdlich werken, haben in jahrelanger Zusammenarbeit mit Professor van Giffen die notwendige Ausbildung und so dessen Vertrauen gewonnen. Deutlich erkennen wir freigelegte Grundmauern und auch den Pfahlrost, auf dem sie ruhen. „Wie Amsterdam, so ist auch

diese Kirche auf Pfählen gebaut“, bemerkt der Professor zu seinem in jener Stadt wohnenden Neffen, der jetzt hier eifrig an der Pumpe beschäftigt ist, die das Wasser absaugen muß. Die Umrisse der in ost-westlicher und süd-nördlicher Richtung liegenden Pfeiler werden sichtbar, obgleich die festen Klostersteine bis auf wenige Reste verschwunden sind. Wir können uns ein Bild von dem Chor machen, in dessen Mitte der von zwölf Säulen umringte Hochaltar stand. Das Chor selbst war nach Ubbo Emmius' Darstellung von dreizehn Kapellen mit Altären umgeben. Bei der Ausgrabung sind viele Gebeine freigelegt worden, und zwar von Bestattungen aus der klösterlichen Zeit und solchen aus der nachreformatorischen, als die erhebliche Landaufhöhung auf dem früheren Kirchengrundstück vorgenommen und ein Friedhof angelegt worden war. Zwei Gräber vor dem Hochaltar verdienen besondere Beachtung: nach den überlieferten Nachrichten handelt es sich um die letzten Ruhestätten des Bischofs Emanuel von Cremona und des Abtes Arnoldus Kennink. Jener — wahrscheinlich ein friesischer Graf — starb nach dreißigjährigem Wirken als Lehrer an der berühmten Schule zu Aduard 1298. Nahezu drei Jahrhunderte später — 1578 — wurde, entgegen dem Brauche, neben ihm der Abt beigesetzt, der in Osnabrück geboren war und wegen seiner guten Kenntnis der hochdeutschen Sprache vor allem bei den Edelleuten großes Ansehen genossen hatte. Offensichtlich wurden die Gräber schon in früher Zeit geöffnet; denn während in dem ersteren noch einige sterbliche Reste aufgefunden wurden, war das zweite völlig leer.

Die Untersuchungen, um deren sorgfältige Weiterführung Professor van Giffen sehr bemüht ist, verdienen nicht zuletzt deshalb besondere Beachtung, weil nach einer alten Überlieferung die „Schule von Aduard“ sich eines überaus guten Rufes erfreute und aus dem ganzen früheren Friesland Studenten angezogen hatte. Ihre Bedeutung bestand also darin, mehr eine Hochschule als ein Kloster zu sein. Hätte der Leidener Buchhändler Christian Verwey im Jahre 1724 nicht eine eingehende Darstellung, in der er sich vor allem auch auf Ubbo Emmius beruft, hinterlassen, so würden die jetzt gemachten Funde eine nicht so lebendige Vorstellung von der bedeutenden Stätte mittelalterlichen Geisteslebens geben. Jetzt aber entsteht vor uns das Bild einstigen Wirkens, zumal der berufene Forscher die notwendigen Erläuterungen gibt. Der Wandel der Zeiten wird uns offenbar, wenn wir bedenken, daß aus den Steinen der römischen Kirchen und Kastelle Klöster errichtet worden sind. Als viele von ihnen in Schutt und Asche sanken, baute

man Burgen und Städte. So sind auch die Steine des schönsten Gotteshauses zwischen Lauwers und Ems nach Groningen gekommen, um bei den dortigen Befestigungsanlagen verwendet zu werden. Wenn wir nun über die Stätte der Ausgrabung blicken, dünkt uns, der Schatten vergangener Größe wird sichtbar, und die Totenschädel, die hier so zahlreich liegen, künden von Aufstieg und Untergang. Die Arbeit aber, die der verdiente Professor versieht, wird uns erst so völlig klar. Gern höre ich auf dem Rückweg aus seinem Munde, daß der Beauftragte des Reichskommissars seine Forschung dadurch tatkräftig fördert, daß er ihm die benötigten ausgebildeten Arbeiter gern beläßt. Das kulturfrohe Deutschland sieht in der Vorgeschichte ein Gebot der nationalsozialistischen Weltanschauung. Ein hohes Vermächtnis findet heute dankbare Enkel, die vor allem auch den Wegbereitern der neuen Forschung Ehrerbietung zollen. In diesem Geiste germanischer Verbundenheit drücke ich Professor Dr. van Giffen die Hand, als ich mich verabschiede nach der angeregten Fahrt an die versunkene Stätte mittelalterlicher Blüte, die das Licht der Gegenwart dem düsteren Vergessen entreißt.

#### **Appingedams packendes Schicksal**

Von Groningen aus fahren wir mit dem Kraftwagen in nordöstlicher Richtung. Die Straße, zur Linken von hohen, schattigen Bäumen umsäumt, schließt sich eng dem Damsterdiep an. Während diese künstliche Verbindung mit Delfzyl schon Jahrhunderte alt ist, stammt der Ems-Kanal aus jüngster Zeit; er dient vor allem dem großen Umschlagverkehr zwischen der alten Hansestadt und ihrem Vorhafen an der Ems. Der Weg führt uns durch eine friedliche Landschaft, deren bauerliches Gesicht lediglich durch Ziegeleien belebt wird, die sich hier auf dem geeigneten Boden gut entfalten können. Es geht durch stille Marschdörfer, die den Krummhörner Ortschaften gleichen. In Tjamsweer wird eine Erinnerung geweckt: von hier aus ist das in der Nordwestecke verbreitete Geschlecht der Ohlings gekommen, als der Glaubenskampf viele Niederländer aus ihrer Heimat vertrieb. Doch nun haben wir jene Gemeinde erreicht, der heute unser Besuch gelten soll: Appingedam.

Es muß auffallen, daß sich in der Provinz Groningen neben der überragenden Hauptstadt nur wenige Gemeinden in früherer Zeit zu selbständiger Größe entwickelt haben. Da eigentlich nur Appingedam zu nennen ist, verdient dieser ursprünglich



an der See gelegene Ort besondere Beachtung. Hier konnte sich ein bedeutender Handel entfalten, weil der Abschluß bei Delfzyl selbst im vierzehnten Jahrhundert noch nicht bestand. Vielmehr war der Delf, der diesem Siele seinen heutigen Namen gegeben hat, ein offenes Fahrwasser, das Appingedams Entwicklung zum einzigen nordöstlichen Seehafen sehr begünstigte. Nicht nur auf der Weser und dem Rhein zeigten sich die Schiffe dieser aufstrebenden Hafenstadt, sondern sie durchfuhren auch den Sund und genossen hierbei das lediglich mit Stavoren geteilte Vorrecht, keinen Zoll entrichten zu brauchen. Ein Zeichen der Unabhängigkeit war die Tatsache, daß der Handel nicht dem Stapel-, Hafen- und Marktgelde der Groninger unterworfen war, gegen die man sich im Laufe der Jahrhunderte aber nur schwer wehren konnte. Trotz allem wußte sich Appingedam im Jahre 1327 die Stadtrechte zu sichern, die in jenen Tagen von den friesischen Seeländen am Upstalsboom bei Aurich bestätigt wurden. Zu der Erlaubnis, Münzen schlagen zu dürfen und vom Stapelrecht Gebrauch zu machen, billigte Herzog Georg von Sachsen im Namen des Kaisers 1504 der Gemeinde zu, vier Jahrmärkte abzuhalten. Die Hauptstadt der Ommelanden war reich und mächtig; dem bedeutenden Handel war durch Wall und Grachten ein starker Schutz verbürgt.

Der Rückgang ergab sich vor allem durch die eintretende Abtrennung vom Meere, die das Einlaufen von Seeschiffen unmöglich machte. Zudem lenkte das 1650 ausgebaute Damsterdiep den Verkehr des Fivelgos nach Groningen. Zwischen dieser Hansestadt und dem mächtigen Emden gelegen, hatte Appingedam einen sehr schweren Stand. In der aufschlußreichen, auch hier herangezogenen „Geschiedenis“ von E. R. Borgesius lesen wir das harte Urteil: „Wie sehr auch die Grafen von Emden unseren Handel behinderten: vor allem die Nachbarschaft und die Abgunst von Groningen haben uns viel Leid gebracht.“ Er führt auch den Chronisten von Aduard an, der im Hinblick auf die Wappenschilder der drei Städte berichtet, wie der Pelikan von Appingedam den Seufzer ausstößt:

Nu hebbe ik mijn nest in't midden geset  
Van twee gnaphandige gripende voghelen,  
Als tuschen der harpie en de tweekopte Arentsfoghelen.  
Nun hab' ich mein Nest in die Mitte gesetzt  
Von zwei mit scharfen Klauen zugreifenden Vögeln:  
Der Harpie und dem zweiköpfigen Adler.

Appingedam büßte Stapelrecht und Freimarkt ein. Durch Waffengewalt wurde 1403 die Feste bezwungen; außer den Steinen wurden sogar die wertvollen Glocken nach Groningen gebracht. Ein Jahrhundert später warb diese Stadt, die keine Nebenbuhlerin duldete, zweitausend Kriegsknechte an, um in wiederholten Angriffen die endgültige Unterwerfung zu erzwingen. Den heldenmütigen Verteidigern kam in letzter Stunde Graf Edzard der Große zu Hilfe; die Ostfriesen brachten den Belagerern bei Farmsum eine entscheidende Niederlage bei. Ein Banner und elf Fahnen, die ihnen in die Hände fielen, hingen noch lange als Siegeszeichen in der Großen Kirche von Emden. Aber nur kurze Zeit sollte sich Appingedam der Freiheit erfreuen. 1544 wurde die Stadt von den Sachsen überwältigt. Wieder erschien drei Jahre später Graf Edzard als Retter. Aber nicht zum letzten Male hatte der Orlog die Gemeinde heimgesucht. 1536 wurde hier ein erbitterter Kampf zwischen Gelderschen und Kaiserlichen Truppen ausgefochten, an dessen Abschluß Appingedams Befestigungswerke geschleift wurden, um nicht den Grafen von Emden einen vermeintlichen Stützpunkt zu überlassen. So jeglichen Schutzes beraubt, blieb die entthronte Stadt während des Achtzigjährigen Krieges lange in den Händen der Spanier, bis sie 1590 durch Graf Wilhelm Lodewyk von Nassau erobert und geplündert wurde, weil feindlicher Gesinnung verdächtig. Nichtsdestoweniger erstand 1630 als Zeichen zähen Lebenswillens das schöne Rathaus. Damals wurde auch ein Glockenspiel angebracht. Handel und Gewerbe blühten wieder auf, ohne allerdings ihre einstige Bedeutung zurückzugewinnen. Ein neuer Schlag wurde der Stadt in der französischen Zeit versetzt, vor allem durch die Besetzung von Delfzyl.

Mit Bürgermeister Klaucke wandele ich durch die Straßen. Dem beweglichen Herrn, den ich schon vor Ausbruch des Krieges bei einer Studienfahrt der „Kunst“ kennengelernt habe, sieht man es gar nicht an, daß er schon bald die Altersgrenze erreicht hat, um sich des verdienten Ruhestandes erfreuen zu können. Gern erzählt er mir von seiner Arbeit in dieser Stadt, in die er vor vierzehn Jahren berufen worden ist, nachdem er — gebürtig aus Overijssel — vorher gemeindliche Dienste in Steenwyk, Enschede und Zwolle versehen hat.

Appingedam hat in der jüngsten Vergangenheit mancherlei Bestrebungen gemacht, um den 6700 Einwohnern — zur eigentlichen Stadt gehören noch fünf Kirchdörfer — das tägliche Brot zu sichern. So hat man sich um 1900 der industri-

len Betätigung zugewandt. Damals ist auch das wichtigste Werk entstanden: Brons' Motorenfabrik, die mit ihren 240 Arbeitern Erzeugnisse liefert, die für die in der Provinz gebauten Schiffe bestimmt sind und selbst nach den Kolonien ausgeführt werden. Daß die Arbeitslosigkeit vor allem dieses Werk traf, bereitete dem Bürgermeister ernste Sorgen, und seine Freude war begreiflich, als 1937 die Herstellung von Schiffsmotoren wieder aufgenommen werden konnte. Aber nicht allein der Seefahrt dient man mit guter Arbeit: die hier angefertigten Landbaumaschinen bezeugen ebenso die Verbundenheit mit der Landwirtschaft. Diese kommt aber wohl am stärksten in dem unermüdlichen Schaffen der Genossenschaft zum Ausdruck, die mit Hilfe von 200 Arbeitern eine Strohkartonfabrik betreibt, die Tag und Nacht beschäftigt ist, um das angelieferte Stroh der Umgebung in festen Karton zu verwandeln. Gute Lehranstalten — neben der Mittelschule die Landbauhaushaltschule und die Fachschule für Maschinenbau — sorgen für die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses. Die Damster Autobus-Gesellschaft hat hier ihren Sitz.

So erkennen wir, daß die alte Stadt neue Aufgaben erfolgreich angepackt hat. Nachdem Appingedam den Rang eines bedeutenden Handelsplatzes längst verloren hatte, mußte der Weg zu einer Betätigung beschritten werden, die bis dahin hier nicht bekannt war. Das empfinden wir so recht in dem schönen Rathause, dessen alter Schöffensaal in vorbildlicher Weise wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt worden ist. Unmittelbar schließt sich die dreischiffige Nikolauskirche, deren Wiederherstellung beantragt worden ist, an. Leider ist vor hundert Jahren der hohe, stattliche Turm abgebrochen worden — unnötigerweise, wie sich herausgestellt hat. Daß der Bürgermeister nun ernstlich bemüht ist, das überlieferte Erbe zu erhalten, entspricht der hohen Verantwortung gegenüber Vergangenheit und Zukunft. Und Appingedam hat ein großes Vermächtnis zu wahren, dem auch die Deutschen jenseits der nahen Grenze ihre innige Verbundenheit bezeugen, führen doch viele geschichtliche Erinnerungen nach diesem Orte, so die an Edzard den Großen, der als Graf von Ostfriesland und Herr von Groningen ein einendes Band um die Menschen gleicher Art spannte. Aber auch das Gedenken an den Volksheld Fokko Ukena ist hier besonders lebendig, da er seine letzten Lebenstage auf der nahen Burg Dykhuizen verbracht hat. Aus jüngerer Zeit ist dann vor allem noch der Rektor der Lateinschule in Appingedam, Pastor Jacobus Isebrandi Harkenroht, zu nennen, der 1731 in Groningen sein bedeuten-

des Werk „Oostfriesche Oorsprongkelykheden“ drucken ließ, das bis auf den heutigen Tag seinen kulturgeschichtlichen Wert bewahrt hat.

Gern nutze ich diese Stunde, um diesem Geschichtsschreiber ein besonderes Gedenken zu widmen. Ich erinnere mich seiner klaren Eintragungen in dem Kirchenbuche zu Larrelt, die ich vor Jahresfrist gelesen habe und die auch auf meinen Ur-ahn Uko Okkels hinweisen, der als Sproß eines erbgesessenen Bauerngeschlechts während der Amtszeit des Predigers in dem Krummhörner Küstendorfe die Würde des Kirchvogts innehatte. Bekanntlich waren gerade hier die verheerenden Auswirkungen der großen Sturmflut von 1717 außerordentlich schwer, wie Harkenroth eindrucksvoll schildert. Noch aus einem anderen Grunde findet der angesehene Gelehrte meine besondere Aufmerksamkeit. Aus verschiedenen Stellen des oben angeführten Werkes geht hervor, daß Harkenroth eine bedeutende Sammlung Bücher, Handschriften, Karten und Akten besaß, darunter auch eine dreibändige Ostfriesische Chronik des Loquarder Predigers Conradus Tammeus, wie er mit Stolz betont. Allzu gerne würde ich dieses Werk meines Vorfahren in den Händen halten! Aber der Wunsch ist schwerlich zu erfüllen. Nach dem Tode scheint Harkenroths Bücherei verstreut worden zu sein. So muß ich mich vorerst mit den knappen Angaben in seinen „Oostfriesche Oorsprongkelykheden“ begnügen, in denen der Verfasser auf den jetzt ebenfalls verschollenen, 1647 in Emden gedruckten „Sünden-, Straf- und Gnadenspiegel“ von Johann Lübbert Alphusen (Alphusius) hinweist, in dem Conradus Tammeus „eine Säule der Kirche“ genannt wird. Aber wo hat Jacobus Isebrandi Harkenroth, dem wir eine so anschauliche Schilderung des ursprünglichen Bildes unserer Heimat verdanken, seine letzte Ruhestätte gefunden? Der Forscher ist am 8. Februar 1736 gestorben; jedoch ist es unbekannt, wo er begraben liegt. Nach Meinung des Reichsarchivars in Groningen ruht der Prediger in der Nicolaikirche in Appingedam. In seinem genannten Buche berichtet er über den frühen Tod seines einzigen Sohnes, der 1729, einundzwanzig Jahre alt, in diesem Orte entschlief. Aus der beigelegten Abbildung des Grabsteines geht hervor, daß jenes Kind in einem Familiengrabe in der Nicolaikirche (die Augustinerkirche war damals nicht mehr da) beigelegt wurde. So besteht die große Wahrscheinlichkeit, daß auch der Vater hier die letzte Ruhestätte fand. Wohl wird — immer nach der Auffassung des Reichsarchivars — in dem Werke „Graafschriften in Stad un Lande“ unter den Gräbern in der Nicolaikirche kei-

nes der Familie Harkenroth erwähnt. Aber das Buch ist unvollständig, und überdies kann das vielleicht noch vorhandene Grab durch einen später angebrachten Holzboden verdeckt worden sein. In dem Reichsarchiv zu Groningen sind keine Unterlagen vorhanden, die diese Vermutungen bestätigen. Wie es jedoch auch sei: die dankbare Erinnerung an den bedeutenden Geschichtschreiber wird in diesem Orte einem Ostfriesen stets lebendig sein.

Im alten Fivelingo — die alte Gaueinteilung hat sich im Volksmunde noch erhalten — ist Appingedam eine Perle: im Hinblick auf das reiche Erbe an erhabener Überlieferung sowie in bezug auf das trauliche Stadtbild. Wie der alte Kern nach wie vor mit den Grachten — am Damsterdiep fallen die eigenartigen „Keukentjes“ an den hohen Giebeln auf — verbunden ist, so sind die neuen Wohnviertel in das frische Grün von Baum und Strauch getaucht. Hier erstreckt sich ebenfalls die sehr schöne Sportanlage, der der rührige Bürgermeister Klaucke seine besondere Liebe zugewandt hat. Als wir unseren Rundgang beendet haben, trennen wir uns in dem Bewußtsein, daß das alte Appingedam nicht erstarrt ist, sondern lebt, wie die jungen Triebe sichtbar beweisen.

### **Ubbo Emmius' Hohe Schule überbrückt trennende Grenzen**

Nicht nur Handel und Industrie sichern Groningen die überragende Bedeutung in den nördlichen Niederlanden, sondern auch der Ruf, seit langen Zeiten eine würdige Pflegestätte geistigen Lebens zu sein. Jenes Ereignis, da am 23. August 1614 in den Mauern der alten Hansestadt die „Hohe Schule“ begründet wurde, leitete die Entwicklung ein, die später in der Reichsuniversität ihren äußeren Abschluß fand. Da in der Zeit der Republik die niederländischen Provinzen sehr selbständig und lediglich in einem Staatenbunde zusammengefaßt waren, lag es im Zuge der Entwicklung, wenn jede nach Möglichkeit eine eigene Hochschule anstrebte. Wie sich so Friesland in Franeker eine Universität schuf, deren Weiterbestehen erst Napoleon ein Ende bereitete, so hoben Groningen und die Ommelande vor über dreihundert Jahren ihr Kind aus der Taufe und vertrauten es dem ersten Rektor an: Ubbo Emmen Dieken aus Greetsiel. Dieser bekannte ostfriesische Gelehrte — Ubbo Emmius genannt, 1547 geboren und 1625 gestorben — führte die humanistische Schöpfung zu hohem Ansehen. Wie auf der einen Seite die Reformation die katholischen Einrichtungen verschwinden ließ, so brachte sie in anderer Hinsicht das bis



dahin eingeengte Geistesleben zu starker Entfaltung. Und so mochte es geradezu als sinnbildlich erscheinen, daß in dem alten Menolda- und Sywenkloster in der Brüderstraße die Hohe Schule aufgenommen worden ist. Bis 1850 reichten diese Räumlichkeiten aus. Dann wurde ein Neubau erforderlich, der aber lediglich ein gutes halbes Jahrhundert seinem Zweck dienen sollte. Am 30. August 1906 machte ein heftiges Schadenfeuer die Pflegestätte der Wissenschaft zu einer Ruine. Doch schnell wurden die Vorkehrungen getroffen, um diesen harten Schicksalsschlag abzuwehren, der keineswegs das geistige Leben selbst treffen durfte.

So entstand das neue, stattliche Universitätsgebäude, das die ursprüngliche Breite von siebenzig Meter behielt. Als am 29. Juni 1909 das geräumige Haus seiner hohen Bestimmung übergeben wurde, glaubte man, achthundert Studenten Platz für ein emsige Schaffen gegeben zu haben. Aber nach einem Vierteljahrhundert hat sich deren Zahl um die Hälfte gesteigert. Die Reichsuniversität des Nordens wird in der Hauptsache von jungen Niederländern aus den Provinzen Groningen, Friesland und Drenthe besucht; außerdem ist ein Teil von Overijssel vertreten. Gelegentlich haben sich in den letzten Jahren auch Deutsche eingefunden, so Studentinnen, um hier eine Prüfung abzulegen, die die Einreise nach Niederländisch-Indien ermöglichte. In früherer Zeit wurde die angesehene Hochschule in Groningen natürlich sehr stark von Ostfriesen besucht, die nahe ihrer engeren Heimat in einer sehr vertrauten Umgebung eine gründliche Ausbildung erfuhren. So ist es auch kein Zufall, daß drei Vorfahren des Beauftragten des Reichskommissars für die Provinz Groningen, Dr. Conring, hier studiert haben. Nicht nur stammesmäßig bestanden von jeher starke Beziehungen von hüten und drüben, sondern auch kulturell. Ja, während des Achtzigjährigen Krieges galt Emden geradezu als die Hochburg geistiger Freiheit, da dort recht früh unbehindert das Banner der Reformation flatterte, unter dem zahlreiche Niederländer Schutz fanden.

Wenn heute nach der Besucherzahl die Universität in Groningen klein ist, so ist ihr wissenschaftlicher Ruf doch nicht minder groß wie ehemals. Die Arbeitsgemeinschaften sind von den Professoren recht gut zu überblicken, und so erweist sich eine scheinbare Schwäche als eine tatsächliche Stärke: alle Studenten sind dem Gesetz der Arbeit unerbittlich unterworfen. Dem entspricht auch die Auswirkung des Universitätslebens auf die Stadt; der ablenkende Lärm des Kneipens ist kaum zu

vernehmen. Darin zeigt sich so recht die abweichende Eigenart der Hohen Schule des Nordens: sie ist völlig der Wissenschaft verhaftet und läßt sich nicht vom ernstesten Schaffen ablenken, das ja der Vorbereitung auf verantwortungsvolle Lebensberufe gilt. Bei der Wiedereröffnung 1909 ist der Reichsuniversität die besondere Pflege der neuen Sprachen zugewiesen worden. Tatsächlich hat sie durch ihre vorbildliche Pionierarbeit bewirkt, daß diesem Zweige der Wissenschaft auch auf den anderen Hochschulen des Landes gebührende Beachtung zukommt. Außerdem ist dem Bemühen, dem Friesischen die erforderliche Pflege zu erweisen, in Groningen ein entscheidender Erfolg beschieden worden. Zahlreiche Hörer nehmen diese Unterweisung wahr; denn das Stammesbewußtsein ist so sehr ausgeprägt, daß der Wunsch nach einem eigenen Lehrstuhl zur Erfüllung drängt. Bekanntlich wird das Friesische noch in der Provinz, deren Hauptstadt Leeuwarden ist, allgemein gesprochen. Wenn die Auffassung eines niederländischen Gelehrten richtig ist, daß die sprachschöpferische Kraft sich nicht zuletzt darin offenbart, bestimmte Fremdwörter für technische und politische Begriffe einzuschmelzen, so muß leider eine Schwächung festgestellt werden. Immerhin kann nicht übersehen werden, daß das Friesische eine lebendige Sprache ist, die ihre innere Daseinskraft in diesem Raume bis auf unsere Tage bewiesen, ja, in jüngster Zeit eine erhebliche Stärkung erfahren hat. Bekanntlich hat Ostfriesland schon vor Jahrhunderten seine ursprüngliche Sprache verloren; dort ist heute neben dem Hochdeutschen eine niederdeutsche Mundart heimisch, die dem Groninger Platt sehr verwandt ist.

Die Reichsuniversität des Nordens pflegt bewußt die Eigenart ihrer Landschaft, in der sie im Laufe eines langen, fruchtbaren Zeitabschnitts gewachsen ist. Dieser wird einem gleich lebendig vor Augen geführt, wenn sich nach dem Betreten des Gebäudes an der Brüderstraße die Blicke auf das prächtige bunte Gedenkfenster richten, das der Frankfurter O. Linne-mann angefertigt hat. Dieses Geschenk der Provinz und der Gemeinde Groningen aus Anlaß des dreihundertjährigen Bestehens der Universität veranschaulicht die Geschichte der ehrwürdigen Kulturstätte, deren Begründung im Zeichen des an die Spitze gestellten deutschen Reichswappens gestanden hat. Die Bilder von Ubbo Emmius und den ersten sechs Professoren bezeugen die Treue zu den Meistern des Anfangs, auch wenn das Haus verschiedenem Wandel unterworfen gewesen ist, wie ebenfalls in diesem Glasgemälde gezeigt wird. Vor allem die Verehrung des ersten Rektors wird in mehreren Räu-

men deutlich, so in der schönen Aula, wo eine bronzene Büste von Ubbo Emmius aufgestellt ist — ein Geschenk der Leidener Professoren. Einen starken Eindruck vermittelt zweifellos das Grabdenkmal des großen Ostfriesen, das zusammen mit denen elf anderer verdienter Männer von der vor einigen Jahrzehnten abgebrochenen Akademiker-Kirche in das Kellergeschoß übergeführt ist. Auf der Grabplatte des Begründers der Hohen Schule bemerke ich frische Blumen. Junge Studenten haben sie erst kürzlich niedergelegt und so gelobt, dem Geiste treu zu sein, der Ubbo Emmius beseelte, als er den Grundstein zur jetzigen Universität legte, die ihr helles Geisteslicht über das ganze Niederland ausstrahlt. Ihre Aufgabe wird aber erst dann völlig erfüllt sein, wenn sie nach der sich jetzt wieder anbahnenden deutsch-niederländischen Verständigung auch aus dem benachbarten nordwestlichen Reichsgebiete begabte Studenten anzuziehen weiß, zumal gerade die Pflege des Friesischen eine der vielen Gemeinsamkeiten darstellt, die aus dem heiligen germanischen Mutterboden erwachsen.

# Heimatrecht für Conrad Borchling

von Professor Peter Zylmann  
zur Zeit Hauptmann im Felde

Als ich als junger Mulus die Georgia Augusta in Göttingen bezog, belegte ich gotische Übungen bei einem Privatdozenten namens Dr. Borchling. Anfangs war das, was unser Lehrer mit allen Registern an Terminis technicis, an altsächsisch, altfriesisch, angelsächsisch, altnordisch und aus dem ehrwürdigen Ulfilas über uns ausschüttete, furchteinflößend und leicht unheimlich. Aber im Laufe des Semesters entwirrte sich alles zu klaren Linien und wuchs zu einer festen Grundlage. Als Borchling uns im Herbst verließ, um einem Ruf an die Akademie in Posen zu folgen, konnten wir aus eigener Kraft weiterbauen. Beiläufig vernahm ich damals, daß Borchling als mein Landsmann gelten konnte, wenn auch nicht im wortwörtlichen Sinn; denn er wurde am 20. März 1872 in Hitzacker geboren, hat aber seine entscheidenden Jugendjahre in Emden verlebt. Als ich nach dem Weltkriege in meine Heimatstadt Leer versetzt wurde und mich sofort den Aufgaben der Heimatforschung und des Heimatschutzes zuwandte, stieß ich überall auf den Namen Borchling. Bald darauf fand eine Neubegegnung statt, und seitdem durfte ich ihn als einen der ersten Führer aller ostfriesischen Kulturbelange ansprechen, der auch den in dem engeren und weiteren Kreis stehenden Mitarbeitern persönlich viel gegeben und als Anreger und Förderer richtungweisend gewesen ist.

In seiner Jugend erfuhr Borchling als Beamtensohn einen mehrfachen Schulwechsel; von Leer über Hildesheim kam er als Sekundaner nach Emden. In den Jahren, in denen der junge Mensch seiner selbst bewußt wird, wirkte die alte, überlieferungsreiche Stadt mit dem in Landschaft und Menschen eigenwüchsigen Ostfriesland unter der Führung tüchtiger Lehrer entscheidend auf ihn. Von diesen sind vor allem Professor Kohlmann, Direktor Grashoff, Focken und Ritter zu nennen. In seiner Studentenzeit vertieften sich vor allem die Beziehungen zu Professor Dr. Ritter, auf dem Wege über die „Kunst“, die mit ihrer langen Tradition, ihren umfangreichen Sammlungen und ihrem Jahrbuch damals so gut wie ausschließlich die Trägerin der ostfriesischen Heimatforschung war. Borchling

äußerte einmal, daß er ohne Ritter schwerlich seine wissenschaftliche Arbeit auf Ostfriesland ausgerichtet hätte.

1910 wurde Borchling an das Hochschulwesen in Hamburg berufen. Dort fand er auch in der Tochter des Hauptschöpfers der Hansischen Universität, des Regierenden Bürgermeisters von Melle, die Gefährtin für ein äußerst glückliches Familienleben. Borchling hätte als Germanist jeder deutschen Universität zur Zierde gereicht; es ist eine gute Schicksalsfügung gewesen, daß er so und im Verein mit seinen sich immer klarer herausgestaltenden wissenschaftlichen Zielsetzungen in doppelter Weise an den niederdeutschen Raum gefesselt wurde, als dessen geistiger führender Vorort immer mehr Hamburg emporwuchs. Es ist auch von Bedeutung, daß Borchling als der Hauptträger vieler neuer Aufgaben der jungen Universität unserm Ostfriesland räumlich nahe geblieben ist. So ist es gekommen, daß dank seiner Tatkraft die wissenschaftliche Forschung in und über Ostfriesland voll an dem großen Aufschwung teilnehmen durfte, den mit dem von Borchling mächtig entwickelten germanischen Seminar in Hamburg die gesamte niederdeutsche und nordische Sprachforschung erfuhr. Der Begriff Sprachforschung deutet nur unvollständig an, was an Arbeitsertrag von Borchling, seinen Schülern und den weiterhin von ihm Angeregten in einem so weit gespannten Bezirk unter Dach gebracht werden konnte. Mit der niederdeutschen Sprachforschung wurden das Flämische, das Niederländische und das umfangreiche Gebiet des Nordischen bis zum Isländischen hin in einen engen Zusammenhang gebracht. So wurden auch viele Erkenntnisse gewonnen, die für die in der Gegenwart erwachsenden Aufgaben weit über das Geschichtliche hinaus fruchtbar gemacht werden können. Wenn man hinzufügt, was der germanistische Universitätsbetrieb an sich mit seiner Heranziehung des akademischen Nachwuchses und mit seiner Forscherarbeit erfordert, dann kann man die ungeheure und unermüdliche Arbeit ermessen, die Borchling an einer Stätte, wo vieles wie in einem Neulande erst geschaffen werden mußte, geleistet hat und trotz seiner Emeritierung noch leistet.

Trotzdem ist Borchling bereit gewesen, der friesischen und insbesondere der ostfriesischen Forschungsarbeit einen vollen Teil seiner Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus hat er, was den Lesern unseres Jahrbuches zur Genüge bekannt ist, stets auch tätig an der volkstümlichen Seite der Heimatforschung führend teilgenommen. In Hamburg hat er



viele Jahre die ostfriesische Landsmannschaft „Upstalsboom“ geführt, und in unserem Lande in vielen Vorträgen die sprachlichen und kulturellen Zusammenhänge unseres Stammes weiten Kreisen zum Bewußtsein gebracht. An den gesamtfriesischen Geschichtstagungen in Jever, Husum, Leeuwarden und Franeker hat er einen führenden Anteil gehabt. Die Herausstellung seiner Persönlichkeit in die weitere Öffentlichkeit ist um so dankbarer zu bewerten, als seine stille Gelehrtennatur sich nie in die Öffentlichkeit drängte.

Wissenschaftlich ist Borchling einen Weg gegangen, der ihn vom Allgemeinen über das klassische und das hochdeutsche Sprachstudium zum Besonderen des Niederdeutschen führte, um dann, nun von einer gesicherten Grundlage aus, den Weg wieder in die Weite der gesamten niederdeutschen und nordischen Sprachforschung zu nehmen, wobei die Gesamtgermanistik stets der feste, umfassende Rahmen blieb. Wenn er selber von sich sagt, daß er seinen Weg tastend gesucht habe, so darf aus der Rückschau doch bemerkt werden, daß dieser Weg, der nicht leicht gewesen ist, eine organische Linie aus seinem Wesen heraus aufweist. Borchling war vielleicht der einzige, der in der Zeit seiner Anfänge, wo die Germanistik einen glorreichen Weg durchschritten hatte, neue Wege ahnte, suchte und bald fand. Heute steht die niederdeutsche Sprachforschung in allen ihren Linien festgegründet und vollberechtigt neben den im neunzehnten Jahrhundert voll ausgebauten älteren Disziplinen der germanistischen Forschung da; dieser Aufstieg ist unlösbar verbunden mit dem Namen Borchling, und durch ihn mit dem Namen Hamburg. Er hat die Voraussetzungen in so hohem Maße geschaffen, daß sein Werk nach seinem Ausscheiden aus dem Amt vollwertig fortgesetzt werden kann.

Nach seiner Dissertation über „Wolfram von Eschenbach und der jüngere Titurel“ wurde Borchling von seinem Lehrer Gustav Roethe mit einer Aufgabe betraut, die seiner Arbeitsrichtung die entscheidende Wendung gab: die Bestandsaufnahme der mittelniederdeutschen literarischen Handschriften, die im Auftrage der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen durchgeführt wurde. Der Ertrag dieser Arbeit wurde in vier Reiseberichten niedergelegt, die seitdem die feste Grundlage für die Forschung auf diesem Gebiete bilden. Ihrem Erarbeiter aber erschloß sich zugleich der gesamte Aufgabenkreis des Niederdeutschen und bahnten sich fruchtbare Beziehungen zu weiten wissenschaftlichen Kreisen des In- und Auslandes an.

Borchlings Lebensarbeit läßt sich in einer notgedrungen kurzen Darstellung nicht annähernd umreißen. Einem weiten Kreise bleibt nur das sichtbar, was er selbst geschrieben und im Druck niedergelegt hat. Mindestens von der gleichen Bedeutung ist aber das, was er an Anregung und Förderung als akademischer Lehrer seinem stetig gewachsenen Schülerkreise gegeben hat. Allein schon die Themen der Dissertationen, die unter seiner Leitung erschienen sind, zeugen von der Vielgestaltigkeit der wissenschaftlichen Aufgaben, die im germanischen Seminar gestellt wurden. Daß diese Arbeiten nicht nur auf die Sprachforschung im engeren Sinne beschränkt blieben, versteht sich von selbst; sie berührten zugleich vielfach die literarische, geschichtliche und auch vorgeschichtliche Seite der Forschung. Einen nachhaltigen Einfluß nahm Borchling auch auf den Aufgabenkreis des 1874 gegründeten Vereins für niederdeutsche Sprachforschung; von 1914 bis 1934 gab er dessen Korrespondenzblatt heraus. Mit dem Vorsitz des Vereins 1925 übernahm er zugleich die Herausgabe des Jahrbuches. In enger Zusammenarbeit mit dem Hansischen Geschichtsverein ist von dem Niederdeutschen Sprachverein auf seinen Tagungen eine weitreichende Wirkung ausgegangen.

In der Linie der „Reiseberichte“ lag die zusammen mit Bruno Claußen bearbeitete „Niederdeutsche Bibliographie“, ein planmäßiges Verzeichnis sämtlicher nachweisbarer niederdeutscher Drucke bis 1800. In dem zweibändigen Werk „Tausend Jahre Plattdeutsch, Proben niederdeutscher Sprache vom Heliant bis 1900“, gaben Conrad Borchling und Hermann Quistorf einen Querschnitt durch das gesamte niederdeutsche dichterische Schaffen; die umfangreiche Einleitung dazu „Entwicklungsgang der niederdeutschen Literatur“ von Borchling nennt er selbst eine Abschlagszahlung auf die von ihm erwartete Geschichte der niederdeutschen Literatur. Daß diese bislang noch nicht geschrieben ist, hängt nicht nur mit der ständigen Arbeitsüberlastung Borchlings zusammen, sondern mehr wohl noch mit der Tatsache, daß die dazu notwendigen Voraussetzungen durch Feststellung und Sichtung der Quellen, kritische Bearbeitung der wesentlichen Texte und andere wichtige Vorarbeiten zur Bereitstellung des umfangreichen Stoffes noch vielfach zu schaffen waren. Hierin ist Borchling mit seinem Schülerkreise unermüdlich tätig gewesen.

Eine wichtige Abteilung des Hamburger Seminars bildet das Wörterbucharchiv, das große, durch den Krieg vorläufig stillgelegte Aufgaben in Angriff genommen hat. Von diesen

geht uns in höchstem Maße an die Neubearbeitung des Doornkaatschen Wörterbuches der ostfriesischen Sprache, für die die Deutsche Akademie in München Borchling die Oberleitung anvertraut hat; ferner eine Neubearbeitung des altfriesischen Wörterbuches von Carl v. Richthofen. Weitergeführt wird zur Zeit nur das mittelniederdeutsche Wörterbuch von Borchling selbst mit einer freiwilligen Mitarbeiterin.

Wir sind damit bereits zu der friesischen Gruppe von Borchlings Arbeiten gekommen. Sie begann mit seiner Habilitationsschrift über den „Untergang der friesischen Sprache in Ostfriesland, das Eindringen des Niederdeutschen in dieses Gebiet und die friesischen Reste im niederdeutschen Ostfriesland“. An sie schließt sich die Ausgabe der „Niederdeutschen Rechtsquellen in Ostfriesland“ an, wovon der erste Band 1908 erschien. Er enthält die der friesischen Vorlage noch näherstehenden Handschriften des 15. Jahrhunderts. Der zweite Band sollte das jüngere ostfriesische Landrecht von 1515 bringen, das den Abschluß der älteren ostfriesischen Rechtsbildung enthält. Hier mußten etwa 120 Handschriften kritisch gesäubert und geordnet werden; diese Vorarbeit hat Borchling fast abgeschlossen; ob er die erwartete Herausgabe dieses Bandes noch durchführen kann, steht angesichts der in der Gegenwart sich häufenden Schwierigkeiten dahin.

Weit bekannt ist Borchlings 1908 erschienenenes Heft „Poesie und Humor im friesischen Recht“ geworden. In derselben Reihe „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands“ war bereits vorher eine schöne Abhandlung über „Die älteren Rechtsquellen Ostfrieslands“ erschienen. Zur friesischen Stammeskunde gab Borchling 1930 einen Beitrag in der Einleitung zu Borchling - Muuß „Die Friesen“ und 1938 „Die Friesen und der skandinavische Norden“. Auch in zahlreichen kleineren Beiträgen hat Borchling immer seine Aufgeschlossenheit für das Friesentum und insbesondere für Ostfriesland bekundet. Immer hat ihm nach seinem eigenen Bekenntnisse bei all seiner umfangreichen Arbeitslast Sprache, Literatur und Volkstum Ostfrieslands im Ablauf der Jahrhunderte am Herzen gelegen.

An wohlverdienter äußerer Anerkennung hat es Borchling nicht gefehlt. Er ist Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften, u. a. der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leiden, der Frijske Akademie und der Friesch Genootschap in Leeuwarden,

der Norske Videnskap-Akademie in Oslo, des Kungl. Germanistika Vetenskap-Samfund in Lund, selbstverständlich auch Ehrenmitglied der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden. Er ist Ritter des Dannebrog-Ordens und Komthur des Kgl. Schwedischen Nordstern-Ordens 2. Klasse. Und als höchste Ehrung hat ihm der Führer die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Zu seinem siebzigsten Geburtstage haben in Verehrung vor allem auch die Ostfriesen ihres großen Freundes gedacht. Sie erkennen dankbar an, was Borchling für die Erforschung ihres Volksstammes uneigennützig geleistet hat und welche befruchtenden Wirkungen von ihm auf die gesamte Heimatbewegung ausgegangen sind. Vor allem aber hat die „Kunst“ tiefen Grund zur dankbaren Anerkennung und Würdigung alles dessen, was Borchling ihr durch Jahrzehnte hindurch als Freund, Mitarbeiter und Berater gewesen ist.

Möge es Professor Dr. Borchling vergönnt sein, in Gesundheit und Geisteskraft noch manches Jahr seine Arbeit fortzusetzen und die Früchte mancher vom ihm gelegten Saat gedeihen und reifen zu sehen!

# Die Goethe-Medaille für Otto Leege

Von Johann Brandes

Mit besonderer Freude begrüßte es besonders unsere ostfriesische Heimat, daß Lehrer i. R. Dr. e. h. Otto Leege auf Juist zu seinem achtzigsten Geburtstage am 21. Februar 1942 vom Führer mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde. Damit fand ein Forscherleben im Dienste unserer engeren Heimat seine höchste Anerkennung.

Geboren zu Uelsen in der Grafschaft Bentheim, kam Otto Leege nach Besuch der Schule seines Heimatdorfes und der Höheren Bürgerschule in Neuenhaus und Meppen nach Aurich, um sich an der Lehrerbildungsanstalt für den Erzieherberuf vorzubereiten. Von 1882 bis 1907 war Leege Lehrer auf Juist, dann bis 1924 in Ostermarsch bei Norden. Während ihn schon in Aurich seine Liebe zur Natur in die abwechslungsreiche Umgebung dieser Stadt führte und zu manchen Entdeckungsfahrten reizte, begann seine eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit auf Juist, wo es dem jungen Lehrer nicht an Anregungen fehlte, hatte er doch hier gerade die beste Gelegenheit, mit hervorragenden Naturwissenschaftlern Bekanntschaft zu machen. So war es denn kein Wunder, daß seine Beschäftigung mit dem Studium der Naturwissenschaften sich so vielseitig und so gründlich entwickelte, daß man ihn später nicht mit Unrecht „das lebendige Lexikon der Natur der ostfriesischen Küste“ bezeichnet hat. Als Botaniker hat er zahlreiche Abhandlungen über die Pflanzenwelt unserer Heimatinseln und des ostfriesischen Festlandes geschrieben. Besonders bemerkenswert sind seine Forschungen auf dem Gebiete der Pflanzenverbreitung und der Neubesiedlung entstehender Platen und Inseln, wovon unter anderen seine Schrift „Der Memmert, eine entstehende Insel und ihre Besiedlung durch Pflanzenwuchs“ erzählt. Als Zoologe hat er sich mit dem Tierleben auf den Inseln und auf dem Festlande befaßt. Lunche und Kriechtiere, Mollusken und alle möglichen anderen Vertreter der verschiedenen Tierkreise sind von ihm umfassend bearbeitet worden. Aus der Feder des Ornithologen stammt sein Werk „Die Vögel der ostfriesischen Inseln“, das von den besten Vogelkennern sehr anerkennend gewürdigt wurde. Neben größeren Werken veröffentlichte er eine Fülle von Einzeldarstellungen und Auf-



sätzen in den „Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Bremen“, im „Ornithologischen Journal“, in der „Ornithologischen Monatsschrift“ und ihrer heutigen Fortsetzung, der „Deutschen Vogelwelt“, in den „Veröffentlichungen der Naturforschenden Gesellschaft in Emden“, in der Zeitschrift „Aus der Heimat“ und in anderen Zeitschriften, Heimatzeitungen und Kalendern. In der Reihe der Veröffentlichungen der Naturforschenden Gesellschaft in Emden erschien auch ein Sonderdruck unter dem Titel „Aus der Vogelwelt Ostfrieslands“, worin die Geschichte der Vogelkunde sowie volkstümliche Vogelnamen in unserer Heimat und die Möwen der Nordseeküste, insbesondere der ostfriesischen Inseln und Küsten, behandelt werden.

Ganz besonders ist Otto Leege bekannt geworden als der „Vater des Memmert“, einer Sandbank, deren natürliche Vergrößerung und Befestigung sein Verdienst ist. Hier hielt sich der Forscher mit seiner Familie seit 1907 alljährlich in einem einfachen Blockhause eine ganze Reihe von Wochen auf trotz mannigfaltiger Entbehrungen, und hier wurde nun daran gearbeitet, den Dünenbestand zu vermehren, eine Tätigkeit, an der auch die Kinder beteiligt waren. Einflußreiche Persönlichkeiten an maßgebenden Stellen wußte Otto Leege auf den Memmert aufmerksam zu machen, und so wurde das Stück Neuland im Jahre 1924 amtlich zur Insel und zum Naturschutzgebiet erklärt. Diese wurde immer mehr zum Gegenstand der Forschung Leeges, wie auch seine Aufmerksamkeit sich mehr und mehr der „Bill“, dem Westteil der Insel Juist, zuwandte, wo er auch, nachdem er im Jahre 1924 in den Ruhestand getreten war, seitdem den größten Teil des Jahres in seinem „Dünenschlößchen“ verbrachte. Hier hatte er nun besonders Zeit, sich seinem Lieblingsstudium zu widmen und dessen Ergebnisse zu veröffentlichen. Besonders erwähnt seien seine schönen Bücher „Werdendes Land in der Nordsee“, „Vögel deutscher Küsten“ und „Wunder des Möwenfluges“, die uns einen Einblick in seine Forschertätigkeit gewähren.

Es ist in dieser knappen Zusammenfassung nicht möglich, alle Arbeiten aufzuzählen, die von ihm erschienen sind. Sie sind teils streng wissenschaftlicher Art, teils mehr volkstümlich gehalten. Es zeigt sich in ihnen sowohl der Gelehrte als auch der Lehrer. Immer wieder merkt man seinen Schriften an, mit welcher Begeisterung und Liebe zur Natur ihr Inhalt zusammengetragen ist. Begeisterung und Liebe zur Natur sprechen auch, wenn Leege redet, aus jedem seiner Worte. Zum

ersten Male hatte ich auf einer Naturschutztagung in Emden im Juni 1930 Gelegenheit, seinem Vortrag zu lauschen, und später hatte ich des öfteren die Freude, ihn zu hören. Immer wieder ist es für mich ein besonderes Erlebnis gewesen, brachte er doch trotz seines Alters immer noch seine Gedanken in jugendlicher Frische und aus innerer Ergriffenheit, so daß sie den Hörer fesselten und mitrissen. Gerade die stete Verbindung mit der Natur hat ihn lange recht jugendlich gehalten, und man mußte sich oft wundern, wie er trotz großer Unbilden der Witterung, rücksichtslos gegen sich selbst, auf unbequemen Pfaden wie ein Jüngling fast einherging, um wissenschaftliche Fahrten zu leiten. Er begnügte sich dann nicht damit, in seinen begleitenden Ausführungen nur Pflanzen- oder Tiernamen zu nennen, nein, er wußte immer noch etwas mehr davon zu erzählen, sprach zum Beispiel von dem ersten Auftreten einer Pflanze oder eines Tieres, von ihrer Verbreitung, von ihren Beziehungen zum Standort und was sich das Volk davon erzählte. Jeder tote Name wurde so zur lebendigen Geschichte. Immer wieder gab ihm der Drang nach etwas Neuem frische Kraft, und besonders groß war seine Freude bei jeder Neuentdeckung. Wer seine Begeisterung gesehen hat, als er im Juni 1934 zum erstenmal die Eiderente auf dem Memmert als Brutvogel entdeckte, der wird dieses Erlebnis nicht vergessen. Geduldig griff er auch jede Frage aus den Reihen wißbegieriger Zuhörer auf und beantwortete sie gern aus dem reichen Quell seines Wissens. Jedem stand er mit Rat und Tat helfend zur Seite; groß ist die Zahl seiner Freunde und Verehrer in allen Kreisen.

Wenn unser Otto Leege so ein Kündler tiefen Wissens als Lehrer der Kinder und der Erwachsenen wurde, so verdankt er das in nicht geringem Maße seinem Fleiß und seiner ihm eigenen Tatkraft. Er ist eine willensstarke Persönlichkeit, die über alle Hindernisse hinweg zum Ziele strebte. Er ist auch heute noch im Ruhestande trotz seines hohen Alters und eines Leidens, das ihn schon seit Jahren quälte, unermüdlich tätig. Nach der Neuordnung der Naturschutzorganisation nach dem ersten Weltkriege konnte man daher auch keinem geeigneteren Manne das Amt eines Bezirkskommissars für Naturschutz in Ostfriesland anvertrauen als ihm, ein Amt, das er jetzt noch für den Bereich der Inseln betreut. Daß seine Arbeit an maßgebenden Stellen anerkannt wurde, zeigt seine Mitgliedschaft zu einer ganzen Anzahl von naturwissenschaftlichen Gesellschaften und Arbeitsgemeinschaften. Er ist u. a. Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Emden und der Gesell-

schaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer. Eine hohe Anerkennung wurde ihm zuteil am 1. Mai 1934, als ihn die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Göttingen in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die gründliche wissenschaftliche Erforschung der ostfriesischen und oldenburgischen Nordseeküste und der vorgelagerten Inseln sowie in Anerkennung der unermüdlichen Arbeit, die er der Schaffung und Erhaltung des Vogelgebietes auf der Insel Memmert gewidmet hat, zum Ehrendoktor der Philosophie ernannte. Die Krönung seiner Forschertätigkeit war aber die eingangs erwähnte Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft durch den Führer. Neben anderen Ehrungen wurde ihm auch eine hohe bulgarische Auszeichnung zuteil.

So hat Otto Leege ein arbeitsreiches Forscherleben hinter sich, ein Leben voll Ernst und voller Freude. Er war und ist ein Idealist in hohem Grade, der an der Forschung selbst seine helle Freude hat und dem der Herr der Schöpfung so viele wunderbare Einblicke in das geheimnisvolle Spiel der Kräfte seiner Natur gegönnt hat. In seinen Werken hat er sich selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt; denn so lange es eine gründliche, wissenschaftliche ostfriesische Heimatforschung geben wird, muß man auf sein Werk zurückgreifen. Wir Ostfriesen sind stolz auf ihn.

# Zur Vorgeschichte des neuen „Doornkaat“

Von Conrad Borchling

Die Erforschung des Wortschatzes der heutigen ostfriesischen Mundart knüpft sich an drei Namen von Klang: Cirk Heinrich Stürenburg, Jan ten Doornkaat Koolman und Wiard Habbo Lüpkes. Jeder dieser drei Männer hat seine Arbeiten in einem Ostfriesischen Wörterbuch zusammengefaßt, und jedes dieser Wörterbücher hat sein eigenes Gesicht und spiegelt die besondere Art seines Verfassers wider. Das 1857 zu Aurich erschienene „Ostfriesische Wörterbuch“ des Rats Stürenburg verrät etwas von dem knappen, herben Wesen dieses ostfriesischen Juristen, zugleich aber auch von seiner unbedingten Zuverlässigkeit und Genauigkeit. Der ostfriesische Sprachstoff ist hier auf 355, gar nicht einmal so eng bedruckte Seiten zusammengedrängt. Das Buch gleicht in seiner Anlage mehr der älteren Form der „Idiotiken“, wie sie durch Michael Richeys berühmtes „Hamburgisches Idiotikon“ von 1755 geschaffen war. Auch Stürenburg will nicht den gesamten Sprachschatz seines Gebiets verzeichnen, sondern nur seine besonderen Eigenheiten. Wörter wie *leven* (lieben), *læven* (leben), *Solt* (Salz), „welche bloß als regelrechte oder auch anderwärts ganz gewöhnliche, durch die niedersächsische Mundart vermittelte Parallelformen hochdeutscher, gleichbedeutender Wörter anzusehen sind, haben wir in der Regel nicht aufgenommen, sondern meistens nur dann ausnahmsweise, wenn sie durch irgend eine mundartliche Individualität oder sprichwörtliche Anwendung Anspruch auf Erwähnung hatten.“ Aus den gleichen Erwägungen heraus gibt Stürenburg nur sehr wenige Zusammensetzungen der von ihm aufgenommenen Grundwörter an. So bekommt das Bild des ostfriesischen Wortschatzes bei ihm ein beinahe eigenwilliges, altertümliches Gepräge. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß Stürenburg in zwei Fällen auf älteres, heute völlig abgestorbenes Sprachgut zurückgegriffen hat: auf das alte ostfriesische Landrecht Graf Edzards I., das ihm in der bekannten Ausgabe durch Matthias v. Wicht (Aurich 1746) noch aus seiner eigenen juristischen Praxis geläufig war, und auf das „Memoriale linguae Frisicae“ des Cadovius Müller, jenes letzte Denkmal der altfriesischen Sprache in Ostfriesland. Es lag damals noch ungedruckt, und die Auricher Hand-

schrift war Stürenburg erst um 1855 bekannt geworden. Er hat nicht nur für seine etymologischen Nachweise reichlichen Gebrauch davon gemacht, sondern auch zahlreiche Stichwörter daraus entnommen, die in dem modernen Wortmaterial wie wirkliche Fossilien wirken, an denen der Verfasser aber seine besondere Freude gehabt haben muß. Abgesehen von diesen „Antiquitäten“, die Stürenburg regelmäßig durch den Zusatz „obs.“ (obsolet) als solche kenntlich macht, ist der ganze Stoff des Wörterbuchs „theils von mir selbst, theils von den vielen Freunden dieses Werkleins aus dem Munde des Volks geschöpft.“ (Vorrede S. VI.) Unter diesen Freunden und Mitsammlern nennt er u. a. auch den O.G.-V.-Direktor Wiarda, den Emden Stadtbaumeister Martens und den Dichter Enno Hektor. Seinen besonderen Dank spricht er aber dem Gymnasiallehrer W. Jütting aus, der das Ganze kritisch durchgesehen und das Beste zu den etymologischen Angaben des Buches beigesteuert hat. Es ist rührend zu sehen, mit welcher Bescheidenheit Stürenburg alle Verdienste in dieser Hinsicht anderen zuschiebt, außer Jütting auch „den sprachgelehrten nachsichtigen lieben Freunden, den Herren Hofrath Ehrentraut, Oberschulinspector Dr. E. Krüger und Dr. H. Nabert“, denen er das Wörterbuch gewidmet hat. Dieser Freunde Verdienst sei es, „daß mein Buch sich rühmen darf, viel gelehrter zu sein, als der Verfasser“. (Ebd.) Stürenburg hat die kindliche Freude des Laien an den sprachlichen Dingen, und hier blitzt auch sein kräftiger, manchmal bissiger Humor deutlich auf. So wenn er Vorwort S. VII seine eigenen bescheidenen Versuche gegen die „ingeniösen Ideen eines uns befreundeten allzu kühnen polyglottischen Sonderlings — oder ist er ein Schalk? —“ absetzt; oder wenn er mitten im Text des Wörterbuchs zur Erläuterung des Ausdrucks „sükk setten“ (sich widersetzen) eine längere Anekdote einfügt, in der das Mißverstehen dieses Ausdrucks ein Fehlurteil des Richters herbeiführt. Mit behaglichem Schmunzeln erzählt er auch in der Fußnote zu S. VIII des Vorworts: „Eine alte Frau hörte ich einst vor einem Beamten aus dem Göttingischen, welcher schon recht vertraut mit der ostfriesischen Sprache zu sein glaubte, ein Zeugnis so beginnen: *'k waß all 'n hennigen Fohn un waarde 't Meentegoud — wereintig 't iß mi to, aß weer 't vande — ikk breidde jüst mit meßken Wieren Hasen vör mien Beppe* usw. Der Beamte hört starr vor Erstaunen zu und gestand, auch nicht ein Wort zu verstehen.“

Ein Büchlein zum Nachschlagen und zur Belehrung wollte Stürenburg seinen Landsleuten und den in Ostfriesland leben-



den Nichtostfriesen in die Hand geben. Darum ist auch seine Schreibweise der mundartlichen Wörter ungekünstelt und schlicht; in der Lautform hat er die ihm geläufige brokmerländische Aussprache gewählt, obgleich er zugeben muß, daß „die Emder (oder die westliche) Mundart vielleicht mehr Anspruch auf vorzugsweise Berücksichtigung gehabt hätte.“ (Vorwort S. VIII.) In der „Brookmerlander Taal, de verbreedste Ostfreeske Mundart“ erschienen im gleichen Jahre 1857 auch die „Döntjes un Vertellsels“ von Fooke Hoissen Müller, der stärkste Einsatz, den Ostfriesland zu der neu erblühenden niederdeutschen Dichtung beigesteuert hat. Die stärkere Wirkung ging jedoch zunächst von Stürenburgs Wörterbuch aus, es hat sich bis auf den heutigen Tag neben seinem stattlicheren Nachfolger ehrenvoll behauptet und bildet zugleich die feste Grundlage der späteren Aufzeichnungen des ostfriesischen Wortschatzes.

Wie Stürenburg hat auch Jan t e n D o o r n k a a t K o o l m a n mehr als zwanzig Jahre seines tätigen Lebens an die Sammlung und Bearbeitung seines Wörterbuchs gewandt. Es erschien 1879—1884 als „Wörterbuch der ostfriesischen Sprache“ in drei umfangreichen Bänden in Lexikon-Oktav von zusammen 2126 Druckseiten im Verlage von Hermann Braams in Norden; den klaren, schönen Druck hatte die Firma Diedrich Soltau in Norden besorgt. Das neue Wörterbuch unterschied sich nicht nur in seinem äußeren Umfang erheblich von seinem bescheideneren Vorgänger, auch innerlich ist ein ganz neues Werk entstanden. Sein Verfasser kommt aus einem ganz anderen Kreise als Stürenburg und tritt auch mit anderen Absichten an sein Werk heran. Doornkaat entstammte einer um 1795 aus dem Groninger Oldamt nach Norden eingewanderten Mennonitenfamilie, die sich durch ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit zu einer angesehenen Stellung und zu erheblichem Wohlstand emporgearbeitet hatte. Die von seinem gleichnamigen Vater begründete Geneverbrennerei hatte Jan zusammen mit einem jüngeren Bruder zu einem weltbekannten Großbetriebe entwickelt, dabei aber immer noch Zeit gefunden, mancherlei persönlichen Neigungen und Liebhaberereien nachzugehen. Er war ein anerkannter Blumen- und Obstzüchter, ein praktischer Sozialpolitiker und Philanthrop und ein philosophischer Kopf, der sich gern mit den Grenzen unserer Erkenntnis der natürlichen Welt wie der geistigen, besonders religiösen Fragen beschäftigte. Seine ganz besondere Liebe aber gehörte der Sprachwissenschaft, in die er sich als Autodidakt erst in reiferen Jahren, dann aber mit einer ungeheuren Tat-

kraft vertieft hatte. Auch hier überwiegt bei ihm zunächst die sprachphilosophische Tendenz, wie sie in seiner im Dezember 1864 gehaltenen „Vorlesung über die Sprache“ (gedruckt 1865, 2. Auflage 1866) hervortritt. Damals hatte er aber bereits angefangen, einzelne Wörter seiner heimischen Mundart zu sammeln und etymologisch zu zergliedern, um sie als bequeme Beispiele für seine Anschauung vom Wesen und Wachstum der Sprache im allgemeinen zu verwenden. Bald ging er aber dazu über, eine Sammlung des gesamten Wortschatzes der ostfriesischen Mundart ins Auge zu fassen, freilich immer noch mit der Absicht, diesen so viel reicheren Stoff in erster Linie für seine etymologischen Studien auszunutzen. Es muß ihm zunächst ganz die naive Freude am Sammeln und Übermitteln des völkischen Sprachguts gefehlt haben, wie sie Stürenburg beseelte. Doornkaat war eben keine naive Natur, sondern ein konstruktiver, rationaler Denker. Er sieht zunächst immer erst das System und das Ganze, nicht die Einzelheiten. Deshalb spricht er auch schon im Titel seines Buches von der „ostfriesischen Sprache“, er erhebt die Mundart gleichsam auf einen höheren Rang, weil er von da aus leichter den Zugang zu seinen allgemeinen sprachlichen Deduktionen findet. So kommt es auch, daß in Doornkaats Wörterbuch das Ostfriesische viel mehr wie eine einheitliche Masse erscheint, als das in Wirklichkeit der Fall ist. Eine dialekt-geographische Sonderung des Wortgutes, wie sie die heutige Mundartenforschung gebieterisch fordert, ist bei Doornkaat noch wenig zu spüren; die gelegentlich eingestreuten Hinweise auf nur im Harlingerländischen oder Rheiderländischen vorkommende Wörter sind meist bereits aus dem Stürenburg übernommen. Andererseits entspricht es nur Doornkaats Grundanschauung, wenn die Bahnen der alten Idiotika hier ganz vermieden werden und der ostfriesische Wortschatz in allen seinen Äußerungen mit allen Zusammensetzungen und alltäglichen Wörtern verzeichnet wird. In der Orthographie macht sich Doornkaats gelehrtere Art in der Verwendung des Zirkumflexes zur Bezeichnung der Vokallängen, in dem Gebrauch des *f* für an- und inlautendes *v* u. a. geltend. Als normaler Lautstand ist der der Stadt Norden gewählt; die den Stichwörtern häufig beigefügten Nebenformen beziehen sich meist auf gekürzte Formen und geben für die Dialektgeographie wenig aus.

Den wertvollsten Zuwachs hat Doornkaats Wörterbuch aber unstreitig durch die reichen Beispielsammlungen erhalten, die allen Wörtern von einiger Bedeutung beigegeben

sind. Indem die Wörter so in den lebendigen Fluß der Rede hineingestellt werden, gewinnen sie erst ihr richtiges Leben. Die vielen angezogenen Redensarten und Sprichwörter bieten auch dem Volkskundler erwünschte Ausbeute. Bei der Sammlung dieses Stoffes hat u. a. besonders Lehrer Friedrich Sundermann in Norden, der langjährige Herausgeber der „Ostfriesischen Lehrerzeitung“, den Verfasser unterstützt.

An äußerem Umfang aber übertreffen die etymologischen Auseinandersetzungen alle anderen Bestandteile des Doornkaatschen Werkes. Die Absicht, die den Verfasser dabei beehrte und auf die ich oben bereits kurz eingegangen bin, spricht er im Vorwort zum 1. Band S. V folgendermaßen aus: „Daß ich die einzelnen Wörter zugleich auch etymologisch bearbeitete und die etymologischen Forschungen und Auseinandersetzungen mitunter so weit ausdehnte, hat darin seinen Grund, daß ich bei der Bearbeitung meines Wörterbuches zugleich einem dringenden Wunsche gerecht werden wollte, der . . . darin bestand, mir selber Klarheit darüber zu verschaffen, wie und auf welche Weise jedes einzelne Wort entstanden sei, welche sinnliche Bedeutung ihm zu Grunde liege und überhaupt auf welche Art und Weise sich die menschliche Sprache aus den kleinsten Anfängen bis zu ihrer jetzigen Vollkommenheit entwickelt habe“. Es ist leicht zu begreifen, daß ein so weit gestecktes Ziel den engen Rahmen eines lokalen Mundartenwörterbuches völlig sprengen mußte. Das ist denn auch geschehen, aber Doornkaat, der die Druckkosten seines Werkes aus eigener Tasche bezahlte, konnte sich diesen Luxus leisten und alles, was er erarbeitet hatte, auch im Druck vorlegen. Mag man über Doornkaats etymologische Forschungen denken wie man will (und es ist sehr viel Unhaltbares darunter), so ist doch nicht zu leugnen, daß sein Werk gerade durch seinen etymologischen Teil eine Bedeutung für die allgemeine Sprachforschung erlangt hat wie kaum ein anderes deutsches Mundartenwörterbuch. Natürlich ist dabei die Spreu vom Weizen zu sondern, aber auch so dürfen wir Ostfriesen auf das Buch als Ganzes mit vollem Rechte stolz sein.

Das Doornkaatsche Wörterbuch ist seit langen Jahren schon im Buchhandel völlig vergriffen, antiquarische Stücke kommen nicht häufig, und dann meist zu unerschwinglichen Preisen vor. Trotzdem ist der Gedanke einer Neubearbeitung kaum erörtert worden. Gegen einen einfachen photomechanischen (anastatischen) Neudruck sprach der große Umfang des Werkes, aber doch auch die Überlegung, daß Doornkaats

breite etymologische Auseinandersetzungen in dieser Form unmöglich einfach wiederholt werden konnten. So ist es lange Zeit bei kleinen Einzelnachträgen und Ergänzungen geblieben, die an den verschiedensten Stellen zerstreut in der ostfriesischen Heimatliteratur auftauchten. Unter diesen nachträglichen Mitarbeitern am Doornkaat, die meist von der heimatlichen Volkskunde herkamen, ist neben Carl Julius Hibben aus Leer besonders Superintendent Wiard Habbo L ü p k e s in Esens (später in Thunum) zu nennen. Als Sammler heimatlicher Volksdichtung und als Verfasser der ausgezeichneten „Ostfriesischen Volkskunde“ (1907, 2. Auflage 1925) hatte sich Lüpkes längst hohe Anerkennung als ostfriesischer Heimatforscher erworben. Ihm war das ostfriesische Land in allen seinen Landschaften wohl vertraut. In Pewsum, wo er am 25. September 1863 geboren war, aufgewachsen, hat er in Aurich das Gymnasium durchgemacht und dann als Geistlicher nacheinander in Warsingsfehn, auf der Insel Juist, in Marienhaf, Esens und Thunum gewirkt. Überall hat er auf die volkstümliche Eigenart der einzelnen Gegend liebevoll geachtet, und wenn ihn auch lange Zeit das im engeren Sinne volkskundliche Material in Sitte und Brauch, Tracht und Schmuck, Siedlung und Flurnamenkunde, Sprichwort und Volksreimen besonders anzog, so bietet doch z. B. seine „Ostfriesische Volkskunde“ in ihrem Text bereits eine überreichliche Menge von volkstümlichem Wortgut. So waren alle Bedingungen gegeben, wenn gerade Lüpkes schließlich dazu kam, selbst ein neues „Ostfriesisches Wörterbuch“ auszuarbeiten. Ihm hat er besonders die Jahre des Ruhestandes in Thunum gewidmet. Im Sommer 1933 konnte der nahezu Siebzigjährige die Handschrift seines Werkes abschließen und bei C. L. Mettcker und Söhne in Wittmund eine Voranzeige drucken lassen. Sie hat den Titel: „Grundlinien meines handschriftlichen ostfriesischen Wörterbuches. Nach Volkssprache und Schrifttum in gemeinverständlicher Fassung von W. L ü p k e s, Superintendent i. R. Thunum. 1933.“ Vergleicht man die hier ausgesprochenen Grundsätze und Absichten mit dem Manuskripte des Wörterbuchs, so läßt sich etwa folgendes sagen: Lüpkes neigt in seiner Auffassung der gestellten Aufgabe mehr der schlichteren Art Stürenburgs zu; Volkstümlichkeit und Gemeinverständlichkeit stehen ihm höher als die gelehrte Durchdringung des Stoffes. Auch im äußeren Umfang gehen die ziemlich eng beschriebenen etwa 1000 Quartblätter der Handschrift nicht über den Umfang eines einzelnen Bandes hinaus. Auf der anderen Seite bleibt Lüpkes aber doch dem großen

Werke Doornkaats in mehr als einer Beziehung eng verpflichtet. Auf Schritt und Tritt spürt man, wie seine Neubearbeitung dem gewaltigen bei Doornkaat aufgehäuften Wortmaterial folgt und wie auch seine Bedeutungsangaben sich meist eng an die bei Doornkaat gegebenen anschließen, wenn er auch die umständliche Ausdrucksweise des Vorgängers oft genug vereinfacht und schärfer zuspitzt. Auch in seinem äußeren Kleide, der Orthographie und dem Lautstande, schließt sich Lüpkes' Manuskript fast ganz an Doornkaats Vorbild an. Dennoch wäre es ganz verkehrt, in Lüpkes' Wörterbuch einen einfachen Auszug aus dem Doornkaat zu erblicken; es hat durchaus sein eigenes Gesicht. Lüpkes hat kurz entschlossen den ganzen etymologischen Bestandteil des Doornkaat als Ballast über Bord geworfen. Er hat leider aber auch die reichen Beispielsammlungen Doornkaats zu den einzelnen Wörtern über alle Gebühr beschnitten. Wenn Lüpkes das in seinen „Grundlinien“ damit begründet, daß man solche „gehäuften Sprichwörter“ lieber in den gedruckten Sprichwörtersammlungen aufsuchen solle und nicht in einem Wörterbuch, so trifft das nur einen kleinen Teil der von ihm fortgelassenen Beispiele Doornkaats. Hier ist für Lüpkes doch offenbar das Bedürfnis einer stärkeren Kürzung überhaupt ausschlaggebend gewesen.

Lüpkes kürzt aber nicht nur, er geht nach zwei Seiten bedeutsam über seinen Vorgänger hinaus. Schon in seiner Überschrift spricht er es aus, daß sein Wörterbuch nicht nur nach der Volkssprache, sondern auch nach dem Schrifttum gearbeitet worden sei. Dabei ist wieder zu unterscheiden zwischen der modernen Dichtung in ostfriesischer Mundart und der älteren Literatur Ostfrieslands seit dem Aufkommen der ostfriesisch-plattdeutschen Mundarten im 16. Jahrhundert. Gewiß hatte auch Doornkaat schon häufig genug Wörter aus der Mundartdichtung des 19. Jahrhunderts aufgenommen, aber es ist doch bezeichnend, daß in seinem großen Werke nirgends ein Dichter oder eine Dichtung als Quelle genannt wird. Wir verlangen heute von einem erstrangigen Mundartenwörterbuch, daß seine Bearbeiter zunächst die ganze erreichbare mundartliche Literatur ihres Raumes sorgfältig ausziehen und verwerten. Für Ostfriesland ist diese Arbeit erst noch zu leisten; gelegentliche Kostproben, wie Lüpkes sie bringt, nützen da wenig. Wieder anders liegt die Sache bei den Belegen aus der älteren niederdeutschen Literatur Ostfrieslands. An sie hat Lüpkes bei seiner Bearbeitung des Schrifttums in erster Linie gedacht, das weisen seine umfangreichen Auszüge und Sammlungen aus, die sich in seinem Nachlaß neben der



Handschrift des Wörterbuchs vorfinden. Lüpkes ist damit ganz in das Fahrwasser Stürenburgs geraten, nur daß er Stürenburgs Ansätze zu einer planmäßigen Aufarbeitung der älteren Literatur Ostfrieslands erweitern möchte. So fleißig nun auch Lüpkes' Vorarbeiten in diesem Punkte sind, von einer vollständigen Erfassung des älteren Stoffes sind sie doch noch weit entfernt. Dazu kommt, daß er keinen Unterschied macht zwischen denjenigen Schriftstellern und Denkmälern, die noch ganz im Banne der älteren mittelniederdeutschen Schriftsprache stehen, wie etwa Eggerik Beninga oder das Ostfriesische Landrecht und die älteren Urkunden, und den Erzeugnissen der neuniederdeutschen Mundarten Ostfrieslands. Die ältere dieser beiden Gruppen gehört überhaupt nicht in ein Wörterbuch der heutigen ostfriesischen Mundart, sondern in das Mittelniederdeutsche Wörterbuch, wo sie denn auch längst verwertet worden ist. Was übrig bleibt, die mundartlichen Literatur- und Sprachdenkmäler des 16. bis 18. Jahrhunderts, bevor die Emder „Sanghfona“ von 1820 den Reigen der eigentlichen ostfriesischen Mundartdichtung eröffnet, bildet vorläufig noch ein wildes Gestrüpp, in das erst mit vorsichtiger Hand Ordnung gebracht werden muß, ehe es für ein modernes Wörterbuch ausgebeutet werden kann.

Das andere Gebiet, auf dem Lüpkes seinen Vorgänger ergänzen möchte, betrifft die Flurnamen. Die Handschrift des Wörterbuchs enthält eine Fülle von Flurnamen, während sie bei Doornkaat nur erst vereinzelt auftreten. Auch hier liegt eine ganz bestimmte Liebhaberei von Lüpkes zugrunde: er hat sich lange Jahre mit der Sammlung der ostfriesischen Flurnamen beschäftigt, und in seinem Nachlaß befindet sich auch eine für den Druck vorbereitete abgeschlossene Handschrift seiner Sammlung. Im Wörterbuche bleiben sie aber ein deutlicher Fremdkörper.

Wiard Lüpkes sollte eine Drucklegung seines Wörterbuchs nicht mehr erleben; wenige Wochen nach seinem siebzigsten Geburtstage rief ihn der Tod ab. Die Handschrift seines Wörterbuchs blieb in den Händen der Familie, bis sich im Herbst 1940 die Deutsche Akademie in München für das Werk zu interessieren begann. Im Rahmen des ihr gewordenen Auftrags, eine großzügige „Geschichte der deutschen Sprache“ vorzubereiten, hat sich die Akademie bereit erklärt, ein ostfriesisches Wörterbuch herauszugeben und seine Vorbereitung geldlich zu unterstützen. Von der Akademie zu einer gutachtlichen Äußerung aufgefordert, habe ich damals den Vorschlag ge-

macht, statt einer einfachen Drucklegung der Lüpkeschen Handschrift lieber eine Verschmelzung des Lüpkeschen Werkes mit dem Doornkaatschen Wörterbuche zu vollziehen. Die Akademie ist auf meine Vorschläge eingegangen und hat mich mit der Bearbeitung des neuen Wörterbuches beauftragt. Sie soll im Wörterbuch-Archiv des Germanischen Seminars der Hansischen Universität unter meiner Oberleitung vor sich gehen.

Im einzelnen wurde damals etwa folgendes verabredet: Es handelt sich um eine verständnisvolle Erneuerung des Doornkaatschen Wörterbuchs unter sorgfältiger Ausnutzung der Zusätze und Besserungen des Lüpkeschen Manuskripts. Insbesondere gilt:

1. Das neue Werk soll sich auf den Wortschatz der jüngeren ostfriesischen Mundarten beschränken, also alles nur Altfriesische oder Mittelniederdeutsche fortlassen. Hauptaufgabe ist die Aufnahme des Wortschatzes des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Wörter des 16. bis 18. Jahrhunderts sind besonders zu bezeichnen; ebenso ist das Absterben einzelner Wörter in der jüngeren Zeit aufmerksam zu verfolgen.

2. Die langatmigen etymologischen Erörterungen Doornkaats sollen gestrichen oder wenigstens auf das aller- notwendigste beschränkt werden. Dagegen sind niederländische und hochdeutsche Lehnwörter sowie altfriesische Reste im heutigen Sprachschatz als solche kenntlich zu machen.

3. Die reichen Belegsammlungen Doornkaats sind in vollem Umfange beizubehalten.

4. Die bei Doornkaat noch kaum angestrebte, von Lüpkes für das Harlingerland begonnene, dialekt-geographische Aufteilung des Wortschatzes nach den einzelnen Landschaften Ostfrieslands soll nach Kräften gefördert werden.

5. Das neue Wörterbuch soll einen, wenn auch bescheidenen, Bilderschmuck erhalten, wie er in der letzten Zeit den meisten größeren Mundartwörterbüchern beigegeben zu werden pflegt. Er soll besonders charakteristische Gegenstände der volkstümlichen Kultur unserer Heimat wiedergeben, wie zum Beispiel Geräte, Trachten, Waffen, Hausteile u. ä. Für die Anfertigung dieser Bildzeichnungen ist unser Landsmann Kunstmaler Ludwig Kittel in Dornum gewonnen worden; die Ostfriesische Landschaft hat einen Zuschuß für die Bebilderung bewilligt. Mit der freundlichen Erlaubnis des Herrn

Kittel sind zwei der von ihm bereits vorgelegten Zeichnungen im Ostfreesland-Kalender für 1943 wiedergegeben.

Zu diesen Punkten sind im Laufe der Arbeit noch zwei weitere Erwägungen hinzugetreten:

1. Die Schreibweise der mundartlichen Wörter ist stärker an die jetzt übliche Rechtschreibung des Niederdeutschen anzugleichen. Das gilt zum Beispiel für die Verdoppelung des Endkonsonanten nach kurzem Stammvokal, die Verteilung von f und v oder von e und ä. Dagegen werden die Langvokale nicht verdoppelt, sondern für die (heute vielfach diphthongierten) Altlängen bleiben wir bei Doornkaats Zirkumflex, während die jüngeren sogenannten Tonlängen entweder durch einen wagerechten Strich über dem Vokal oder durch ein Häkchen unter dem Vokal bezeichnet werden. Die Tonlängen e, o und ö, die im Westen Ostfrieslands ebenso regelmäßig geschlossen, wie im Osten offen gesprochen werden, erhalten die mit einem Häkchen versehenen Zeichen e, o und ö (statt Doornkaats ä, a und ö). Damit ist zugleich ein gewisser Vorrang der westlichen Mundarten angedeutet.

2. Eine planmäßige Durcharbeitung der neueren mundartlichen Literatur Ostfrieslands ist ein ganz dringendes Bedürfnis. Sie würde den dialektgeographischen Befund wesentlich ergänzen und zugleich für die Wortgeschichte wichtige Hinweise bringen. Das Gesamtbild des ostfriesischen Wortschatzes würde dadurch plastischer und lebensvoller heraustreten. Um dieses schöne Ziel zu erreichen, bedarf es aber der hilfreichen Mitarbeit weiter Kreise unserer Heimat. Wer dazu bereit ist und den Wortschatz etwa seines ostfriesischen Lieblingsdichters oder Schriftstellers für uns aufnehmen und verzetteln möchte, wende sich wegen weiterer Auskunft an das Wörterbuch-Archiv des Germanischen Seminars (Hamburg 13, Bornplatz 2). Das Archiv bereitet auch sonst allerlei Fragebogen vor, auf denen nach dem Wortbestand einzelner Fachgruppen oder nach dem Vorhandensein einzelner Ausdrücke gefragt wird. So wird zum Beispiel ein Fragebogen über die Windmühlen in Ostfriesland erscheinen, ferner einer über Herd und Feuerung und ein dritter über Saat und Ernte.

In diesem Augenblicke muß freilich eine jede solche Arbeit Archivmaterial bleiben. Aber wir wollen doch hoffen und wünschen, daß bald wieder die Zeit kommen wird, wo der deutsche Sieg uns erlauben wird, auch dieses heimatliche Werk mit allen Mitteln zu fördern und zu einem guten Ende zu bringen.

# Hermann Bönings neues plattdeutsches Wörterbuch

Von Gerhard Ohling

Ein eigentlich oldenburgisches Wörterbuch hat es bislang nicht gegeben, und doch hat Oldenburg große Verdienste um die niederdeutsche Wortforschung durch das Werk August Lübbens, der in Zusammenarbeit mit dem Rostocker Karl Schiller 1875 das umfangreiche, für die Forschung unentbehrliche, mittelniederdeutsche Wörterbuch herausgab. In diesem Werk ist die mittelalterliche Sprache des gesamten niederdeutschen Raumes zusammengefaßt, und es ist schon möglich, wie im Vorwort von Dr. Lübbing ausgesprochen ist, daß das Kerngebiet am Unterlauf der Weser viel davon und mehr als die weiter östlich liegenden Gebiete festgehalten hat.

Es wird selbstverständlich heute nicht mehr alles gebraucht, was vor etwa 75 Jahren, als die jetzt vorgelegte Sammlung unter den Händen des Vaters des Herausgebers entstand, noch am Leben war und somit im Wörterbuch Aufnahme gefunden hat. Jeder Wortsammler ist auch bemüht, möglichst viel von dem älteren, schon absterbenden Bestand des Sprachschatzes aufzunehmen, um die Blößen zu decken, die sich immer mehr an dem einst wuchshaften Leib der niederdeutschen Sprache bemerkbar machen. Es ist keine Frage, daß die gegenwärtige Zeit mit dem ausgleichenden Verkehr und mit der zunehmenden Mischung der Volksstämme und dem stärker werdenden Einfluß der größeren Städte ein immer rascheres Tempo des Niedergangs der Mundart zugunsten der hochdeutschen Schriftsprache bedingt. Besonders in der breiten Masse des Volkes, die bislang schon durch ihre Zahl die Mundart trug, ist es deutlich zu spüren. Während früher die Marschen auch in dieser Hinsicht „fortschrittlicher“ waren, haben heute die stärker bevölkerten Geestgebiete, hier insbesondere die Kolonien, die angebliche Rückständigkeit bald eingesehen und mit Rücksicht auf die Unterbringung ihres Nachwuchses in den Städten rasch aufgeholt. Es ist ja auch nicht so schwer, sich mit der von allen Seiten auf den Menschen eindringenden Schriftsprache ein billiges Bildungsmäntelchen umzuhängen. Die Marschen und auch die alten Geestgebiete mit ihrem über-

wiegenden Bauerntum sind darin beständiger geblieben. Das ist durchaus verständlich: in einem Falle wirkt sich der Selbst-erhaltungstrieb eben auf diese, im anderen auf die entgegengesetzte Weise aus.

Träger und Erhalter der Mundart ist heute weniger die große Masse als der bewußt lebende Einzelmensch in seinen Gemeinschaftsformen. Man kann sagen, daß heute eine Großstadt wie Hamburg schon besser für die Erhaltung eintritt und mehr zur Pflege der Mundart beiträgt als weite Gebiete des flachen Landes, wo man mit einem Auge nach dem „gebildeteren“ Hochdeutsch schielt. Es kann auch wirklich etwas zur Stützung der Mundart beigetragen werden, wenn sie in den für sie geschaffenen Kreisen, im Elternhaus, im Freundes- und geselligen Kreise, bewußt und mit Hochachtung behandelt und vor allen Dingen — besser verstanden wird. Dazu beizutragen ist neben dem Schrifttum besonders das Wörterbuch berufen, das fleißig benutzt, ja gelesen sein will. Und die neueren Wortsammlungen, die zuweilen auch bildlich ihren Stoff dem Leser nahebringen, sind wirklich lesenswert, wenn man sich nur die Mühe macht, sich liebevoll in den Inhalt zu versenken. Dieser ist aber alles andere als trocken und ledern; er führt uns in einen Wald voll stolzer Eichenstämme, in dem die verstaubte Seele Atem schöpfen und sich erkräftigen kann. Dazu tritt das Geistbildende und Geistausweitende jeder neuen und vertieften Spracherfassung, und die leicht beherrschbare Doppelsprachigkeit unseres niederdeutschen Raumes kann nur dem Gebrauch des Hochdeutschen förderlich sein, anstatt, wie man früher wohl glaubte, ihn zu hemmen.

Das Wörterbuch Bönings ist wohlbedacht auf die praktischen Bedürfnisse der heutigen Zeit zugeschnitten. Gelehrte Sonderheiten sind vermieden, größtmögliche Kürze ist angestrebt. Die Rechtschreibung ist nicht mit Regeln überladen, die Deutung (auch eigene) mit Zurückhaltung geübt. Dagegen ist überall auf den Zusammenhang der Wortstämme und Sprachwurzeln durch Querverbindungen hingewiesen, wodurch sich das allgemein Sprachbildende eines Wörterbuches ungemein erhöht; auch ist die Anwendungsweise von Sätzen und Wendungen gelegentlich durch praktische Beispiele erläutert. So ist das Buch zugleich ein Rüstzeug zur Erweiterung und Vertiefung unserer allgemeinen Sprachkenntnisse und in der Hand des Lehrers von unschätzbarem Wert. Das gilt nicht nur für die Oldenburger selbst, sondern auch für die Liebhaber und berufenen Sprachpfleger unserer engeren Heimat, die so nahe



verwand, aber auch wieder eigenartig verschieden ist. Das Jeverländische bildet bekanntlich die Brücke von uns zum Nordoldenburgischen, während das Südoldenburgische schon stärkere Einschläge aus dem westfälischen Gebiet erhalten hat, denen durch einen besonderen Nachtrag von Wörtern am Schluß der Wortsammlung Rechnung getragen ist.

Nutzen wir die uns neuerschlossene Quelle zur Vertiefung und Erweiterung unserer niederdeutschen Kenntnisse und bekennen wir uns nach wie vor mit Stolz zur Sprache unserer Väter! Dann haben wir unseren Beitrag zur Erhaltung eines so hohen Kulturguts, wie es die lebendige Mundart ist, für unseren Teil geleistet und können die Zukunft der Sprache getrost der Zeit überlassen, die schon an mancher tief verwurzelten Erscheinung volkstümlichen Lebens vergeblich gerüttelt hat.

# Ostfriesische Sippenforschung im Kriege

Von Gerhard Ohling

Als die Landschaftliche Ostfriesische Sippenstelle vor etwa sieben Jahren <sup>1)</sup> gegründet wurde, mußte sie neben der laufenden Arbeit der Beschaffung von Urkunden auch daran denken, weitere Ziele ins Auge zu fassen, vor allen Dingen die verborgenen Quellen zur Familienforschung freizulegen und möglichst auch sich durch Anlage von Karteien in den Besitz dieser Quellen zu setzen, um darüber jederzeit verfügen zu können und die Ergebnisse der laufenden Forschung festzuhalten. So wurden schon im Anfang verschiedene Karteien angelegt, zunächst aus den fertiggestellten Ahnentafeln, dann aber auch aus den Emdener Kirchenbüchern und dem umfangreichen familienkundlichen Stoff, den die alten Zeitungen in ihren Anzeigen enthalten. Diese Arbeit wurde damals von freiwilligen Helfern, meist außerhalb der Dienstzeit, geleistet.

Es stellte sich aber bald heraus, daß alle diese Aufgaben zusammengenommen zu umfangreich waren, als daß sie mit den wenigen zur Verfügung stehenden Kräften in befriedigender Weise hätten gelöst werden können. Mit Ausbruch des Krieges kam denn auch diese Arbeit als erste ins Stocken und mußte bald ganz aufgegeben werden. 1941 wurde mit Hilfe eingesetzter Schreibkräfte die Arbeit, soweit sie sich auf die Verkartung vieler noch vorliegender Ahnentafeln erstreckte, wiederaufgenommen und zu Ende geführt. Zur Zeit beschränkt sich die stoffsammelnde Verkartungsarbeit auf das, was an der Sippenstelle selbst erarbeitet wird; sie wächst gewisser-

---

<sup>1)</sup> Die zunächst „Zentralstelle für ostfriesische Familienforschung“ genannte Einrichtung wurde im Herbst 1936 von Kreisleiter Menso Folkerts, der zwei Jahre später zum Gaubeauftragten für Sippenforschung bestellt wurde, ins Leben gerufen und im Parteihaus am Neuen Markt in Emden untergebracht. Nach günstiger Entwicklung, die vor allem auch durch die Sippenbeilage der Ostfriesischen Tageszeitung gefördert wurde, trat die Kreisleitung Emden die Einrichtung an die Landschaft ab. Hier übernahm die Aufgaben des Vorstehers Landschaftsrat Jan Ewe Neeland. Dank des Entgegenkommens von Oberbürgermeister Carl Renken konnte im Rathaus die vorbildliche Dienststelle, als Ostfriesische Sippenstelle dem Gausippenamt Weser-Ems eingegliedert, untergebracht werden. Für die Dauer des Krieges ist aus Luftschutzgründen eine Verlegung nach Aurich erfolgt, wo Studienrat i. R. Dr. Gerhard Ohling den eingezogenen Leiter Theodor Rehbein vertritt.

maßen aus ihrer tagtäglichen Betätigung in der Urkundenbeschaffung heraus.

Die Kartei umfaßt die Eheschließungen bis 1800 oder 1750, je nachdem, ob eine kleine oder eine große Ahnentafel zu Grunde gelegen hat. Diese Zeit ist sippenkundlich sehr wichtig wegen des in ihr liegenden Einschnitts und Knicks in der ursprünglichen Namengebung durch die Verfügungen der Behörden seit dem Jahre 1811. Es ist also die Zeit der durch die Kirchenbücher leicht erfaßbaren nächsten Ahnen, während die weiter zurückführende Stammforschung besser durch die Stammfolgen des Geschlechterbuchs festgehalten wird. So ergänzen sich Ahnen- und Stammforschung, ohne sich gegenseitig ins Gehege zu kommen oder doppelte Arbeit zu leisten.

Nun sind aber seit 1933 auch ohne Benutzung der Sippenstelle viele Ahnentafeln entstanden, die zum Teil durch die Dienststellen der Partei gesammelt sind, zum Teil sich noch in Privatbesitz befinden. Jene sind größtenteils erfaßt, während diese wohl erst zu einem kleinen Teile den Weg zur Aufnahme in eine umfassende Kartei gefunden haben. Viele werden auch ungern ihre Sammelarbeit, die oft mit großer Mühe und erheblichen Kosten zustande gekommen ist, aus der Hand geben. Da die Sippenstelle heute aber in der Lage ist, in den meisten Fällen aus ihrem Bestande Ergänzungen und Erweiterungen zu liefern, so wird sich heute vielleicht mancher dazu entschließen, noch nachträglich mit der Sippenstelle in Verbindung zu treten und seine Ahnentafel, gleichviel auf welcher Stufe der Vollendung sie sich befindet, zur Abschrift und Begutachtung einzuschicken.

Die Ahnenkartei ist das unentbehrliche Rüstzeug der Sippenstelle und seine weitmögliche Vervollkommnung das Hauptziel ihrer Sammeltätigkeit. Damit sind aber ihre Bemühungen in der Beschaffung weiterer Hilfsmittel nicht erschöpft. Es kommt letztlich darauf an, alle vorhandenen sippenkundlichen Quellen, ob gedruckt oder ungedruckt, zusammenzustellen und ordnungsmäßig zu verzeichnen, zunächst die Kirchenbücher unter Angabe ihrer Vollständigkeit, mit Einbeziehung aller weiteren Pfarrarchivalien, als Kirchen- und Armenrechnungsbücher, Lagerbücher und Inventarien, die oft noch wichtige familienkundliche Angaben enthalten. Ferner die einschlägigen Stücke der Gemeinde-, Genossenschafts- und Privatarhive, die zum Teil im Staatsarchiv aufgenom-

men worden sind (sogenannte Deposita). Zugänglich gemacht für den Forscher ist davon nur das große Depositum der „Ostfriesischen Landschaft“ mit seinen wertvollen Schatzungsregistern und Kontributionslisten. Das sippenkundliche Quellengut des Staatsarchivs ist jetzt im großen Ganzen bereits bequem zugänglich gemacht worden, nachdem neue Findebücher, die auf die heutigen Bedürfnisse der Forschung Rücksicht nehmen, angelegt sind. Während früher das Hauptgewicht geschichtlicher Forschung auf Erkenntnis der politischen Geschichte und vielleicht noch der Geschichte der adeligen Häuser ruhte, ist heute die allgemeine Volks- und Wirtschaftsgeschichte mit Hinzunahme der Familiengeschichte das allgemeine Ziel geworden. Es versteht sich, daß dazu erst einmal die Quellen, die entsprechend weitschichtig und oft verschüttet sind, freigelegt werden müssen. Hierbei hat in besonderer Weise der Reichsnährstand bald nach der Machtergreifung mitgewirkt, indem er gauweise die Sammlung und planmäßige Ordnung der auf die Bauernhofgeschichte bezüglichen Quellen bewerkstelligt hat.

Neben der Bereitstellung ist auch die Pflege und Erhaltung alles einmaligen Schriftguts gerade während des Krieges nicht vernachlässigt worden. Hier ist besonders die Tätigkeit des Reichssippenamtes hervorzuheben, das auf Vorstellung des Gaubeauftragten in dankenswerter Weise die Verfilmung der Kirchenbücher in unseren luftgefährdeten Gebieten begonnen hat und bei dieser Gelegenheit beschädigte Bücher ausbessern läßt. Es darf auch erwartet werden, daß man Verständnis für die Anordnung der Archivbehörde findet, die die Pflege und Erhaltung des privaten, heimatgeschichtlich wertvollen Schriftguts (Haus- und Hofarchivalien) in ihren Aufgabenkreis gestellt hat. Wird so im Laufe der Zeit überall das noch vorhandene Quellengut verzeichnet, bewahrt und bereitgestellt, so ist es schließlich nicht so fernliegend, einen Führer durch diese nach Art und Herkunft mannigfaltigen Unterlagen zu schaffen und dadurch den Forscher an die verschiedenen Quellen, die seiner Arbeit dienen können, heranzuführen. Solcher Führer gibt es in deutschen Landen schon eine beachtliche Reihe.

In weiterer Hinsicht wäre es dann Aufgabe einer Sippenstelle, neue wissenschaftliche Erkenntnisse aus ihrer Arbeit zu gewinnen und durch Veröffentlichung in einer Zeitschrift oder auch in Sonderuntersuchungen der Allgemeinheit zugänglich zu machen, wie es zum Beispiel in dem Vorläufer

Dr. Zahrenhusens über die Ostfriesischen Vornamen bereits in musterhafter Weise geschehen ist. Auch die Familiennamen verdienen eine ähnliche Behandlung und würden bemerkenswerte Einblicke in die allgemeine Familiengeschichte und in die Besiedelung unserer Heimat liefern. In biologischer und in soziologischer Hinsicht lassen sich fernerhin wertvolle Ergebnisse gewinnen. Damit wäre allerdings ihrer zukünftigen Arbeit noch ein weites Feld gesteckt.

Soweit wurde die Übersicht über die Aufgaben der Sippenstelle und den von ihr zurückgelegten Weg bereits im vergangenen Jahre gegeben. Inzwischen hat sich wieder manches geändert. Infolge neuer Verfügungen wurden die bisherigen Ansprüche in der Beschaffung von Ariernachweisen wesentlich herabgesetzt; die anfallende Arbeit ging damit zurück, soweit sie in Urkundenbeschaffung bestand, ohne daß damit der allgemeine Schriftverkehr an Umfang verloren hätte. In den reformierten Gemeinden konnten vom Frühjahr 1942 an nur noch kleine Ahnennachweise bestellt werden. Seit der Zeit wurden nach und nach die älteren reformierten Kirchenbücher dem Verkehr ganz entzogen und im Laufe des Sommers sämtliche Personalbücher, noch über 1874 hinaus, ins Innere des Landes in Sicherheit gebracht. Die lutherischen Gemeinden arbeiteten mit einziger Ausnahme von Remels in alter Weise weiter. Dieser unausgeglichene Zustand ist nicht tragbar und wird neuerdings durch eine reichsgesetzliche Regelung aus der Welt geschafft. Danach wird die Erbringung des kleinen Nachweises (bis 1800) wieder überall ermöglicht werden, während das wertvollere ältere Schriftgut dem Verkehr entzogen bleibt. — Vorläufig muß sich die Tätigkeit der Sippenstelle hinsichtlich der reformierten Kirchenbücher im wesentlichen darauf beschränken, auf mittelbarem Wege, durch die bereits vorliegenden und durch die Kartei zugänglich gemachten Ahnentafeln, Bescheide auszustellen und von sich aus Beglaubigungen vorzunehmen. Um die Nachfrage auch so weitgehend befriedigen zu können, sei immer wieder daran erinnert, daß die Einsendung hier noch nicht vorliegender Ahnentafeln ein Stück Gemeinschaftsdienst ist, dem sich niemand entziehen sollte. In vielen Fällen wird der Landsmann sich damit auch selber helfen, da der Volkskörper in unserer Heimat ziemlich eng in sich verwachsen ist. Jeder fünfzehnte Ahnenträger hat mit einem andern einen oder mehrere gleiche Ahnen. Bei einer Erweiterung der Nachforschung bis 1700 würde es voraus-



sichtlich schon jeder achte sein. (Das Verhältnis bezieht sich auf den Volksdurchschnitt; bei einer Vergleichung der Ahnentafeln innerhalb eines und desselben Berufstandes, zum Beispiel des Handwerker- oder des Bauernstandes, würde sich die allgemeine Verwandtschaftlichkeit noch erheblich höher stellen.)

Diesen kriegsbedingten fortschreitenden Umständen mußte sich die Arbeit der Sippenstelle anzupassen versuchen. Sie tat es durch verstärkte Aufnahme persönlicher Beziehungen, besonders nach dem Lande, zu Selbstforschern und Forschungsgelegenheiten. Zur Sippenforschung gehört unzweifelhaft auch die Sammlung sippenkundlichen Stoffes im Bereich der Wappen, Siegel und Hausmarken. Hier ist bereits eine bemerkenswerte Grundlage geschaffen worden durch die lückenlose Aufnahme der kirchlichen Kunst und ihrer Beschriftung, besonders der Grabdenkmäler in und außerhalb der Kirchen, die Dr. Jan Fastenau<sup>2)</sup> besorgt und durch ein Verzeichnis zugänglich gemacht hat. Diese Arbeit läßt sich durch Einbeziehung der profanen Kunst und des Handwerks noch wesentlich erweitern. So finden sich die meisten Hausmarken gar nicht einmal auf Stein, sondern in der ursprünglichen Form der Schnitz- und Ritztechnik auf Holzgeräten, Hausbalken, Truhen, Kirchenbänken, Werkzeugen, Gerätschaften und zuletzt auf Pergament und Papier; denn das Schreiben war ja ursprünglich auch ein Ritzen (vergleiche englisch write). Durch eine planmäßige Sammlung und Aufhellung dieser noch wenig beachteten Dinge wird man später den jetzt schon zunehmenden Anfragen nach Sinnbildern in der Familie besser und schneller entgegenkommen können. Viele heute lebende Geschlechter stehen noch irgendwie, ohne es zu ahnen, in Beziehung zu irgend einem dieser wunderlichen Zeichen, die sich überall verstreut, aber am meisten und einheitlichsten im archivalischen Schrifttum, erhalten haben.

Wenn somit auch der Arbeitsplan infolge der Kriegsmaßnahmen einer dauernden Abwandlung unterworfen wurde, so ist damit doch die Gewähr gegeben, daß die Arbeit nicht stehen geblieben ist oder auch nur zum Stillstand gebracht werden kann. Sie ist nur mehr aus dem Bereich der praktischen Bedarfsdeckung in den einer sammelnden und zusammenfassenden Vorratwirtschaft hineingedrängt worden.

<sup>2)</sup> Die Bau- und Kunstdenkmäler Ostfrieslands (Handschrift, im Besitz der Landschaft).



## Gefallen für Deutschland

Mit besonderer Teilnahme gedenken wir derjenigen unserer Mitglieder, die durch die heimtückischen Bombenüberfälle feindlicher Flieger auf die Seehafenstadt an der Ems aus dem Leben gerissen wurden.

Bauunternehmer **Wilhelm Meyer** wurde mit seinem jüngeren Bruder am 13. Juli 1940 Opfer des ersten schweren Angriffs auf Emden. Er hatte das bekannte Baugeschäft seines Vaters übernommen und bedeutend erweitert.

Rektor i. R. **Johann Harms**, der einer alten ostfriesischen Lehrerfamilie in Barstede (Kreis Aurich) entstammte, als Erzieher in Emden die Hilfsschule im ehemaligen Gasthause eingerichtet und ausgebaut hatte, dann seine Ruhejahre in seinem schön in einem Garten gelegenen Hause am Hof von Holland verlebte, wurde samt seiner Frau und seiner Hausgehilfin in der Nacht zum 1. April 1941 getötet, als das ganze Haus (der ehemalige Gasthof „Hof von Holland“) von einer Bombe von seinen Grundmauern abgehoben und in Trümmern zur Seite geschleudert wurde. Rektor Harms, eine ehrwürdige, in der ganzen Stadt wohlbekannte Gestalt, hat als Schulmann Hervorragendes geleistet.

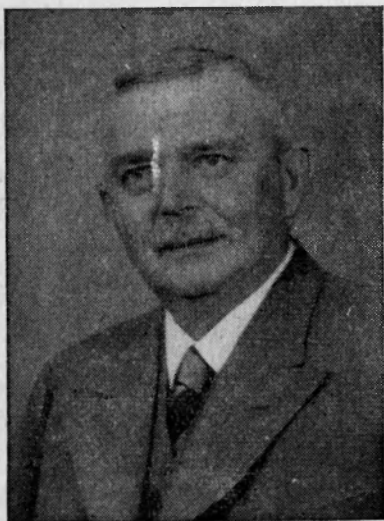
In derselben Nacht kam auch Diplom-Ingenieur **Wilhelm Heeren**, der sich als Gast in der Wirtschaft „Drei Kronen“ am Torfmarkt aufhielt, durch einen Bombensplitter, der ihn schwer am Kopfe verletzte, ums Leben.

Im Jahre 1941 wurde Gastwirt **Reinhard Huismann**, der eine bekannte Gaststätte in der Oldersumer Straße besaß, bei einem Bombenüberfall so schwer am Bein verletzt, daß er einige Zeit später im Emder Marine-lazarett verstarb.

Ehre ihrem Andenken!

Auch diese Ostfriesen haben ihr Leben im Kampfe um Großdeutschlands Freiheit gegeben.

## Dr. e. h. Dodo Wildvang ʌ



Mit Dodo Wildvang ist einer der markantesten ostfriesischen Heimatforscher dahingegangen. Der Tod nahm ihm die Feder buchstäblich aus der Hand, vorzeitig, nachdem ein schweres Leiden die letzte Willenskraft in ihm wachgerufen hatte, um Begonnenes zu vollenden. So starb er am 12. November 1940 in den Sielen, ein mannhafter Tod für einen rastlos schaffenden Menschen.

Dodo Wildvang, ein langjähriger Mitarbeiter der Gesellschaft für bildende „Kunst“ und vaterländische Altertümer und ihr Ehrenmitglied, ist den Lesern unseres Jahrbuches so be-

kannt, daß es einer bis ins einzelne gehenden Darstellung seiner Leistungen nicht bedarf. Er war das Vorbild eines zwar seltenen, aber in unserer Heimat glücklicherweise nicht vereinzelt dastehenden Mannes, der nach einer in bescheidenen Grenzen verlaufenden Ausbildung in seiner Jugend die in ihm ruhenden Fähigkeiten unter großen Mühen dank seines nie versagenden Willens zu einer außergewöhnlichen wissenschaftlichen Leistung entwickelte. Nach seiner Ausbildung im ostfriesischen Lehrerseminar wurde er Dorflehrer in seiner engeren Heimat, dem Krummen Hörn. Hier begann er, dem die naturwissenschaftlich bewegte Geschichte Ostfrieslands bald vertraut war, sich langsam und unbefangen in die heimatische Geologie hineinzudenken, und gewann so erst einmal die wichtigste Erkenntnis, nämlich, daß zum tieferen Eindringen in die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Geologie ein strenges Studium gehöre. Glückliche Umstände brachten ihn in Fühlung mit Vertretern der Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin, die bald erkannten, daß für ihre weitverzweigten Arbeiten in allen preußischen Landschaften, die geologische Landesaufnahme, hier ein wertvoller Mitarbeiter her-

anwuchs. Dank ihrer Förderung durch Lehrgänge und Bereitstellung des wissenschaftlichen Stoffes kam dann schon nach einigen Jahren aus dem suchenden Laien wie ein Falter aus der Puppe ein geschulter Geologe zum Vorschein.

Unsere Heimat ist durch die Dreiheit Geest, Moor und Marsch gekennzeichnet; jedes Gebiet hat für die Forschung andere Voraussetzungen. Es war natürlich, daß Wildvang nicht mit der Grundlage des ostfriesischen Bodens, der diluvialen Geest, begann, sondern mit der jüngeren Marsch, die ihm von Jugend auf vertraut war. Aus den in diesen ersten Arbeitsabschnitt fallenden Schriften sei hier die beachtliche Anfangsarbeit „Eine prähistorische Katastrophe“, vor allem aber „Das Reiderland“ genannt; letztere zeigt bereits die volle Reife und Zuverlässigkeit von Wildvangs Arbeitsweise. Von Beginn an beruhen seine Veröffentlichungen auf eigener Forschung, deren Grundlage die Bohrungen bildeten. Ihre Zahl wuchs im Laufe der Jahre auf über 60 000. Was diese Zahl nur ahnen läßt, das ist die außerordentliche physische Leistung, die jahrzehntelange geduldige Durchführung einer sich immer wiederholenden mechanischen Tätigkeit, die doch allein die Voraussetzung für eine wahre Erkenntnis des Bodenaufbaues war. Nach monatelangen Feldarbeiten im Sommer folgte dann deren Auswertung am Schreibtisch. Daß Wildvang dazu die Zeit fand, das verdankte er einem schweren Hörleiden, das ihn frühzeitig zur Aufgabe seines Lehramtes zwang, ihm aber den Weg eines Forschers frei machte.

Von der Marsch schritt dann Wildvang zur Erforschung der Geest fort, an die sich in den letzten Jahren die Moorgeologie anschloß. In dieser war seit kurzem durch das Verfahren der Pollenanalyse ein umstürzender Wandel eingetreten, und es ist ein Beweis für Wildvangs zupackende Art, daß er sich auch mit diesem verwickelten Verfahren vertraut machte und so in der Auswertung seiner zahlreichen Bohrproben von den Fachinstituten unabhängig wurde.

Im Maße, wie Wildvangs Erkenntnisse wuchsen, schritt er auch in der Festlegung seiner Forschungen fort. So entstand das auch für weitere Kreise bedeutsame Buch: „Die Geologie Ostfrieslands“. Als Krönung seiner Lebensarbeit vollendete er dann die große geologische Karte von Ostfriesland mit einer eingehenden Erläuterung, die als ein stattliches Buch in der Schriftenreihe der Geologischen Landesanstalt erschien.

Wildvang, der seiner Heimat mit tiefer Liebe anhing, war kein einseitiger Geologe. Ein Mann, der Ostfriesland buchstäb-

lich in jedem Quadratmeter kannte, las am Wege noch manches auf, was anderen Forschungsgebieten zugute kam, so der Urgeschichte, der Volkskunde und der Biologie Ostfrieslands. So stand er nicht nur mit den engeren Fachgenossen, sondern auch mit den Vertretern der anderen Disziplinen in stetigem kameradschaftlichen Verkehr, im Geben und Empfangen. Die weitere Öffentlichkeit hat er stets willig in vielen Vorträgen und Presseaufsätzen an seinen Forschungen teilnehmen lassen. Wildvang erfuhr 1939 von der Landesuniversität die schöne Ehrung, zum Doktor honoris causa ernannt zu werden. Auf äußere Erfolge und Anerkennungen ist er aber niemals ausgegangen; ihm waren solche Dinge kein Ziel seines Strebens, sondern nur eine Folge seiner Leistung. Bis an sein Lebensende bewahrte er sich, trotz aller Beschwernisse, seinen Humor und eine Herzensgüte, die ihn allen wert machte, vor allem aber mit seinem Freundeskreise verband.

Der Tod eines solchen Mannes reißt eine schmerzliche und kaum ausfüllbare Lücke in den kleinen Kreis der um ihre ostfriesische Heimat bemühten Forscher. Tröstlich ist, daß Wildvang seine Arbeit so weit abrunden konnte, daß man von einem gewissen Abschluß sprechen darf. Sein Werk wird noch lange Grundlage und Ausgang für alle weitere geologische Forschung in Ostfriesland sein; in ihm wird der Dahingegangene noch lange unter uns gegenwärtig sein.

Professor Peter Z y l m a n n



## Hinrich Zahrenhusen ʌ

Am 19. Januar 1940 verstarb in Bremen im fast vollendeten 65. Lebensjahre der langjährige Leiter der Emdener Kaiserin-Augusta-Oberschule für Mädchen, Oberstudiendirektor a. D. Dr. Zahrenhusen. In ihm verliert auch die Emdener „Kunst“ ein treues und sehr tätiges Mitglied, das seit Jahren ihrem Beirat angehört hat. Auch nach seinem Uebergang in den Ruhestand zum 1. April 1937 hatte sich Zahrenhusen, und jetzt mit verdoppelter Kraft, in den Dienst unserer Gesellschaft gestellt und mit seinen bedeutenden Studien zur ostfriesischen Namenskunde vorbildliche Arbeit für die ganze Heimat geleistet. Als er im Dezember 1939 nach Bremen übersiedelte, um seiner alten Heimat und seinen herangewachsenen Söhnen näher zu sein, ahnte er nicht, daß ihn der Tod schon nach einem Monat abberufen würde, mitten aus all seinen Arbeitsplänen heraus.



Hinrich Zahrenhusen entstammt der Stader Geest, in dem am Oberlauf der Lühe gelegenen Flecken Horneburg erblickte er am 2. März 1875 das Licht der Welt. In einem 1926 im „Stader Archiv“ erschienenen Aufsatz „Ingävonische Spuren in unseren heimischen Personen- und Ortsnamen“ hat Zahrenhusen nachgewiesen, daß sich auf der Stader Geest zwei verschiedene niederdeutsche Mundarten begegnen, die beide alt-heimisch sind und daher auf zwei verschiedene Stammesgruppen schließen lassen. Die eine von ihnen steht dem Niederdeutschen des im Süden und Osten angrenzenden Binnenlandes nahe, die andere, heute nur noch trümmerhaft erhaltene, hauptsächlich durch ältere Eigennamen zu belegende Schicht zeigt ebenso deutlich ihre ursprüngliche Verwandtschaft mit dem Friesischen und den Mundarten der Nordseeküste bis Dithmar-

schen hinauf. Zahrenhusen nennt die letztere deshalb ingävönisch; in ihren Trägern dürfen wir die Nachkommen der einst aus Holstein gekommenen Altsachsen erblicken, während die dem binnenländischen Typus entsprechende Form die Sprache der einst von den Altsachsen unterworfenen südelbischen Chauken und Engern sein dürfte. Ich habe das hier etwas näher ausgeführt, weil Zahrenhusens eigener Name durch sein anlautendes Z (aus älterem K) sich als ingävönisch erweist, sein Träger damit also der stärker nordisch bestimmten altsächsischen Schicht angehören muß. Das bestätigte auch das äußere Bild des Mannes: er war hochgewachsen, blond, mit fein geschnittenem Gesicht, sinnenden, ernsten Augen und dem ruhigen Temperament, das nicht viele Worte macht, aber sich seines Wertes und seiner Zielsetzung wohl bewußt ist. Zahrenhusen hat sich sein Leben in rastloser Arbeit und freudigem Einsatz selbst aufgebaut.

Nachdem er von Ostern 1881 bis Michaeli 1890 die Volksschule seines Heimatortes durchlaufen hatte, bereitete er sich privat für den Eintritt in das Lehrerseminar in Stade vor und bezog es Michaeli 1892. Nach Ablegung der ersten Lehrprüfung wurde er zum 1. Oktober 1895 als Lehrer in Geestemünde angestellt. Hier hat er siebeneinhalb Jahre gewirkt, von hier aus im Herbst 1896 seiner zehnwöchigen militärischen Dienstpflicht bei den Schweriner Grenadiere genügt und am 14. Mai 1898 seine zweite Lehrprüfung in Stade abgelegt. Ostern 1903 nahm er Urlaub und ging für ein dreijähriges Studium auf die Universität Jena. Hier studierte er Deutsch, Geschichte und Philosophie; zugleich bereitete er sich für das Abitur vor, das er am 11. März 1905 am Gymnasium zu Jena ablegte. Nach Ablauf der drei Jahre kehrte Zahrenhusen zunächst in seine Geestemünder Lehrerstelle zurück und verheiratete sich hier Ostern 1906. Trotzdem gelang es ihm, bald den vollen Abschluß seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu erreichen, indem er am 2. Februar 1907 die Wissenschaftliche Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Jena bestand. Seine ausgezeichneten Zeugnisse verschafften ihm bald eine angesehene Oberlehrerstelle, die für seinen weiteren Lebensweg entscheidend werden sollte. Er wurde zum 1. Juli 1907 als Oberlehrer an die Königliche Erziehungs- und Bildungsanstalt für Mädchen zu Droyßig (bei Zeitz) berufen und fand hier Gelegenheit, alle Zweige dieser vielgestaltigen Bildungsstätte praktisch und theoretisch kennenzulernen. So war er aufs beste vorbereitet, als er zum 1. Juli 1910 als Oberlehrer an die Höhere Töchter Schule in Emden berufen wurde.

Offensichtlich hatte der damalige Leiter dieser Schule, der verdienstvolle Schulrat Zwitzers, von vornherein sich Zahrenhusen als seinen Nachfolger gewünscht. Schon im November desselben Jahres wurde dieser von den städtischen Kollegien zum Direktor der Schule gewählt, und als Schulrat Zwitzers am 1. April 1911 in den Ruhestand trat, wurde Zahrenhusen feierlich in sein neues Amt eingeführt. Mehr als ein Vierteljahrhundert hat er dann die Schule geführt; ihr großer Aufstieg in dieser Zeit ist zum guten Teil seiner Umsicht und seinem Einsatz zu danken. Schon 1929 hatte der Magistrat beantragt, den Leiter der Schule nach dem erheblichen Ausbau des Ganzen zum Oberstudiendirektor zu ernennen. Aber erst zehn Jahre später wurde dieser Anspruch erfüllt, und jetzt durfte sich auch der inzwischen am 1. April 1937 in den Ruhestand getretene Leiter Oberstudiendirektor a. D. nennen.

Während des ersten Weltkrieges war Zahrenhusen längere Zeit als Landsturmmann mit der Waffe eingezogen, stieg auch auf bis zum Vizefeldwebel, wurde dann aber auf das dringende Gesuch des Magistrats freigegeben.

Auch als Leiter einer großen Schule hat Hinrich Zahrenhusen nicht aufgehört, sich wissenschaftlich weiter zu betätigen. Seine ganze Liebe gehörte der niederdeutschen Sprache und Stammesart seiner engeren Heimat. Sehr bald fand er aber auch in Emden durch die Verbindung mit unserer Gesellschaft den Anschluß an die friesische Forschung und arbeitete sich kräftig in die Eigenart der ihm ja stammverwandten ostfriesischen Art hinein. Schon in Droyßig hatte er die Darstellung der Mundart von Horneburg ausgearbeitet, mit der er am 11. Juni 1909 in Jena bei Professor Michels promovierte. Die Dissertation eröffnete unter dem Titel „Lautstand der Mundart von Horneburg (Hannover), I. Teil Vokalismus“ (Hannover 1909), die von den Männern vom Morgenstern und dem Stader Geschichtsverein begründete Reihe der „Beiträge zur Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade“. Sie zeigt eine sichere Beherrschung der Mundart und der geschichtlichen Entwicklung ihrer Laute. Die ursprünglich geplante Weiterführung dieser Studie (Formenlehre und Syntax) hat Zahrenhusen leider nicht mehr geliefert. Dafür hat er sich später um so eindringlicher mit der niederdeutschen und friesischen Namenforschung beschäftigt. Schon weiter oben habe ich seine eindringende Untersuchung von 1926 über die ingävonischen Bestandteile in den Personen- und Ortsnamen seiner Heimat besprochen. Wie diese Studie haben auch seine Arbeiten zu den ostfriesischen

Personennamen<sup>1)</sup>, denen seine letzten Lebensjahre galten, dauernden Wert zu beanspruchen. Sie sind wissenschaftlich wohl begründet und erfüllen zugleich den praktischen Zweck, die Ostfriesen in der Gegenwart zur Wahrung und zum richtigen Verständnis dieses wertvollen alten Stammesgutes aufzurufen. Zahrenhusen hat sich damit um die Volksgemeinschaft wirklich verdient gemacht. Es ist sehr zu bedauern, daß ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen hat, ehe er auch seine Vorarbeiten zu einer Darstellung der ostfriesischen Familien- und Ortsnamen abrunden und veröffentlichen konnte.

Professor Dr. Conrad Borchling

---

<sup>1)</sup> 1. Ostfriesische Vornamen. Die in Ostfriesland gebräuchlichen Rufnamen, zusammengestellt und auf Grundlage der germanischen Namenbildung bearbeitet von Dr. Hinrich Zahrenhusen, Oberstudiendirektor a. D. Herausgegeben von der Ostfriesischen Landschaft in Aurich. 1939. Kommissionsverlag W. Haynel, Emden, 143 Seiten.

2. Gebt gute ostfriesische Vornamen! (In 30 000 Stück gedruckt und weit verbreitet.)

3. Friesisches in unsern Personennamen. (Ostfriesland. Mitteilungsblatt der Ostfriesischen Heimatvereine, Band V, Folge 1, Januar 1941, S. 12-14.)

## Die Toten von 1939 bis 1942

Unsere Gesellschaft hat durch den Tod ihres Ehrenmitgliedes und hochgeschätzten Mitarbeiters am Jahrbuch, Pastor **Dr. Heinrich Reimers** (geb. am 9. August 1879, gest. am 22. Juli 1942), einen unersetzlichen Verlust erlitten. Sein Lebenswerk soll im nächsten Jahrbuch gewürdigt werden. Uns bleibt er immer unvergessen.

Im Jahre 1939 verschied in Greetsiel Apotheker **Dr. Trilling**, der sich um die Erforschung der Burg in dem alten Fischerdorfe verdient gemacht hat. Seine Witwe schenkte uns ein von ihm angefertigtes Modell der Burg sowie eine Mappe mit dazugehörigen Zeichnungen.

Im Juli 1940 entschlief der bekannte und um den Aufbau der Emdr Schiffahrt verdiente Reeder und Vizekonsul **Wilhelm Nübel**. Die Gesellschaft verdankt seiner Stiftung das wertvolle Bremer Urkundenbuch.

Im Dezember 1940 wurde uns das Beiratmitglied Schriftleiter **Dr. Emil Kritzler** durch einen Schlaganfall entrissen, der ihn mitten in seiner Arbeit traf. Die Kunstbetrachtungen des Verewigten in der „Ostfriesischen Tageszeitung“ zeugten von seinem scharfen Geist und wurden stets stark beachtet.

Im November 1940 starb in hohem Alter Professor **Dr. August Pleines**, Studienrat i. R., der das letzte Jahrzehnt seines Lebens in seiner Vaterstadt Emden verlebte. Als regelmäßiger Besucher unserer Sitzungen nahm er häufig bei der Umfrage das Wort, um alte Erinnerungen auszuwerten. Nachdem er uns schon zu Lebzeiten manche kleinen Geschenke übergeben hatte, vermachte er uns ein wertvolles Mahagoni-„Kaufmannskontor“, das von seinem Großvater, dem Emdr Kaufmann Luitjen van Ameren, stammte, sowie eine Anzahl Münzen, darunter mehrere silberne Vierziger-Denkmünzen, und einen Teil seiner Bücherei. Professor Pleines war ein Sohn des letzten Predigers der Emdr französisch-reformierten Gemeinde, der über ein halbes Jahrhundert Schriftführer unserer Gesellschaft war.

In Bremen verstarb im Jahre 1940 unser Mitglied Rentner **Johann Martho Schnedermann**, früher in



Emden, dessen hochherziger Stiftung wir die bekannten, im Treppenhause unseres Museums hängenden 26 Ahnenbilder aus der Emden Familie de Pottere, die beiden prächtigen großen Sandsteinfiguren der Minerva und Venus, beide aus dem fürstlichen Garten in Aurich stammend, sowie den großen runden, aus einer Platte indischen Del-Holzes bestehenden Vorstandstisch im Sitzungsaaale verdanken. Der Verstorbene und seine Frau haben sich auch durch die „Schnedermann-Stiftung“ verdient gemacht.

Im Dezember 1940 segnete in Emden Prof. **Dr. Lüpke Lüpkes**, Studienrat i. R., das Zeitliche, der lange Jahrzehnte am Emden Wilhelms-Gymnasium gewirkt hatte und früher auch häufiger Besucher unserer Sitzungen gewesen war. Gern sprach er das heimatliche Platt und kannte unzählige volkstümliche Ausdrücke und Redensarten.

Seinem alten Freunde Professor Pleines folgte im Februar 1941 Studienrat i. R. Professor **Harmund Müller** im Tode. Mit dem ersteren kam er während der langen Jahre, die er in seiner Vaterstadt Emden im Ruhestande verlebte, regelmäßig in unsere Sitzungen. Er war ein Sohn des Emden Navigationsschullehrers Müller, hatte den Weltkrieg als Hauptmann mitgemacht und überraschte noch als Achtzigjähriger durch seine große Frische und Lebendigkeit. Viele Jahre versah er das Amt unseres Kassenprüfers.

Im März 1941 verstarb in seinem Heimatort Suurhusen nach langer Krankheit Schriftleiter **Heiko Kuhlmann**, der besonders durch sein in echter Krummhörner Mundart verfaßtes Lustspiel „De Komet“, das auch in Groningen aufgeführt wurde, bekannt geworden ist.

Im Juni 1941 verschied in Hamburg-Klein-Flottbeck, wohin er erst kurz vorher seinen Ruhesitz verlegt hatte, der frühere langjährige Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer für Ostfriesland und Papenburg, **Dr. Lübbert Elken Lübberts**. Der Verstorbene, der wesentlichen Anteil an dem Wiederaufbau der heimischen Wirtschaft nach dem Weltkriege genommen hat, ist auch durch viele Aufsätze und mehrere wirtschaftswissenschaftliche Werke hervorgetreten.

# Bericht

## über die Tätigkeit der Gesellschaft

Daß der Krieg, der so tief in das gesamte Leben des deutschen Volkes hineingreift, auch für unsere Gesellschaft besonders geartete Aufgaben stellte, bedarf kaum besonderer Betonung. Ein kurzer Ueberblick soll über die wichtigsten Vorgänge Rechenschaft ablegen.

1939

Das Jahr 1939 begann im Zeichen einer weiteren Aufwärtsentwicklung. Die meist ergebnisreichen Dienstag-Sitzungen waren von Mitgliedern und Gästen stark besucht. Es wurden dabei folgende Vorträge gehalten:

Otto Rink: Prof. Reinerths Ausgrabungen steinzeitlicher Siedlungen am Dümmersee, Augenzeugenbericht, zwei Abende;

Dr. C. Louis: Neues zum Bau der Felssteinkirchen in Ostfriesland;

Dr. H. Zahrenhusen: Einstämmige deutsche und besonders friesische Namen;

Friedrich F. Keiser: Das kulturelle Leben in Nordamerika, Erlebnisbericht;

Otto Rink: Die Geschichte der Emsmauer;

Dr. L. Hahn: Ergänzungen zur Geschichte der Emsmauer;

Dr. H. Zahrenhusen: Moden in der Namengebung der letzten zweitausend Jahre;

Otto Rink: Neue Ergebnisse der Bodenforschung im inneren Dollartgebiet;

Dr. C. Louis: Die alten deutschen Reichsinsignien (aus Anlaß ihrer Überführung von Wien nach Nürnberg);

Dr. L. Hahn: Mitteilungen aus Emden zur Zeit des Siebenjährigen Krieges;

Dr. H. Zahrenhusen: Schöne ostfriesische Frauennamen;

Prof. Dr. F. Ritter: Geschichte des Hauses H. Smidt am Neuen Markt;

Dr. C. Hinrichs: Schicksalsgemeinschaft des Nordseeraumes (Kritik der gleichnamigen Arbeit von Ludwig Beutin im letzten Bremer Jahrbuch);

Fr. Barth: Deutschlands und Preußens älteste Kolonialbestrebungen, zwei Abende;

Hans Westhoff, Aurich: Die schöne Emden Altstadt und ihre Pflege;

Otto Rink: Gartengestaltung in Ostfriesland einst und jetzt;

Prof. Dr. F. Ritter: Zum neuen Modell der Emden Altstadt.

Mit der Naturforschenden Gesellschaft in Emden wurde eine Arbeitsgemeinschaft gebildet. Mit ihr zusammen wurden zwei Studienfahrten unternommen: eine zur Vogelinsel Memmert, die andere ins Groningerland.

Eine im Frühjahr eingeleitete große Werbung erhöhte die Mitgliederzahl beträchtlich. Fördernde Mitglieder unterstützten die Bestrebun-

gen unserer Gesellschaft durch beachtliche Geldbeträge. Eine finanzielle Entlastung bedeutete die Übernahme der Knyphausenschen Münzsammlung durch die Ostfriesische Landschaft, die uns seinerzeit zum Ankauf der Sammlung ein Darlehn gewährt hatte. Die Gesellschaft ist von der Rückzahlung und Verzinsung des Darlehns befreit; doch überläßt die Landschaft die Sammlung uns zu Ausstellungszwecken.

Der Besuch des Museums nahm gegenüber den Vorjahren, in denen bereits eine erhebliche Steigerung zu verzeichnen gewesen war, noch zu (Besucherzahl 1936: 1753; 1937: 3086; 1938: 3700).

Museumsleiter Dr. Carl Louis verließ uns zum 1. September nach fast dreieinhalbjähriger Tätigkeit, um einem Ruf an das Städtische Museum in Witten a. d. Ruhr zu folgen.

Im Sommer wurden — ermöglicht durch Beihilfen der Ostfriesischen Landschaft und der Stadt Emden — bedeutende Umbauten unserer Häuser geplant und zum Teil bereits in Angriff genommen. Das Nebenhaus (früher Dinkela) sollte ganz für die Bücherei, der alte Saal im Erdgeschoß des Hauptgebäudes für Sitzungen und Sonderausstellungen hergerichtet werden. Der Kriegausbruch setzte den Vorhaben ein vorzeitiges Ende. Auch ein wesentlicher Teil unserer Arbeit mußte eingestellt werden. Die Einberufung des Vorsitzenden und des Schriftführers zur Wehrmacht, die Beauftragung anderer Vorstandsmitglieder mit kriegswichtigen Aufgaben, die Verdunkelungsvorschriften und häufige Fliegeralarme zwangen zum Verzicht auf die üblichen Dienstsitzungen. Wertvolle Museumsstücke wurden in Kellern und Banktresoren sichergestellt. Aus Luftschutzgründen mußten Bücher und magazinierte Gegenstände von den Dachböden entfernt und vorerst in den unteren Räumen gelagert werden. Die Ausstellungsräume wurden vorübergehend geschlossen. Der 27. Band unseres Jahrbuchs konnte noch im Laufe des Spätherbstes versandt werden.

#### 1940

In den ersten Monaten des Jahres wurde der Bestand an eigenen Veröffentlichungen unserer Gesellschaft und an Tauschschriften geordnet. Die Auffüllung der Lücken in den Ausstellungsräumen durch Ersatzstücke machte eine Wiedereröffnung des Museums mit Frühjahrsbeginn möglich. Der Besuch war besonders während des Sommers recht gut. Zwar fehlten jetzt die vor dem Kriege in zunehmendem Maße stark vertretenen Schulklassen aus ganz Ostfriesland, aber dafür kamen Hunderte von Soldaten, die der Wehrdienst aus allen Teilen Deutschlands nach Ostfriesland geführt hatte. Monatlich zwei- bis dreimal fanden an den Sonntagen Führungen durch das ganze Museum oder einzelne Abteilungen statt, oder auch Vorträge über die Geschichte und Entwicklung der Stadt an Hand des schönen und anschaulichen großen Stadtmodells, das 1939 eigens für die Ausstellung „Wille und Leistung Ostfrieslands“ geschaffen und dann von der Stadt uns als Leihgabe überlassen wurde.

Trotz des Krieges sind aus den Niederlanden, aus Dänemark, Schweden und Finnland noch eine große Anzahl neuer Bände der Tauschschriften eingegangen, ebenso aus allen Teilen Großdeutschlands, ein Zeichen, daß der Krieg die Kulturarbeit nicht zum Erliegen gebracht hat. Es wurden sogar neue Verbindungen mit auswärtigen Gesellschaften aufgenommen, besonders in Holland, wo der Vorsitzende im Sommer mehrere Monate in Ausführung eines Sonderauftrages weilte. Dazu sammeln wir jetzt (zur Zeitgeschichte!) neben der „Ostfriesischen Tageszeitung“ das Groninger „Nieuwsblad van het Noorden“, die „Deutsche Zeitung in den Nieder-

landen“, die „Brüsseler Zeitung“, die „Pariser Zeitung“, die „Deutsche Zeitung in Norwegen“ mit der „Polarzeitung“, sowie Soldatenzeitungen, die uns durch Vermittlung des Vorsitzenden von der Ostfriesischen Tageszeitung überlassen werden.

Die Ausschachtungsarbeiten für die in der Stadt errichteten Luftschutzbauten brachten manche bemerkenswerten Funde zur Geologie und Siedlungsgeschichte der Stadt. Leider aber konnten diese einmaligen Gelegenheiten so tiefer Bodenaufschlüsse in der Emdener Altstadt wegen der bei den Bauarbeiten gebotenen Eile und der Ausführung mit Baggern nicht voll ausgewertet werden.

Im Zuge der Glockenbeschlagnahme wurde der Behörde ein Denkschrift zur Wertbeurteilung sämtlicher bis 1925 vorhanden gewesenen Glocken Ostfrieslands überreicht. Im Anschluß daran wurde vom Juli bis Oktober eine Sonderausstellung „Glockenkunde Ostfrieslands, Bronze- und Gelbguß“ veranstaltet, für die uns die einzigartige, uns nach dem Tode des Glockenforschers Rauchheld in Oldenburg geschenkte umfangreiche Sammlung prächtiger Glockenabdrucke und unser guter Bestand wertvoller Metallgegenstände aller Art zur Verfügung stand.

Für die Kriegs-Metallsammlung wurden geeignete Gegenstände aus unserem Magazin gespendet. Die Abwanderung der Juden aus Ostfriesland bot Gelegenheit, mit Genehmigung der Behörden eine Menge ostfriesischen Kulturgutes aus jüdischem Besitz zu erwerben und vor der Verschleppung aus unserer Heimat zu retten. Die Ostfriesische Landschaft unterstützte uns dabei mit einem ansehnlichen Betrage. Mit ihrer Hilfe gelang es auch, ein besonders wertvolles Kunstdenkmal Ostfrieslands vor der Vernichtung zu retten. Im Jahre 1938 war die älteste mit Jahreszahl versehene Glocke Ostfrieslands in der Kirche zu Campen, gegossen 1293 von dem Meister Embo, bei einem Grabgeläute zersprungen. Sie sollte für den Guß einer neuen Glocke mit eingeschmolzen werden. Auf unsern Antrag bewilligte die Landschaft der Kirchengemeinde Campen einen Betrag von 500 RM als Zuschuß für die bereits angeschaffte neue Glocke unter der Bedingung, daß die alte dem Ostfriesischen Landesmuseum übergeben würde. Der Kirchenrat nahm den Vorschlag an; somit ging die Embo-Glocke in unsern Besitz über. Da sie nunmehr Museumsgut war, brauchte sie bei der Beschlagnahme im Jahre 1941 nicht abgeliefert zu werden.

#### 1941

Wegen der zunehmenden Luftgefahr mußten wir damit beginnen, die Bestände unseres Archivs, der Bücherei und des Museums in Sicherheit zu bringen. Die Auswahl, Aufzeichnung und Verpackung, die Suche nach geeigneten Unterbringungsräumen und die Fortschaffung hielten das ganze Jahr hindurch an und brachten außerordentlich viel Arbeit. Gelegentlich unterstützten uns dabei einige freiwillige Helfer, denen wir hier unseren besonderen Dank aussprechen, insbesondere Stadtinspektor i. R. H. Ortgiese und Kunstmaler Warring, ferner Mitglieder des Lehrerkollegiums der Berufsschule, einige eifrige Schüler der höheren Schulen und eine Abteilung der Hitler-Jugend.

Zunächst wurden die Urkunden, wichtige Handschriften und Bücher, der gesamte Restbestand an Edelmetallgerät, über 200 Stück der besten Porzellane und Fayencen, die gesamte, mehrere tausend Stücke umfassende Münzsammlung, alle Miniaturen, eine Anzahl Oelgemälde, die Kupferstiche, sowie eine Auswahl von volkskundlichen Gegenständen verpackt und in sicheren Räumen untergebracht. Die vielen, im Museum entstandenen

Lücken wurden, so weit es möglich war, mit weniger wertvollen Stücken aus dem Magazin ausgefüllt.

Nach den schweren Fliegerangriffen vom 1. und 8. April, durch die sämtliche Fenster und das Glasdach zerstört wurden und einige Museumsstücke Schaden litten, mußte sofort mit der Ausräumung des Museums und der Bibliothek begonnen werden. Es entsprach dem Wunsch des Führers, alles wertvolle deutsche Kulturgut vor der möglichen Zerstörung zu schützen. Die Fortschaffung unseres Museumsgutes erforderte eine riesige Arbeit, zumal es sich um viele kostbare, leicht zu beschädigende Gegenstände handelte. Woche um Woche rollten vollbeladene Lastzüge und Möbelwagen nach den verschiedenen Bergungsorten, wo das wertvolle Gut in unentgeltlich zur Verfügung gestellten Räumen aufgestapelt wurde. Den Eigentümern sei auch an dieser Stelle für ihr bereitwilliges und verständnisvolles Entgegenkommen unserer besonderer Dank ausgesprochen.

Das Museum mußte nun für die Dauer des Krieges geschlossen werden. Die oberen Räume wurden geleert, in den unteren wurde alles noch Vorhandene möglichst geschützt aufgestellt und verteilt. Die Fenster des Renaissance-Zimmers wurden mit einer starken Bretterwand verkleidet. Die Notwendigkeit dieser Maßnahmen erwies sich, als nahe hinter dem Museum eine Sprengbombe niederging. Sie zerstörte abermals alle Fenster und das Glasdach und richtete in den Gebäuden noch weitere Schäden an. Dazu bewirkten andere in der Nähe gefallene Bomben und Flaksplitter immer wieder neue Schäden an den Fenstern und Dächern, die sich bei Regen unangenehm auswirkten.

Neben dem eigenen wurde auch das übrige bewegliche Kulturgut unserer Stadt gesichert. So wurde die Fortschaffung der wertvollen Bibliothek der Großen Kirche, der Rüstammer, Buntfenster und Bilder des Rathauses, des Silberschatzes, der Akten der Ostfriesischen Sippenstelle und der Restbestand des Emders Stadtarchivs — dessen wichtigste Akten bereits vorher in Sicherheit gebracht worden waren — durchgeführt. Auf Veranlassung unseres Vorsitzenden, der als Stadtrat die Sicherung des Emders Kulturgutes zu betreuen hat, wurde auch der Bestand des Nordseemuseums in Kellerräumen oder auswärts untergebracht, die Vitrinen und fest eingebauten Modelle mit starken Brettern verschalt. Die Richtigkeit dieser Maßnahmen wurde durch die mehrfachen, glücklicherweise nur leichten Bombenbeschädigungen des Nordseemuseums bewiesen.

Die verschiedenen tiefen Ausschachtungen und Bohrungen für die großen Luftschutzbauten wurden dauernd beobachtet. Viele wertvolle Ergebnisse zur älteren Bau- und Siedlungsgeschichte der Stadt, sowie über den bisher nur wenig bekannten Aufbau und die Entstehung des Untergrundes bis zu dreißig Meter Tiefe konnten gewonnen werden. Die Auswertung der Ergebnisse, Funde und der Hunderte von Bodenproben konnte wegen dringender anderer Arbeiten nicht abgeschlossen werden, es ergaben sich aber bereits einige bemerkenswerte Erkenntnisse. Vor allem seien genannt: Die Entdeckung einer mittelsteinzeitlichen, 7000 Jahre alten Kulturschicht mit Anzeichen von Getreidebau in zwölf Meter Tiefe und weiterer urgeschichtlicher Kulturen unter der ehemaligen alten Töchtertschule in der Großen Burgstraße, ferner die Bestätigung dafür, daß der Emders Altstadt warf bereits in der Karolingerzeit vorhanden und damals schon mindestens zwei bis drei Meter hoch war. Die für die Untersuchung notwendigen Pollenanalysen führte Dr. F. Jonas in Papenburg aus.

Das Stadtbauamt wurde bei der Bearbeitung von Bauplänen durch Bereitstellung von Studienunterlagen aus unserem Archiv, Stadtpläne, Stadt-



ansichten, Stichen, Zeichnungen und Lichtbildern von alten Bauten und einschlägigem Schrifttum unterstützt. Einzelne Volksgenossen wurden bei der Sicherung von Kunstgegenständen und Altertümern beraten. Der Schriftverkehr war recht rege. Für die Ostfriesische Landschaft fertigte Beiratmitglied Bernhard de Vries ein Verzeichnis der Münzsammlung an.

#### 1942

Da bei einem Luftangriff in der Nacht zum 29. Dezember 1941 ein Blindgänger in das unseren Gebäuden gegenüberliegende Haus Straße der SA. Nummer 41 fiel, wurde der westliche Straßenteil abgesperrt. Die Bewohner mußten ihre Häuser verlassen. Unsere Hauswartin Fräulein Snitjer verzog nach auswärts. Bei der Möglichkeit einer starken Explosion war die Zerstörung der Vorderseiten unserer Gebäude zu befürchten. Daher wurden wichtige Sachen aus den vorderen in die rückwärtigen Räume gebracht. Alle Türen und Fenster wurden geöffnet und die Schiebefenster an der Straßenseite herausgenommen. Da der Blindgänger aber innerhalb der ersten Woche und auch bei der dann folgenden Ausgrabung nicht zerknallte, blieben unsere Gebäude bis zur Aufgabe der Sucharbeit wochenlang offen liegen, wodurch bei dem außerordentlich starken Froste erhebliche Schäden entstanden. Das dem Museum gegenüberliegende Haus des ehemaligen Antikhändlers Gans, in dem noch wertvolle Altertümer lagerten, schwebte ebenfalls in Gefahr, beschädigt zu werden. Auf Anordnung unseres zum amtlichen Pfleger des Vermögens des abwesenden holländischen Juden Gans ernannten Vorsitzenden wurden zunächst die wertvollsten Möbelstücke und später nach seiner Bestandsaufnahme auch das restliche Lager in Sicherheit gebracht.

Bei dem schweren Fliegerangriff am 15. Januar brannte unser westliches Nachbarhaus (ehemals Wohnung des Predigers Menso Alting, später des Senators Claas Tholen, jetzt Besitzer Ofensetzermeister Marahrens) vollständig aus, da die Löscharbeit durch das Einfrieren der Hydranten und Schläuche behindert wurde. Auch unser Vordergebäude war von einer Brandbombe getroffen worden, doch konnte der im Zunftsaal entstandene Brandherd schnell gelöscht werden. Trotz des Mangels an Wasser gelang es der Feuerwehr, ein Uebergreifen des Feuers vom Nachbarhaus auf unser Hauptgebäude zu verhüten; allerdings wurde das Dach ziemlich beschädigt. Leider mußte der schöne geschwungene Giebel des Nachbarhauses am andern Morgen umgerissen werden, wobei die Sandsteine mit barocken Verzierungen völlig zerbrochen. Die Reste des Hauses wurden später abgetragen, so daß unser Gebäude jetzt nach Westen hin frei liegt.

Die Ablieferung der ostfriesischen Glocken der Klassen A und B führte zur weiteren Bearbeitung der abgelieferten Glocken auf den verschiedenen Sammelplätzen in Emden, Aurich, Wittmund, Esens und Norden. Im Kreise Leer wurde die Aufnahme der abgelieferten Glocken durch die Heimatvereine Leer und Rheiderland wahrgenommen. Die Glocken wurden fotografiert, von ihren Verzierungen und Inschriften wurden Papierabdrücke gemacht. Obwohl diese Arbeiten im Freien durch die strenge Kälte stark behindert wurden, gelang es doch, eine Sammlung wertvoller Glockenabdrücke zu gewinnen.

Die Erfahrungen bei den Fliegerangriffen machten es notwendig, das Museum nachts nicht unbewacht zu lassen. Da alle Bemühungen um eine Brandwache erfolglos blieben, wurde der Unterzeichnete durch den Vorsitzenden beauftragt, am 1. März die Hauswarräume als Wohnung zu beziehen, um gleichzeitig die Geschäftsführung und die Brandwache bequemer wahrnehmen zu können.

Da infolge der schweren Luftangriffe wiederum mehrere alte Häuser abgebrochen werden mußten, sorgten wir für die Bergung der Steinskulpturen. Im Mai gelang es, einen für die Museumsarbeit aufgeschlossenen Groninger als ständigen Arbeiter zu bekommen, der uns seitdem wertvolle Dienste geleistet hat. Um in unserem übvollen Hof Platz zu schaffen und die Architekturreste zu ordnen, wurde der Garten im Frühjahr von Bauschutt gereinigt und instand gesetzt, so daß ein großer Teil der vielen Baureste, übersichtlich geordnet, aufgestellt werden konnte. Man gewinnt hier einen Einblick, welche Verluste Emden an schönen alten Baudenkmalern durch die feindlichen Bombenüberfälle zu beklagen hat.

In den Nächten zum 7., 22. und 25. Juni erfolgten drei der bisher schwersten Luftangriffe. Beim ersten brannten die Häuser nördlich des Museums in der Lookvenne aus, durch umherfliegende brennende Holzstücke war das flache Asphaltdach unseres Hintergebäudes stark gefährdet. Durch stete Bewachung wurde ein Inbrandgeraten verhütet. Beim zweiten Angriff wurde unser Grundstück von acht Stabbrandbomben getroffen, die sämtlich zündeten. Sieben wurden sofort gelöscht. Inzwischen war durch eine im flachen, hölzernen Doppeldach des großen Hintergebäudes über dem Barocksaal steckengebliebene Brandbombe ein starkes Feuer entstanden. Da die Wasserleitung versagte, mußte aus den bereitstehenden Kübeln und aus der Regenbacke in der Küche Wasser auf sehr umständlichem Wege über den Boden des Vordergebäudes und die eiserne Leiter auf das brennende Dach des Hintergebäudes geschafft werden, wo dann das Feuer mit der Eimerspritze in gefährlicher Lage bekämpft wurde. Es gelang dem Unterzeichneten, mit Hilfe des Bewohners eines Nachbarhauses, des Arbeiters Strassburger, der bereits Brandbomben in seiner eigenen Wohnung und in Nachbarhäusern gelöscht hatte, in bis zum Morgen währender, durch die große Höhe der Säle erschwelter Anstrengung den Brand zu löschen. Es war gut, daß das Gebäude größtenteils ausgeräumt war; denn in dem ausgebrannten Saale waren früher die wertvollsten Barockschränke und die Gemälde der Emdener Maler des siebzehnten Jahrhunderts untergebracht. Auf dem Hinterhof war inzwischen ein Stapel Bauholz durch den glühenden Wellblechschuppen des östlichen Nachbarhauses (Farbenhandlung Krimping & Meyer) lichterloh in Flammen gesetzt worden, er drohte unsern neuen Anbau in Brand zu setzen. Doch konnte auch dieses Feuer mit Minimax-Geräten und Wasser gelöscht werden.

Wegen der vielen dringenden Wiederherstellungsarbeiten an Wohnungen blieb das zerstörte Dach noch wochenlang offen liegen, so daß während der sommerlichen Regenzeit viel Wasser in das Gebäude strömte und weiteren Schaden anrichtete. Schließlich ließ das Luftschutzbauamt über die sämtlichen Oberlichtfenster hin ein flaches Notdach ziehen. Beim dritten Luftangriff brannte es zum zweitenmal im benachbarten Packhaus „Java“; doch konnte auch dieses Feuer schnell von unserer Brandwache gelöscht werden.

Nach diesen drei schweren Angriffen wurde eine Sicherung auch der noch vorhandenen Reste der Museumseinrichtung und der Bücherei dringend erforderlich. Ueberdies wurde mit unserer Hilfe wertvolles heimisches Kulturgut aus Privatbesitz aus Emden weggeschafft.

Da auch in der weiteren Umgebung der Stadt Bomben gefallen waren, erschienen einige Bergungsorte auf dem Lande nicht mehr sicher genug. Die dort bislang untergebrachten Bestände aus unserem Museum, aus der Rüstkammer und aus dem Stadtarchiv sowie wertvolle Kunstwerke aus der Großen und der Neuen Kirche wurden mit Unterstützung des Provinzial-

konservators in Mitteldeutschland sichergestellt. Hunderte von Bildern und Tausende von Einzelstücken mußten in Kisten verpackt werden.

Im Laufe des Herbstes wurde dann das noch ziemlich umfangreiche Teil-Magazin auf dem Boden der Klunderburg, das schon durch die Beschädigung des dortigen Daches gelitten hatte, ausgeräumt und in Bunkerräumen untergebracht. Dort wurden auch die völkerekundliche Sammlung, die sehr umfangreiche Muschel-, Insekten- und Bernsteinsammlung des Nordseemuseums geborgen.

Nach der Zerstörung der Haynellschen Buchhandlung wurde von uns der gesamte Bücherbestand aus dem Schutt gerettet. Das ostfriesische Antiquariat, das von der Ostfriesischen Landschaft angekauft wurde, wurde auswärts in Sicherheit gebracht.

Nebenher liefen Verwaltungsarbeit und Schriftwechsel sowie mündliche Beratung und Auskunfterteilung weiter. Die Vervollständigung unseres Büchereibestandes wurde durch Tausch, Erwerb von älteren Werken und Neuerscheinungen (besonders aus den Niederlanden) sowie Ergänzung von Lieferungswerken und Zeitschriften fortgesetzt. Unsere Mitglieder erhielten in diesem Jahre zwei Hefte des Mitteilungsblattes „Ostfriesland“. Leider konnte das fast vollendete neue Jahrbuch nicht herausgebracht werden, da der Satz und das Papier im Juni bei der Zerstörung des Verlangsgeläudes der „Ostfriesischen Tageszeitung“ vollständig vernichtet wurden. Jedoch wurden sofort Maßnahmen getroffen, ein anderes Jahrbuch als Ersatz auswärts drucken zu lassen. Unser im Herbst leer gewordenes Bibliothekhaus wurde zu gewerblichen Zwecken vermietet.

Der Mitgliederbestand hat sich durch Eintritt von 26 Volksgenossen noch etwas erhöht. Der bekannte Naturforscher Dr. e. h. Otto Leege in Juist wurde zum Ehrenmitglied und der Heimatforscher Georg Janssen-Sillenstede in Jever zum außerordentlichen Mitgliede ernannt.

Otto Rink

### Vorstand und Beirat

Vorsitzender: Menso Folkerts, Hauptschriftleiter, Stadt- und Landschaftsrat, Emden; Stellvertreter: Dr. Louis Hahn, Leiter des Stadtarchivs, Ratsherr und stellvertretender Landschaftsrat, Emden; Schatzmeister: Hermann Mansholt, Prokurist, Emden; Schriftführer: Johannes Lösing, Kaufmann, Emden; Beiratmitglieder: Carl Renken, Oberbürgermeister, Emden; Eberhard Barghoorn, Telegrapheninspektor, Emden; Dr. med. Hermann Barghoorn, Nervenarzt, Emden; Remmer von Diepenbroek, Kaufmann, Emden; Dr. phil. Gerhard Diedrich Ohling, Studienrat i. e. R., Aurich; Otto Rink, Lehrer a. D., Emden; Bernhard de Vries, Bücherrevisor, Emden.

### Ehrenmitglieder

Dr. Conrad Borchling, Hochschulprofessor, Hamburg; Julian Klein von Diephold, Kunstmaler, Norderney; Harsch und Frau, Amtsgerichtsrat a. D., Blankenburg im Harz; Professor Dr. Jacob Friesen, Museumsdirektor, Hannover; Dr. e. h. Otto Leege, Lehrer a. D., Juist; Ernst Petrich, Kunstmaler, Berlin-Lankwitz.

### Außerordentliche Mitglieder

(Früher „Korrespondierende Mitglieder“)

Friedrich Barth, Schiffsmodellbauer, Emden; Frau Helene Braus-Riggenbach, Basel; Hochschulprofessor Dr. A. E. van Giffen, Leiter des Biologisch-Archäologischen Instituts der Universität Groningen; Georg Janssen-Sillenstede, Heimatschriftsteller und Museumsleiter, Jever; Dr. jur. J. G. C. Joosting, Archivdirektor a. D., früher am Rijksarchiv Groningen, jetzt in Velp bei Arnheim; Emil Marquard, Archivar am Reichsarchiv Kopenhagen; Professor Dr. A. A. van Schelven, an der Universität Amsterdam.

### Förderer

„Atlas“-Reederei-Aktiengesellschaft, Emden; Bunkerbetriebs-Zentrale, Emden; A. G. Cramer, Emden; Emden Dampferkompagnie, Akt.-Ges., Emden; Peter Eilts, Emden; Emden Lagerhaus G. m. b. H., Emden; Emden Verkehrsgesellschaft, A.-G., Emden; Feenders & Wolters, Emden; Fisser & van Doornum, Emden; Frachtkontor, G. m. b. H., Emden; Johs. Fritzen & Sohn, Emden; Conditorei und Café Emil Funke, Emden; Hans v. d. Glas, Emden; Kauffahrtei Seereederei, Adolf Wiards & Co., Emden; Lehnkering & Cie., Aktiengesellschaft, Emden; Nordseewerke Emden, G. m. b. H., Emden; Wilhelm Nübel, Emden; Ostfriesische Tageszeitung, Emden; L. A. Rehbock, Emden; Franz Richter, Goldschmiedemeister, Emden; Johann Schostek, Offene Handels-Gesellschaft, Emden; Schulte & Bruns, Emden; Spar- u. Wohnungsbau-Genossenschaft „Selbsthilfe“, e. G. m. b. H., Emden; Heinz de Wall & Co., Emden; P. W. Wessels Ww., Emden; Westfälische-Transport-Aktien-Gesellschaft, Emden.